This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

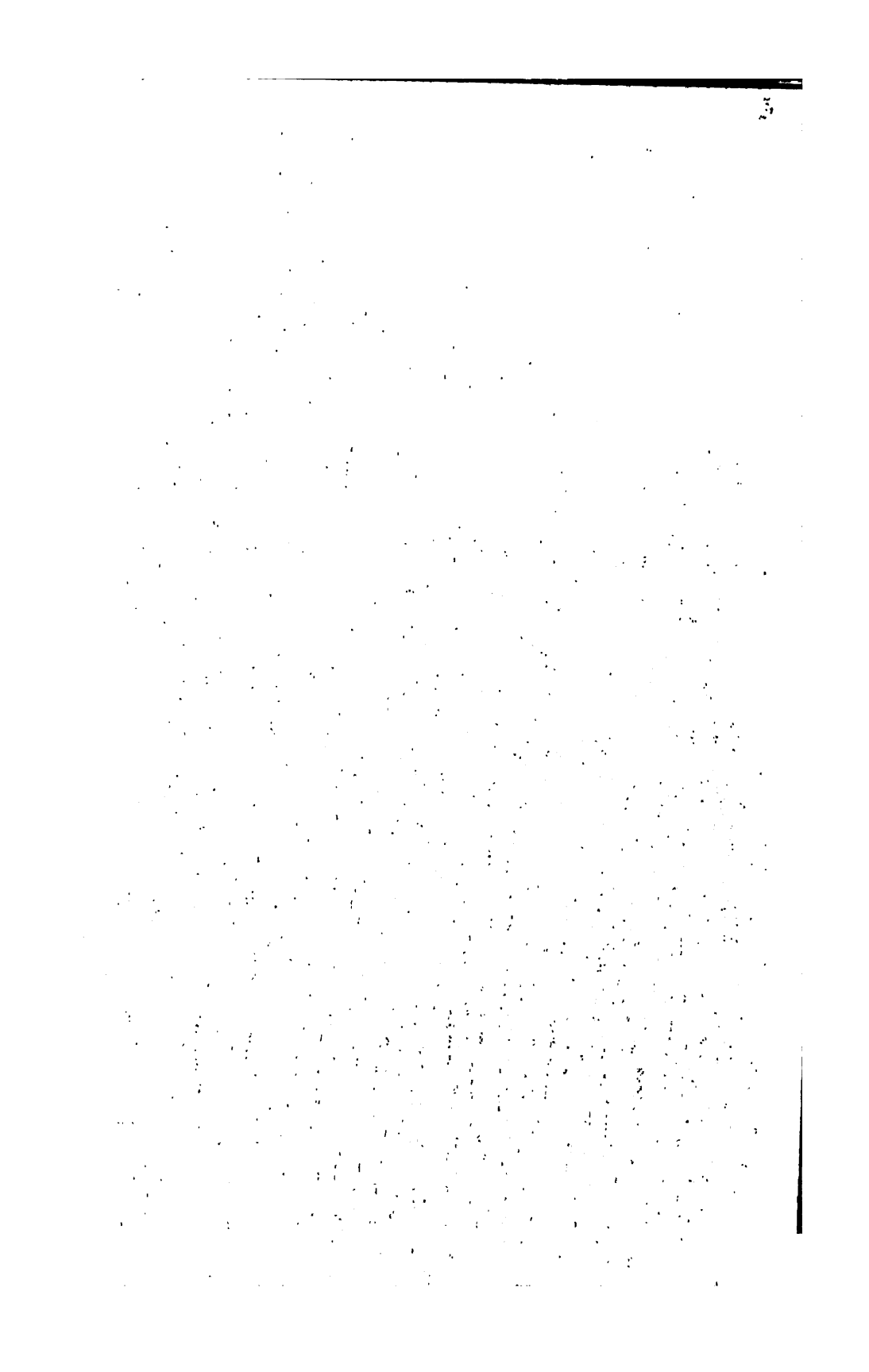
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50.32

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER



E. A. STÜCKELBERG

DAS WAPPEN
in KUNST und GEWERBE

214 Abbildungen

ZÜRICH
Druck und Verlag von Juchli & Beck
Emil Cotti's Nachfolger

DAS

WAPPEN IN KUNST UND GEWERBE

Palastfassade mit Wappenschmuck. Siena.
(Phot. Alinari.)

Das

Wappen in Kunst und Gewerbe

von

E. A. STÜCKELBERG

Mit 214 Abbildungen

ZÜRICH
Druck und Verlag von Emil Cotti's Wwe
1901

H 9100.32
2

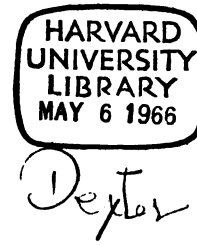


Fig. 1 a. Gekrönter Wappenschild mit Alpha in Le Puy.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein will ein Führer sein und allen denjenigen, die sich in kurzer Zeit in das Wesen der wahren Heraldik einführen wollen, dienen; es soll dem Leser zeigen, wie man in richtiger sowohl wie in geschmackvoller Weise ein Wappen ausführt und wo man es anbringen darf oder soll. Im weiteren soll es dazu anleiten, ein jedes Wappen, in welchem Styl es auch sei, zu einem kleinen Kunstwerk zu gestalten, es arbeitet darauf hin, dass ein heraldisches Gebilde nicht mehr nur als Kuriosität oder Spielerei betrachtet werde.

Das Wappen hat sowohl in historischer wie in künstlerischer Beziehung seine Existenzberechtigung und diese wird auch heute noch täglich durch tausendfältige Verwendung derselben überall anerkannt. Es ist daher Aufgabe derer, die sich der Heraldik widmen, nicht nur in den relaliv kleinen Kreisen der heraldischen Gesellschaften für eine Wiederbelebung der Wappenkunst zu wirken, sondern auch in gemeinverständlicher Form dem

Liebhaber, Künstler und Handwerker entgegenzukommen. Hiebei gilt es zunächst den Wust der sog. Heroldswissenschaft des XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts wegzuräumen und mit den öden und falschen Theorien, wie mit den stylwidrigen Schablonen, die jeder ächten Heraldik Hohn sprechen, zu brechen. Unser Büchlein will daher kein Lexikon für eine thörichte Kunstsprache, die „leopardierte Löwen“ und „gelöwte Leoparden“ unterscheidet, sein, sondern direkt zur Quelle, zur historischen Heraldik des Mittelalters zurückführen, wie dies Seyler und Ganz durch ihre litterarischen Leistungen, Ströhl durch seine Tafeln in grösserem Masstab unternommen haben. Es gilt heute, die weitesten Kreise davon zu überzeugen, dass weder offizielle Wappenmalereien, noch Kutschenschläge und Hoflieferantenschilde als Quellen und Vorlagen dürfen angesehen werden, wie dies leider täglich noch geschieht.

Die unsern Text begleitenden Bilder sind grösstenteils nach Originalzeichnungen des Verfassers gewonnen; einige Clichés sind nach Photographien von Dr. P. Ganz, drei nach solchen von Alinari, drei nach Gerlach's Totenschilden, eines nach einem Bild in der Basler Rathauspublikation erstellt. Einige Clichés sind dem Verfasser vom Vorstand der Schweizerischen heraldischen Gesellschaft, von Verleger Bridel in Lausanne und von der Firma Bareiss, Wieland & Co. in Zürich zum Wiederabdruck geliehen worden.

Auf eine Uebersicht der heraldischen Litteratur habe ich absichtlich verzichtet; wollte man eine solche

vollständig machen, so füllte sie allein ein ganzes Buch. Gibt man aber nur ein paar der wichtigsten Werke an, so fühlt sich jeder Rezensent gedrungen, diese oder jene vom Verfasser absichtlich weggelassene Schrift nachzutragen.

ZÜRICH, Dezember 1900.

Der Verfasser.

Fig. 1 b. Gekrönter Wappenschild mit Omega in Le Puy.

Einführung.

Das Wappen.

Das Wappen ist ein Abzeichen; seine Entstehung verdankt es, wie es scheint, in erster Linie dem künstlerischen Bedürfnis, Schild und Helm zu schmücken. Hiezu trat die Notwendigkeit für den oder die Anführer, sich äusserlich von weitem kenntlich zu machen und sich von den übrigen Kriegern zu unterscheiden. Für jedes einzelne Individuum lag ferner das Bedürfnis vor, seinen Schild als sein Eigentum zu kennzeichnen. Nun ist das Bild älter, dekorativer und leichter lesbar als die Schrift, es eignete sich also neben den Farben, deren Zahl begrenzt ist, in erster Linie zur Kennzeichnung eines Gegenstandes. So finden wir uralte Kulturvölker, wie die Chinesen und Japaner schon im Besitze von Wappen, und die Griechen malen mindestens seit dem VI. Jahrhundert vor Christus Tiere, mythologische Wesen, Menschen und leblose Dinge auf ihre Schilde, während der Helm mit einem Kamm von Rosshaaren von verschiedener Farbe geschmückt wird. Charakteristisch für die altgriechischen Schilde ist bereits die Eigenschaft, dass das Bild stylisiert wird und möglichst deutlichen, einfachen Umriss, sowie klare Komposition aufweist. So ist das Schildbild von weitem kenntlich; seine Deutlichkeit gewinnt dadurch, dass es sich entweder hell von

dunkelm Grund oder dunkel von hellem Grund abhebt. Manchmal umgibt ein verschieden gefärbter Rand das Feld.

Als beliebte Schildbilder im alten Griechenland seien folgende Tiere erwähnt: Adler, Löwe, Eber, Widder, Bock, Pferd, Stier, Schlange, Wachteln, sowie manch-

Fig. 2. Schlange.

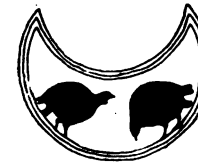


Fig. 3. Wachteln.

mal Teile derselben (Protomen); der Mensch wird bald einzeln, bald als Gruppe, bald nur zum Teil dargestellt (Bein, Auge). Unter den Fabelwesen treffen wir das Gorgonenhaupt, die Triquetra, den Pegasus und die Chimæra an. Ferner finden wir Schiffschnäbel, Vasen

Fig. 4. Vase.

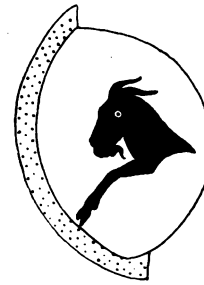


Fig. 5. Protome eines Bocks.

Fig. 6. Triquetra.

in verschiedener Form, Scheiben, Halbmond, Blätterkränze und andere Gegenstände, wie einfache Ornamente und Schildteilungen auf den Schilden der Griechen.

Zur selben Zeit nahmen auch schon zahlreiche Städte ein Sinnbild an, das ihr Geld besser als die

Schrift, die ja nur von einzelnen gelesen werden konnte, erkennbar machte. Um zu zeigen, dass die Stadt unter dem besondern Schutz eines Gottes stand, nahm sie dessen Attribut als Symbol an, so die Keule des Herakles, die Lyra des Apollo, den Dreizack Poseidons oder den Blitz des Zeus. In ähnlicher Weise werden die Attribute der Heiligen im Mittelalter ins Wappen der Städte, Länder oder Stifte u. s. w., die sich in den speziellen Schutz des betreffenden Patrons gestellt haben, aufgenommen. So führt z. B. das Stift Petershausen bei Konstanz, und das St. Peterstift zu Basel den Schlüssel, das Attribut des Apostelfürsten Petrus im Schild.

Stehende Symbole charakterisieren in Griechenland die Münzsorten vieler Städte: seit dem VII. Jahrhundert führt Aegine die Schildkröte, Korinth den Pegasus, Samos die Löwenmaske, seit dem VI. Jahrhundert Athen den Pallaskopf und die Eule, Phokis den Stierkopf, Bœotien den Schild, Ephesus die Biene, Metapont die Aehre, Kroton den Dreifuss, Syrakus die Quadriga und den Kopf der Arethusa, Kyrene die Silphiumpflanze; seit dem V. Jahrhundert bedient sich Knossos in Kreta des Labyrints, um seine Sorten zu kennzeichnen.

Auch die Münzmeister der römischen Republik versehen ihre Gepräge häufig mit Symbolen, die man bereits als die Vorläufer der redenden Wappen bezeichnen darf. L. Titurius Sabinus verwendet Stempel mit dem Raub der Sabinerinen, A. Pomponius Musa solche mit den neun Musen, L. Aquillius Florus prägt mit einer Blume, C. Vibius Pausa mit dem Bild des Pan, Man. Aquillius Trio und L. Lucretius Trio prägen mit den Triones, L. Hostilius Saserna mit hostiæ, d. h. dem Opfer von gefangenen Feinden. L. Manlius Torquatus schlägt Geld mit der Torques (Kette) und P. Furius Crassipes (Dickfuss) mit einem dicken Fuss (pes crassus).

Die Münzen des merovingischen Frankenreichs führen uns aus dem Altertum herüber zu den redenden Bildern des Mittelalters; die Geldstücke von Alingavia (Langeais) zeigen uns alæ geviæ, die Flügel eines Vogels, die von Velaci (Velay) bieten uns einen velacos (Wolf), die von Diablentas (Jublains) den Diabolus, die von Blota wahrscheinlich eine blatte (Insekt).

Wie die Chinesen, Japaner, Sarazenen besitzen seit langem die Indianer Wappen und führen Schilde, die mit dem Abzeichen des Stamms, z. B. einer Krähe bemalt sind.

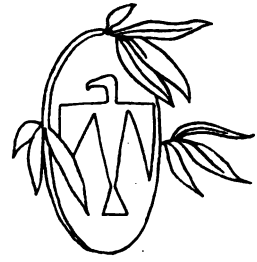


Fig. 7. Schild der Crows. Krähenindianer (nach F. Kurz).

Das mittelalterliche Wappen, mit dem sich dieses Buch befassen will, ist das bleibende, nach bestimmten Regeln festgestellte Abzeichen einer Person, einer Familie oder Körperschaft. Ursprünglich stellt allein der Schild mit seinem Bild das Wappen dar. Seit dem XII. Jahrhundert wird dieses Schildbild erblich und geht schon zu Lebzeiten des Vaters auf Sohn und Enkel über. Die ersten eigentlichen Wappen treten in Spanien und Portugal auf. Eine wichtige Förderung des Wappenwesens bilden dann die Kreuzzüge, während dem Heroldswesen die besonders feine Ausbildung, die in Individualisierung und Nüancierung besteht, in Frankreich zu Teil wird. Hier treten auch die Monumente zuerst in grösserer Zahl auf. Mit dem Jahre 1150 beginnt eine

Reihe von Siegeln, welche uns mit den Schildbildern des hohen französischen Adels bekannt macht; als häufigste Zeichen sei erwähnt der Adler, der Löwe, sowie die lineare Teilung des Schildes, bei welcher Figuren entstehen wie das Schachbrett, der Pfahl, die Quer- und Schrägbalken. Vereinzelt kommt im XII. Jahrhundert schon vor: die Merlette, der Panther, der Hirsch, Lilien und Garben.

Der zweite Bestandteil eines Wappens ist der *Helm*, Dieser Schutz des Hauptes war in der Regel aus Eisen; um dieses vor dem Rosten zu schützen und zugleich zu verzieren, bemalte man es oder zierte es mit vergoldeten Reifen, die sogar mit Edelsteinen besetzt wurden. Damit nun der Helm dasselbe Abzeichen wie der Schild trug, wiederholte man darauf das Bild des letztern. Man malte also dieselbe Schildfarbe oder dasselbe Bild, z. B.

Fig. 8.
Bemalter Helm eines Plantagenet. Mitte XII. Jahrh. Le Mans.

einen Löwen auf die Fläche des Helms. Solches geschah in England und Frankreich schon im XII. Jahrhundert.

Aber man blieb nicht bei der Bemalung des Helms stehen, sondern versah ihn bald mit einem Aufsatz.

Dies ist der *Helmschmuck*, auch Helmzier, Zimier oder Kleinod genannt. Dieser Gegenstand ragte in die Höhe, war also von weitem erkennbar. Auch die Helmzier ist keine neue Erfindung, trugen doch zahlreiche Völker des Altertums schon wallende Büsche oder hochragende Flügel oder Hörner auf dem Helm. In Deutschland

Fig. 9. Sardische Helmzierden. Nach vorchristlichen Bronzefiguren.

kommt der neue Helmschmuck ums Jahr 1220 in Aufnahme.

Der zuletzt hinzugekommene notwendige Bestandteil eines vollständigen Wappens ist die *Helmdecke*. Sie besteht in der Regel aus Leder oder kräftigen Geweben; beide halten Sonnenglut und Regen ab und schützen vor dem Erhitzen und Rosten des metallenen Helms. Ende des XIII., hauptsächlich aber erst im XIV. Jahrhundert wird die Helmdecke so verlängert, dass sie auch dem Nacken Schutz vor Hieb und Sonne gewährt.

Dies sind die vier Hauptbestandteile eines vollständigen mittelalterlichen weltlichen Wappens. Für Geistliche kommen nur die Schilde, später verschiedenartige an Stelle des Helms tretende Kopfbedeckungen in Betracht.

Nebenbestandteile, deren Darstellung nicht notwendig zu einem Wappen gehören, sind: *Rang-* und *Würdezeichen*, ferner die sog. *Prachtstücke*, d. h. Schild-

halter, Wappenmäntel, Wappenzelte, Devisen, Fahnen u. dgl.

Die nachfolgenden Abschnitte behandeln jeden einzelnen Bestandteil in seiner historischen Entwicklung; im zweiten Buch sind dann die wichtigsten Gattungen von Denkmälern genannt, an denen das Wappen als Kennzeichen, Erinnerungszeichen oder Schmuck auftritt.

Erstes Buch.

I. Schild und Schildbild.

1. Die Schildformen.

Bis ins XV. Jahrhundert folgt die Form des heraldischen Schildes der jeweiligen Gestalt des Kriegschildes.

Diese ist im XII. und XIII. Jahrhundert gewölbt und mandelförmig, bald schlank, bald breit; neben diese altertümliche Form tritt im Verlauf des XIII. Sæculums der Dreieckschild, anfangs oben mit abgerundeten Ecken. Auch hier wechseln die Proportionen, indem die Gestalt oft lang und schmal, oft kurz und breit erscheint. Die erhaltenen Originalschilde in Zürich (aus Seedorf) und Marburg, belehren uns über das Aeussere damaliger Formen. Heutzutage wird man selten in den Fall kommen, ein Wappen in so altem Styl darzustellen.

Das ganze XIV. Jahrhundert wird beherrscht vom Dreieckschild, dessen Form uns in der Manessischen

Fig. 10. Schlanker Dreieckschild. Grabstein des Pierre de Chatres † 1306. Arpajon.

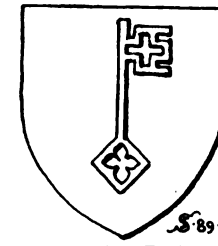


Fig. 11. Breiter Dreieckschild. Grabstein in Metz. XIV. Jahrh.

Liederhandschrift in der Zürcher Wappenrolle, im Hérault de Gelre wie auf zahllosen Siegeln und Grabsteinen begegnet.

Im XV. Jahrhundert wird die untere Spitze des Schildes immer mehr abgerundet, die Seiten setzen stets in rechtem Winkel an den Oberrand an; dieser unten im Halbkreis abschliessende Schild bleibt für das Sæculum kennzeichnend.

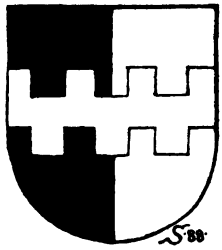


Fig. 12. Unten abgerundeter Schild. Tafelgemälde in Köln. Museum.

Nur die Bedeutung von Nebenformen haben seit der Regierung der Luxemburger Könige Karl und Wenzel gewisse Schilde, die vom einen Einschnitt zum Einlegen und Stützen der Lanze zeigen; derselbe ist entweder am rechten oder am obern Rand des Schildes angebracht, nur aus Gründen der Symmetrie etwa hinten bezw. am

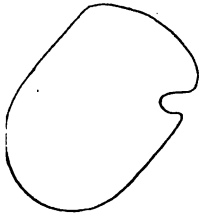


Fig. 13. Einschnitt im linken Rand. Ungarische Arbeit in Aachen. 1367.

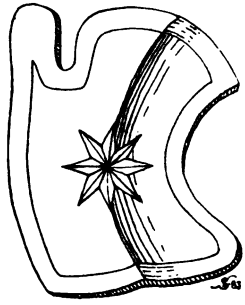


Fig. 14. Einschnitt im obern Rand. Holzschnitzerei im histor. Museum Basel. XV. Jahrh.

linken Seitenrand. Schilde mit der Sperruhe oben verwendet schon Mitte des XIV. Jahrhundert vielfach der Hérault de Gelre.

Seit dem XV. Jahrhundert verschwinden die für alle Länder gemeinsamen, man möchte sagen internationalen, mittelalterlichen Formen. Dafür bildet jede Gegend bestimmte, eigentümliche Gestaltungen des Schildes aus.

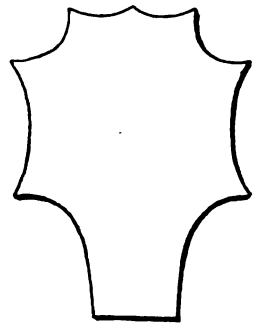


Fig. 15. Altarbild zu Forli, Pinakotek.

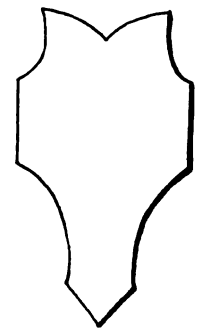


Fig. 16. Schlusstein im Dom von Loreto.

Fig. 17. Sixtina, Rom.

Die Renässance in *Italien* greift zunächst auf Formen des Altertums zurück, hohe schmale Schilde, die mannig-

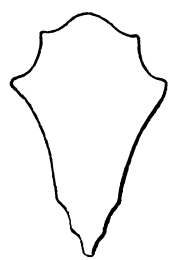


Fig. 18. Certosa bei Pavia.

Fig. 19. Certosa bei Pavia.

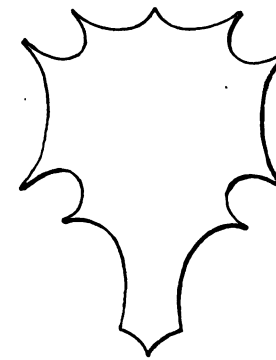


Fig. 20. Miniatur des XV. Jahrh.

fach konturiert, bezw. in verschiedenen Kurven eingeschnitten oder eingebuchtet werden.

Diese Schilde sind in verschiedener Art gewölbt, treten bald mit dem Rand, bald mit der Mitte hervor und zeigen oft einen senkrechten Grat, der sie in zwei zurückweichende Hälften spaltet.

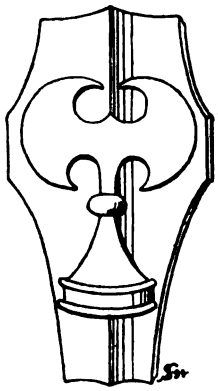


Fig. 21. Schild mit Grat. Wappen am Grab des Erzbischofs Rocca von Salerno † 1482. Rom.

Durch die Einschnitte bilden sich am Rand eine Anzahl spitzer oder stumpfer Vorsprünge, die dem Schild einen bizarren Charakter geben.

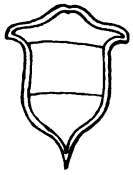


Fig. 22.
Schild von Ant. Busi
1506
S. Maria del Poggio
Prov. Bologna.

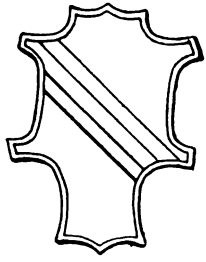


Fig. 23.
Relief in Moncalieri
1528.

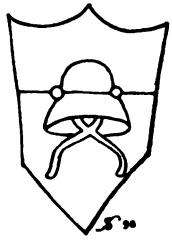


Fig. 24.
Aus einem venetianischen
Wappenbuch.
Wappen Chapeli Bibl. Trivulzio Mailand.
Cod. 1392. XV. Jahrh.

All die seltsamen Schildformen der italienischen Renässance und des Barocks aufzuführen würde zu weit führen; ein ganzer Band liesse sich damit anfüllen. Für das XVI. Jahrhundert ist charakteristisch, dass man die

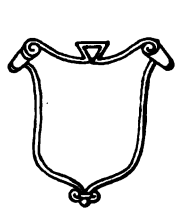


Fig. 25.

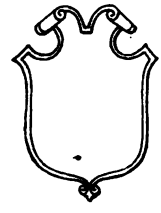


Fig. 26.

Gerollte Schilde. Wandgemälde von Lelio Orsi, Querzola (Prov. Reggio Emilia).

ausbuchtenden Enden oder Zipfel zu rollen beginnt, ein Beispiel, das bald überall befolgt wurde und hauptsächlich Schuld daran war, dass man den Charakter des Schildes, seinen Ursprung, seine Urform gänzlich vergass und nicht mehr verstand.

Neben den Renässanceformen aber pflegte der Italiener noch einige mittelalterliche Gestaltungen des Schildes, freilich meist in modifizierter Form.

Fig. 27.
Mandelförmiger Schild.
Palazzo Doria, Genua.

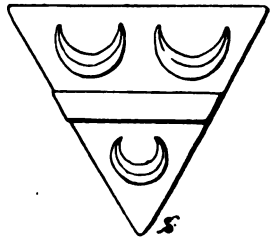


Fig. 28.
Geradliniger Dreieckschild.
Palazzo Tolomei, Siena.

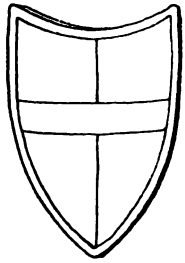


Fig. 29.
Dreieckschild, oben eingebogen.
Treviso, 1343.

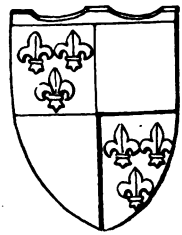


Fig. 30. Verzierter Oberrand. Grabmal des L. de Lebretto † 1465. S. Maria Araceli, Rom.

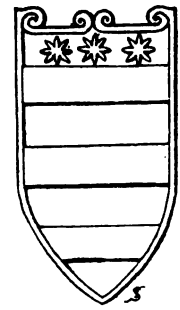


Fig 31. Verzierter Oberrand. Grabmal des A. J. Veneri † 1479. S. Clemente, Rom.

Frankreich beginnt im XVI. Jahrhundert verzierte italienische Formen anzunehmen; besonders die gerollten Enden und Ränder fanden hier Gefallen und Nachahmung.

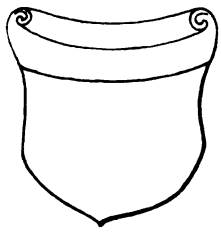


Fig. 32. Vorwärts gerollter Oberrand. Cathedrale von Rodez. Mitte XVI. Jahrh.

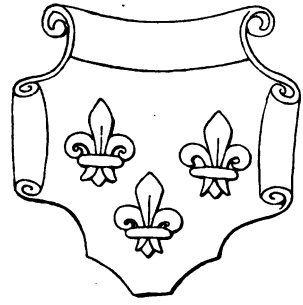


Fig. 33. Vorwärts und rückwärts gerollte Ränder. Cathedrale von Rodez. Mitte XVI. Jahrh.

Fig. 34. Skulptur v. Goujon. Musée Carnavalet, Paris.

Die Schilde werden in mannigfachster Weise gewölbt und mit merkwürdigstem Zierrat versehen; nach dem XVI. Jahrhundert verlieren sie jede Aehnlichkeit mit Schilden, ja zur Zeit des Rococo werden sie Muscheln und sog. Roccaillen ähnlich und sinken zur pflanzlich

umrahmten Cartouche herab, deren Rand etwa durchlöchert ist.

Nur die Wappenbücher bewahren noch einigermassen erkennbare, mit alten Schemen verwendete Schildformen.

Seit dem Eindringen der Renässance bildete auch die *Schweiz* ihre besondern Formen, die oft identisch sind mit den deutschen, aus. Die Grundform bleibt noch lange der unten abgerundete Schild des XV. Jahrhunderts; die Einschnitte werden in vielfach veränderter

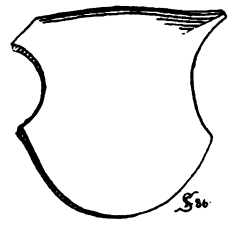


Fig. 35.
Schild in Auenstein.
1567.

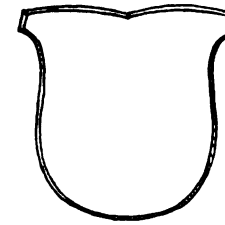


Fig. 36. Schweiz.
XVI. Jahrh.

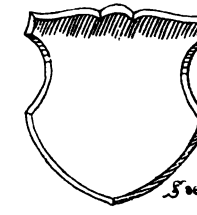


Fig. 37. Schild am
Brunnen zu Wildenstein
(Aargau).

Gestalt an der Vorderseite, bald auch an beiden Seiten reproduziert. Der Oberrand wird gespalten, in der Mitte öfters mit einem Zierrat versehen.

Reicher sind die Formen der Renässance, die durch Holbein in die schweiz. Malerei eingeführt werden; zahlreiche Scheibenrisse, Goldschmiedrisse wie vereinzelte Glasgemälde (S. Nicolas zu Freiburg i/Ue., Wettingen, Aarau) zeigen uns das Einrücken des neuen Styls in die Schweizer Heraldik.

Auch Deutschland nimmt trotz des Fortlebens spätgotischer Formen da und dort Renässancegebilde als Vorlagen. Das Rollen des Randes gefällt auch hier und führt oft zu wenig erquicklichen Leistungen.

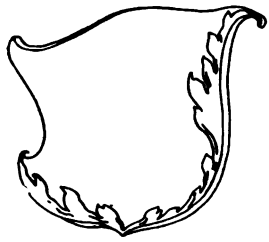


Fig. 38. Nach einem Scheibenriss von H. B. Grün in Coburg.

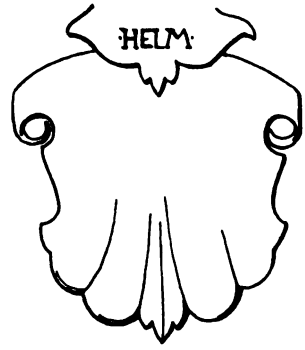


Fig. 39. Chorstuhlschnitzerei im Kölner Dom.

Ganz verwerflich sind durchbrochene Schilde, bei denen womöglich noch der Schildhalter die Hände durch die Löcher streckt. Seit dem XVI. Jahrhundert äussert

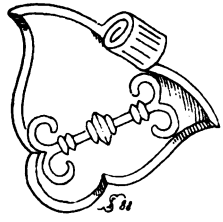


Fig. 40.
Malerei im Museum zu Köln.

Fig. 41. Durchbrochener Schild.
Deutsche Holzschnitzerei
des XVI. Jahrh.

sich das konstante Sinken der Heraldik naturgemäss auch in den Schildformen.

Erst in den allerletzten Jahren beginnen wieder gute Vorbilder zu Ehren zu kommen; daneben aber beeilt sich schon die sog. moderne Schule, dieselben wieder zur Unkenntlichkeit zu verzerren.

Im XIV. Jahrhundert kommt der *Rautenschild*, d. h. eine Schildform auf, die nur relativ selten und in wechselnder Bedeutung gebraucht wird. Die Raute ist in

älterer Zeit ein über Eck stehendes Viereck, so auf dem Siegel der Beatrix von Savoyen 1331, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Kärnthen; in späterer Zeit wird sie höher als breit gebildet, wie die beiden Figuren 42 und 43 zeigen.

In Frankreich wird diese Schildform speziell für Damenwappen gewählt und ist hier oft verwendet (z. B. in der Kirche von Brou) und bis auf den heutigen Tag in dieser Bedeutung in Gebrauch; desgleichen in der romanischen Schweiz, z. B. zu Valangin (Neuchâtel) im XVI. Jahrhundert.

In Spanien dagegen lassen die Könige häufig ihr Wappenbild auf Rautenschilde setzen, freilich ohne einen

Fig. 42. Rautenschild auf einer Silbermünze von Aragon. XV. Jahrh.

Helm darauf zu setzen, denn der Rautenschild war nie Kriegsschild, sondern nur Dekorationsschild, eine ornamentale Form, wie die Mehrzahl der aufgezählten späten Formen. Königlich spanische Rautenschilde sieht man bekrönt auf dem Geld; bekrönt und von zwei knienden Engeln gehalten als Monumentalrelief an der Seidenbörse zu Valencia (Ende XV. Jahrhundert).

In Deutschland kommt der Rautenschild wenig vor, bald bei Männern, bald bei Frauen, sogar für beide nebeneinander, wie die in Fig. 43 abgebildete Allianzgruppe von einem Tafelgemälde zu Köln zeigt. In Italien hat man sogar den Namen Christi (xps) in Rauten-

Fig. 43. Schild des Herman v. Wedich und seiner Gattin, 1581. Köln, W. R. Museum.

schilde eingeschlossen, wie z. B. das S. Jakobsbild von Antonio Vivarini (ehem. Sammlung Bassi in Mailand) zeigt. (XV. Jahrhundert).

Nur ganz vereinzelt kommen *Rechteckschilde* vor; sie entsprechen in ihrer Gestalt ungefähr den sog. Belagerungsschilden (vgl. II. Buch). Mit derartigen Schilden, Originalen oder gemalten Stücken scheint man in Flandern z. B. die Stadtthore verziert zu haben; wenigstens malt Memling am berühmten Ursulaschrein die Thore von Basel und Köln mit solcher Zier und Kennzeichnung.

1290 bis 1322 braucht Marchart von Mittelbach ein Siegel von hochrechteckiger Gestalt. An einem aus Silberblech getriebenen Buchdeckel, im Museum zu Freiburg (Schweiz) sieht man hochrechteckige mit dreieckigen Wappenschilden derer von Grandson abwechseln. Weitere Bedeutung für die Heraldik besitzt diese Form nicht.

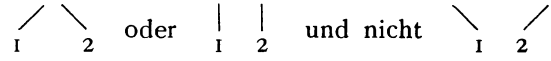
Um kurz den Charakter aller Schildformen zusammenfassend zu zeichnen, sei betont, dass der heraldische oder Wappenschild vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert sich der Gestalt des im Feld gebrauchten Kriegschildes anschliesst.

Seit dem XV. Jahrhundert treten dekorative, oft phantastisch gebildete, oft an die Antike anlehnende Formen des Wappenschildes auf; seit dem folgenden Sæculum wird Ursprung und Material des Schildes vergessen und er sinkt häufig zur Nachbildung eines Cartons, einer Pergamentrolle oder einer barocken oder Rococococartouche herab. Die mannigfaltigsten Proben älterer Schildformen findet der Leser beim Durchblättern dieses Buches.

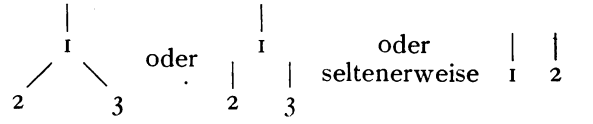
2. Gruppierung mehrerer Schilde.

Mehrere zusammengehörige Schilde sind so zu gruppieren, dass man sofort sieht, dass sie zusammen ein Bild ausmachen wollen, zugleich aber in derjenigen Reihenfolge aufzuführen, die ihrem Range entspricht.

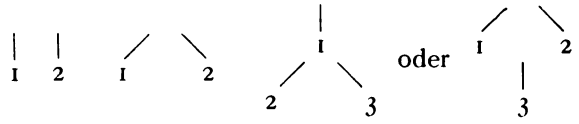
Das Allianzwappen spielt hier die Hauptrolle: die beiden Schilde neigen sich einander zu, d. h. beide sind gestürzt und berühren sich fast oder ganz mit der Ecke, die der Mitte zugekehrt ist. Ein grosser Teil der heutigen Wappenbildner machen den Fehler, dass sie die Schilde von einander abgewendet darstellen. Stellen wir durch senkrechte Linien die Axen der Schilde dar, so sieht die Gruppe so aus:



kommen zwei Gattinen in Betracht, so ergibt sich das folgende Schema:

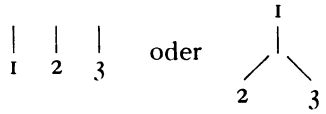


Bei kirchlichen Aemterwappen finden wir z. B. folgendes Schema:



Der erste Schild ist jeweilen der Amtschild, der letzte das Familienwappen des Geistlichen.

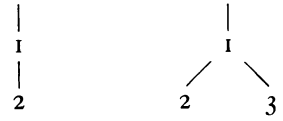
Sind mehrere Schilde koordiniert, so ergibt sich als Schema:



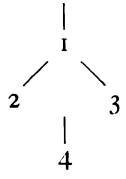
vgl. die von den drei Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden ausgeprägten Münzen mit den drei der Mitte zugekehrten Schilden.

Fig. 44. Stempel von Uri, Schwyz und Unterwalden.

Wird der Reichschild zu Landes- oder Stadtschilden gesellt, so folgt er zu oberst an erster Stelle



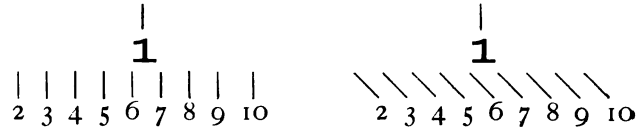
soll er zu Landes- und Stadtschilden gruppiert werden, so wählt man folgendes Schema



wobei 2 und 3 das Land, 4 die Stadt bezw. die Gemeinde bezeichnen.

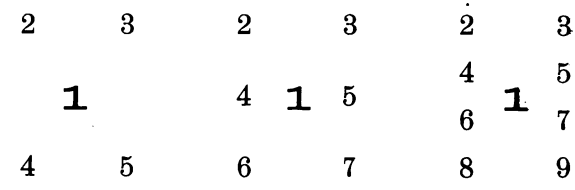
Einzelne Gruppen, besonders solche, welche aus Allianz, Heiratschilden oder Wappen bestehen, zeigen etwa Ketten und Spangen, welche die Stücke zusammenhalten.

Natürlich gibt es noch vielerlei Arten der Gruppierung. Bei Zunft- und Vogteitafeln, bezw. ‚Zyklen' wie Bischofs- oder Abtstafeln wird oben oder vorn das Zunft-, Vogtei-, Bischofs- oder Abtswappen in grösserem Masstab angebracht werden, und darunter in koordinierter aber chronologischer Folge die Schilde der Zunftmeister, Vögte u. s. w. Das Schema wird also aussehen

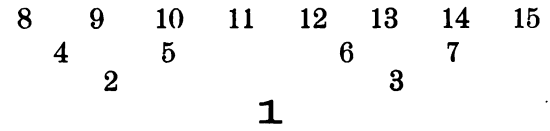


Unbekannte Schilde werden leer gelassen.

Handelt es sich um die Gruppierung von Ahnenschilden, so umgeben dieselben in der Regel den Schild des Deszendenten, der in grösserem Masstab ausgeführt ist, in zwei senkrechten Reihen:



Häufig ahmt aber die Gruppierung der Ahnenschilde das Schema eines Stammbaums nach; zu unterst ist der Deszendent, rechts über ihm der väterliche, links der mütterliche Schild, darüber die grosselterlichen, dann die urgrosselterlichen Schilde.



Ein berühmtes monumentales Beispiel einer solchen Schildgruppierung bietet der prächtige spätgotische Sarkophag der Herzogin Maria von Burgund, Tochter Karls des Kühnen, zu Brügge (XV. Jahrhundert), ein weiteres ist der Gobelin Otto Heinrichs von der Pfalz im Nationalmuseum zu München (XVI. Jahrh.).

Bei Stammbäumen folgt die Gruppierung der Schilde derjenigen der Personen, wobei die horizontale Reihung der Generationen nicht immer eingehalten ist.

Stiften z. B. mehrere Vormünder, wie dies bei dem Kästchen von Attinghausen in Zürich (XIII. Jahrhundert) angenommen wird, zusammen einen Gegenstand, so sind die Wappen koordiniert.

3. Das Schildbild.

Die den Schild charakterisierende Figur nennt man Schildbild. Sie kann bestehen aus einer linearen Teilung des Schildes, bezw. aus verschiedenfarbiger Bemalung, oder aus Figuren, welche auf den Schild gemalt werden.

Die Schildbilder können aus allen Gebieten menschlichen Sehens und Denkens hergenommen sein: Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Wasser, Land werden dargestellt. Alle Tiere, die dem mittelalterlichen Menschen bekannt waren, ob gross oder klein, vom Elephant bis herab zur Fliege; alle Pflanzen vom hohen Baum an bis zur Blüte, zur Frucht oder zum Blatt, können zur Kennzeichnung eines Schildes herangezogen werden. Desgleichen Burg, Thor, Turm und ihre Bestandteile, das

Pferd, sein Sattel, Bügel, Hufeisen, Gebiss, der Helm, der Schild selbst, das Schwert, die Fahne, Lanze und Dolch. Endlich hunderterlei Geräte des täglichen Lebens.

Die Heraldik des Mittelalters ist im Schoss des Adels geboren; sie zeigt daher stets äusserlich und innerlich die Freude an Wehr und Waffen, an Krieg, Jagd, Frauendienst. Gegen Schluss des Mittelalters tritt das Bürgertum mächtiger, reicher hervor und will es dem Adel auch durch den Besitz von Wappen gleichthun. Sein Gedankenkreis ist aber ein anderer; Kunst, Gewerbe, Handel und Handwerk sind nunmehr die Gebiete, aus denen das Heroldsbild gewählt wird.

So wechseln die Heroldsbilder; hat das wahre mittelalterliche Wappen vielfach einen kriegerischen Charakter, so zeigt das spätere ein bürgerliches, friedliches Aeussere.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Buches, alle Schildbilder und alle Namen oder Beschreibungen derselben aufzuzählen. Im folgenden sind nur einige wenige herausgegriffen und von verschiedenen Seiten beleuchtet. Weiteres mag der Leser beim Durchblättern eines beliebigen ältern Wappenbuches selbst lernen, indem er den Inhalt jedes Schildes zu definieren sucht, was in der Regel, besonders mit Hinzuziehung der Namenserklärung, nicht schwer fällt.

4. Richtung des Schildes und des Schildbildes.

Geht ein Ritter vorwärts, so folgt ihm sein Schild mit der rechten Ecke nach vorn, denn er trägt ihn am linken Arm. Da vorwärts gleich rechts ist, muss auch das Schildbild vorwärts also rechtswärts schauen, und nicht nach links, was mit rückwärts identisch wäre.

Dasselbe gilt selbstverständlich vom Kleinod: wie der Helm, der Sehschnitt, so schaut das Zimier vorwärts, nach dem Beschauer oder in der Richtung des Schildes nach rechts. Bei Fahnen ist stets die Stange vorn, das Bild schaut also nach der Stange; Belege für all dies bietet die Zürcher Wappenrolle.

Fig. 45.
Gestürzter, nach rechts schauender Schild. Basel, S. Peter.

Ausnahmen von dieser Regel kommen vor, wenn es sich um Wappen in Kirchen handelt; in diesem Fall ist das Angesicht, also auch Schild und Helm mitsamt dem Uebrigen manchmal dem Allerheiligsten, dem Altarsakrament, dem Altar, bezw. dem Chor zugewendet. Die zweite Ausnahme entsteht, wenn zwei Schilde parweise gruppiert, z. B. gegeneinander gelehnt werden.

In diesem Falle blicken sich die Schildbilder an, der eine Schild (heraldisch rechts) wird also, wie wenn er im Spiegel gesehen wäre, eventuell mitsamt seinem Lanzeneinschnitt umgedreht und dem zweiten (heraldisch links) zugewendet. Die Gründe zu diesem Verfahren liegen im Streben nach Symmetrie, wie im Vermeiden von unglücklichen Stellungen der Heroldsbilder; stürzte man nämlich einen Schild rückwärts, ohne ihn umzudrehen, so käme das Bild, z. B. ein Löwe, Pferd, Bär auf den Rücken zu liegen.

5. Wiederholung desselben Schildes.

In vielen Fällen hat man sich nicht damit begnügt, einen Schild oder ein Wappen einmal darzustellen, sondern man hat eine ganze Fläche damit bestreut; so wurde an der Kassettendecke des Ständehauses zu Montbrison jeder der 48 Schilde 36 mal wiederholt, in der Gesslerkapelle zu Kappel, der Schild dieses Geschlechts abwechslungsweise mit dem zimierten Helm in einem Rautennetz unzählige Male reproduziert, wie ein Ornament.

Bei Städte- und Ständeschilden kommt es besonders häufig vor, dass sie parweise, einander zugeneigt, dargestellt werden, so an Stadtthoren und besonders auf Glasgemälden; Rücksicht auf Symmetrie scheint die Ursache dieser Komposition zu sein.

Familienwappen werden seltener doppelt gegeben; Beispiele des XV. Jahrhunderts bieten das Murerwappen zu S. Peter in Basel und das Hagnauerwappen in Zürich (Stadtbibl. Cod. A. 91); beidemal sind die Schilde mit Ketten aneinandergefesselt, wodurch die Möglichkeit sich ergibt, dass es Allianzwappen desselben Geschlechts sind.

6. Vornehme und gewöhnliche Wappenbilder.

Die verschiedenen Schildbilder kann man in vornehme, gewöhnliche und indifferente einteilen. Die Vornehmen sind die einfachsten, ältesten und beziehen sich auf Krieg, Turnier und Jagd, auf ritterlichen Besitz, ritterliche Eigenschaften und Thaten. Die Symbolik von Löwe, Adler, Bär und Hirsch ist klar, ebenso die von Thor, Mauer, Burg, Pfeil, Lanze und Schwert.

Gemeine oder gewöhnliche Bilder weisen in der Regel auf niedern Ursprung hin und sind weniger alt als die vornehmen. Indes kommen schon im XIV. Jahrhundert Gegenstände in die ritterliche Heraldik, die

derselben einst fremd waren: die Wappenrolle von Zürich zeigt uns schon Geräte und Dinge, die an Landwirtschaft, Handwerk, kurz an prosaischen Beruf erinnern. Ich nenne nur das Rebmesser (n. 200), das Rinderjoch (n. 277), die Scheere (n. 290), Dreschflegel (n. 299), den Mühlstein (n. 315), das Messer (n. 525), die Hose (n. 526), den Kohlkopf (n. 361) und die Rübe (n. 427 und 523).

Im XV. Jahrhundert kommen die gewöhnlichen Wappenbilder schon häufiger vor; in den Städten nehmen die Bürger, einerlei welchen Berufes, Wappen an und füllen deren Schild mit Zeichen, die an ihren Ursprung erinnern. Geht man ein Wappenbuch des XIX. Jahrhunderts durch, das die Schilde einer städtischen Bürgerschaft enthält, so findet man nur noch vereinzelte vornehme Heroldsbilder darin, hingegen in grosser Zahl Nutztiere, statt der Jagdtiere, Nutzpflanzen, nützliche Dinge, wie das Wohnhaus, den Ofen, Hut, Hose, Handelszeichen, Hausmarken u. s. w.

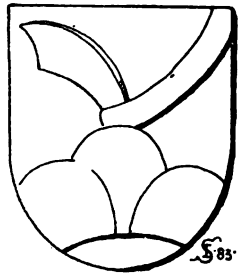


Fig. 46. Gewöhnliches Wappenbild, Rasiermesser. Skulptur in der S. Albanskirche zu Basel. XV. Jahrh.

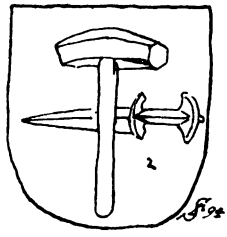


Fig. 47. Gewöhnliches Wappen, Hammer und Dolch. Scheibenriss Zürich. XVI. Jahrh.

Aus vielen Wappenbildern kann man, wenn sie richtig überliefert sind, erkennen, ob der Ahnherr ein Scherer, Schneider, Metzger, Müller oder Steinhauer war.

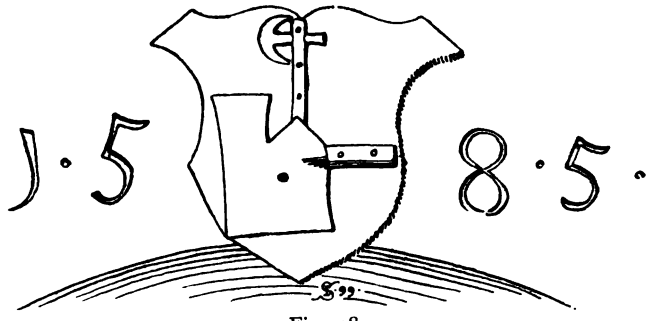


Fig. 48.
Gewöhnliches Wappenbild, Metzgergeräte. An einem Haus in Chur.

7. Styl der heraldischen Figuren.

Alle Schildbilder sind innerhalb des Feldes so gross wie möglich abzubilden, damit sie so weit wie möglich sichtbar sind. Die Umrisse sind so einfach wie möglich zu gestalten, damit das Ganze leicht erkennbar ist; Kleinigkeiten ohne Bedeutung, Nebensächliches, wird ganz weggelassen. Das Charakteristische, d. h. das für jede Figur besonders Eigentümliche wird übertrieben, besonders in die Augen fallend, dargestellt. Die Farbe entspricht in der Regel ungefähr der Natur, d. h. es ist diejenige volle, heraldische Tinktur gewählt, die der Naturfarbe am nächsten steht.

Helle Gegenstände werden auf dunklen Schild, dunkle auf hellen gemalt, so dass sie sich deutlich vom Felde ahheben.

Die Schildfigur verläugnet ihren bei Krieg und Jagd entstandenen Charakter nicht: sie ist in offensiver Haltung gegeben. Das Tier ist z. B. zum Angriff aufgerichtet, mit drohender Geberde, wie der Löwe, der Bär, der stossende Steinbock; der auf die Beute schiessende Adler ist im Fluge dargestellt. Zu merken ist

Fig. 49. Adler, Glasgemälde in Königsfelden. XIV. Jahrh.

ferner, dass die einzelnen Glieder, deren Wehren deutlich und in übertriebener Grösse gezeichnet werden, in Angriffstellung sich befinden. Der Rachen bezw. der Schnabel ist geöffnet, die Zähne treten hervor, die Krallen der Beine sind zum Anpacken gespreizt und ragen aus dem Fuss hervor. Der männliche Charakter mancher Tiere wird auch noch durch starke Darstellung des Geschlechts hervorgehoben, z. B. beim Bären, Bock, Stier, Hund.

Fig. 50. Dogge. Aus Cod. A. 113. Stadtbibliothek Zürich.

Der Schweif der meisten heraldischen Tiere ist aufwärts in die Luft geworfen, was besonders zur Charakterisierung des Löwen, Leoparden und Panthers not-

wendig ist; oft teilt er sich in zwei Schweife oder ist mit stylisierten Haarbüscheln besetzt. Manche Tiere und Pflanzen werden durch die heraldische Stylisierung so verändert, dass der Laie sie ohne weiteres nicht

Fig. 51. Lilien und Delphine im Wappen von Bourbon und Forez. Backstein zu Montbrison. XIV. Jahrh.

wiederzuerkennen im Stande ist. Dasselbe gilt von zahlreichen andern Schildbildern, deren Zeichnung auf einer sehr altertümlichen, uns heute fremdgewordenen Form des Originals, beruht.

8. Zahl der Schildbilder.

In der ältesten Zeit genügten für die Kennzeichnung eines Schildes die Farben; noch die Zürcher Wappenrolle enthält ein solch altertümliches Wappen, dessen Kennzeichen in der blauen Farbe des Schilds besteht. Da aber deren Zahl beschränkt war, nahm man ein Bild hinzu; Figuren aber gibt es in genügender Zahl, so dass *ein* Bild, in einer bestimmten Farbe zur Charakterisierung eines Schildes ausreichend war. Es genügte

also für einen Schild: ein Löwe, ein Adler, ein Balken, Sparren, Pfahl in der oder jener Farbe auf so oder so gefärbtem Schild.

Bei der Vermehrung der wappenfähigen Geschlechter wie bei der Spaltung einer Familie in mehrere Linien, galt es, die Schildbilder zu vermehren oder mit Beizeichen zu versehen, wie im Abschnitt über Beschläge, Faden, Turnierkragen, Teilung der Schilde angedeutet ist.

Neue Schildbilder erfand man durch Multiplikation: man stellt zwei Löwen, zwei Adler u. s. w. in einem Felde dar. So zeigt uns schon die Zürcher Wappenrolle Schilde mit zwei Löwen (Kiburg, Sonnenberg, Landegg, Ramschwag, Rechberg, Hohenlohe), mit zwei Adlern (Honberg), zwei Widdern, zwei Wölfen, zwei Fischen, zwei Adlerflügen, zwei Bockshörnern, zwei Jagdhörnern, zwei Sternen, zwei Beilen, zwei Wedeln.

Andere variierten ein bekanntes Bild, indem sie es dreimal anbrachten. Dieselbe Quelle zeigt uns drei Löwen (England, Waldburg), drei Adler (Leiningen, Schilt), drei Böcke, drei Adlerflüge, drei Hirschstangen, drei Pferdefüsse, ferner Hörner, Spiegel, Hüte, Kübel, Hauffe, Schilde, Muscheln, Speereisen, Pfeile, Sterne, Fenster, Sägen, Berge in dieser Zahl.

Je nach der Form des Gegenstandes wird die Zusammenstellung der drei Stücke in horizontaler, vertikaler oder gemischter Gruppierung, also

1 2 3 — 1 / 2 / 3 — oder — 1 2 / 3

erfolgen.

Ist auch die Dreizahl erschöpft, so greift man zur Vierzahl u. s. w.

Erst in der neuern Zeit, seitdem sich die bürgerlichen Wappen mehrten, begann man in dem Schilde

eine ganze Sammlung heterogener Bilder zu häufen. Man erkennt daher neuere Wappen meist an ihrem gemischten Inhalt, der oft Sonne, Mond, Sterne, Berge, Kreuze und eine Unzahl von Geräten, Hausmarken oder gar Initialen und Jahrzahlen enthält. Besonders bäuerliche und kleinbürgerliche Geschlechter haben derartige Kollektionen im Schild.

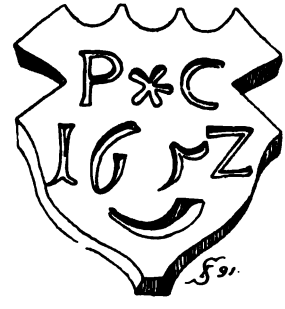


Fig. 52. Schild mit Stern, Horn, Initialen und Jahrzahl. Hauterive (Neuchâtel).

9. Lineare Bilder.

Die einfachste und kunstloseste Art, ein Schildbild zu erzielen, bestand darin, den Schild durch Linien in zwei Hälften, drei Drittel, vier Viertel zu teilen und diese verschieden zu färben. Indem man durch senkrechte, wagrechte oder schräge Linien den Schild in verschiedenfarbige Felder teilte, erhielt man ein deutliches, weit sicht- und erkennbares Wappenbild.

Nach den einfachsten linearen Bildern kamen die komplizierteren an die Reihe. Einzelne Bilder verdanken wohl ihren Ursprung auch Tuchstreifen, die man in verschiedener Richtung über den Schild spannte, ich erinnere nur an die weisse Binde von Oesterreich, und die über den ganzen Schild gespannten sog. durch-

gehenden Kreuze. Wagrechte Streifen in einem Schild heisst man Balken, schräge desgleichen, während sie in senkrechter Lage Pfähle genannt werden. Es hat keinen Zweck, hier die grosse Menge von linearen Bildern aufzuzählen; die theoretischen Bücher enthalten deren jeweilen genug, mehr als einem geschulten Praktiker in seinem ganzen Leben je vorkommen. Im Gegensatz zu den sog. gemeinen Figuren nennt die heraldische Terminologie diese linearen Bilder Heroldsbilder.

Genannt seien hier nur noch: das Schildeshaupt, das den oberen Drittel oder Viertel des Schildes füllt (Fig. 32), das Eckviertel, der Ort- oder Freiviertel in der obern rechten Ecke des Schildes bezw. des Feldes.

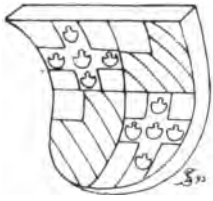


Fig. 53. Durchgehende Kreuze in Feld 1 und 4; Freiviertel und Schrägbalken in Feld 2 und 3.
Malerei zu Payerne. Mitte des XV. Jahrh.

Ferner: die Rauten, Wecken oder Spindeln, Gitter, Schachbrett, Sparren (Fig. 10), Seitenspitzen, Eckspitzen, Stufe, Treppe, Zinne (Fig. 57).

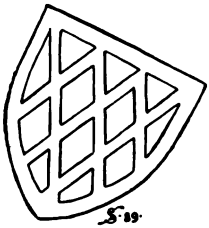


Fig. 54. Gitter.
Tafelgemälde in Köln, Museum.

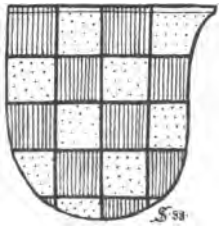


Fig. 55. Schachbrett.
Glasgemälde in Köln, Dom.

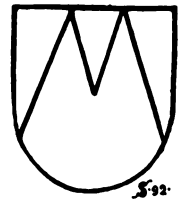


Fig. 56. Spitzen.
Glasgemälde in Bern, Münster.

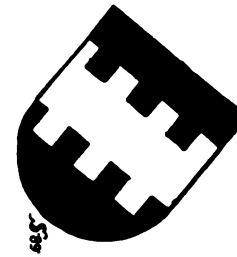


Fig. 57. Zinnen.
Tafelgemälde in Köln, Museum.

Auch aus gebogenen Linien wurden einige, aber weit seltenere Wappenbilder hergestellt: so durch die sog. Wolkenlinie, den Wellenschnitt, Schneckenschnitt, Schuppenschnitt, Bogenlinie, Kerblinie und die Wolfszähne.

Alle linearen Bilder werden plastisch so dargestellt, dass das Feld flach, die Bilder (Pfähle, Sparren, Kreuze u. s. w.) in erhabener Arbeit wiedergegeben werden, und zwar oft so, dass die Figur nicht nur als flaches, brettartiges Gebilde hervortritt, sondern kammartig modelliert ist, so dass ein mittlerer Grat eine Licht- und Schattenwirkung in das lineare Bild bringt (vgl. Fig. 58, 60, 79); er ist analog dem Schildgrat, dem wir in Fig. 14 und 21 begegnen.

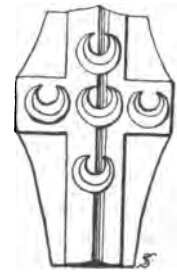


Fig. 58. Modellierung von Kreuz und Halbmond.
Rom, S. Agostino, 1479.

10. Aufeinandergelegte Wappenbilder.

In der Regel ist ein Wappenschild belegt oder bemalt — je nachdem man sich die Figur aus Zeug, Pelz oder Metall aufgenagelt, oder aufgemalt denkt — mit *einem* Bild. Auf dieses aber kann zur weiteren Unterscheidung ein ferneres Wappenbild gesetzt werden; ein Beispiel: über einen Löwen wird ein Turnierkragen oder ein Schrägbalken gelegt, auf ein Kreuz eine Serie von Halbmonden, auf einen Adler oder ein Kreuz können Bischofstäbe gelegt werden (Z. W. R. 571 u. 586).

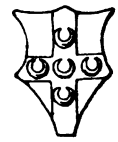


Fig. 59.
Kreuz belegt mit Halbmonden. Skulptur in der Sakristei des Vatikans.

Auf einen Turnierkragen wiederum können Nagelköpfe, Türme, Binden u. s. w. gelegt werden.

Beobachtungen dieser Art ergeben eine Fülle von Ergebnissen über die ursprünglichen Formen der Wappen, deren Entwicklung und komplizierte Endentfaltung; ähnlich wie gewisse Wortstämme sind viele heraldische Urformen ganz oder beinahe verschwunden und lassen sich nur noch durch wegschälen der später hinzugekommenen Wappenbilder bloslegen. Um bildlich zu sprechen, lassen sich wie an einer mehrfach übermalten Wand die einzelnen Schichten ablösen, bis das älteste Bild zum Vorschein kommt — kratzt man aber zu tief, so findet man nichts.

Fig. 60. Drei Pfähle, darüber ein muschelbelegter Schrägbalken. Grabtafel in Basel.

11. Verbreitung einzelner Schildbilder.

Es ist klar, dass einmal bekannte und berühmte Heroldsbilder sich grosser Beliebtheit erfreuten und dass viele dieselben anzunehmen suchten. Dieselben pflegten auch als Hinweis auf politische Zusammengehörigkeit aufgefasst zu werden oder sie bezogen sich auf einen persönlichen Zusammenhang.

In Frankreich findet man in unzähligen Wappen die goldene Lilie; nicht nur alle Nebenlinien des Königshauses, sondern zahlreiche Städte, endlich viele fremde

Söldner bekamen dieses Zeichen als Geschenk in ihren Schild.

In Württemberg begegnet man den Hirschstangen, die schon bei den Grafen von Nellenburg und Württemberg auftreten in zahlreichen Städteschilden (Backnang, Balingen, Blaubeuren, Crailsheim, Freudenstadt, Göppingen, Münsingen, Kirchheim, Marbach, Nürtingen, Schorndorf, Tuttlingen, Tübingen, Vaihingen und Waiblingen).

Im Fürstentum Neuchâtel verbreitete sich allgemein der Sparren des altgräflichen Hauses von Neuenburg; ähnlich findet das Kreuz der schweizerischen Eidgenossenschaft in zahlreiche Familienwappen Eingang. Das Perron, die Säule im Wappen des Bistums Lüttich, geht in die Schilde und Siegel zahlreicher bischöflicher Besitzungen über, entsprechend dem Baselstab, der vom Bistum in den Schild der Städte Basel, Liestal, Laufen, Neuenstadt, Delsberg, der Halbkantone Basel-Stadt und -Land, in Familienwappen, wie das der Küng, übergegangen ist. In fürstäbtischen St. Gallischen Städten tritt der Bär des h. Gallus häufig als Schildbild auf (Appenzell, Trogen, Herisau, Hutwyl). Um die Stadt Salzwedel herum findet sich bei mehrern Geschlechtern die Greifenklaue in Ein- oder Mehrzahl als Schildbild verbreitet; im Geschlecht der Grafen von Waldeck kommt derselbe Stern aber in verschiedenen Farben und auf verschiedenem Feld vor.

In bergreichen Gegenden, wo zahlreiche Städte, Dörfer und Familiennamen nach dem «Berg» benannt sind, tritt das Bild desselben auch in zahllosen Variationen und Farben auf. In der Schweiz dürften Berge fast in einem Fünftel aller Wappenschilde zu finden sein. Auf der Wappentafel der Thalschaft Lötschen beim Prior zu Kippel enthalten 15 von 40 Schilden je einen Dreiberg, auf der Tafel von Zofingen 41 von 80.

Auch das Kleeblatt kommt im Kanton Wallis häufig vor (z. B. im Wappen von Riedmatten, am Ried, Rieder, im Boden, Kayser), offenbar weil der Klee hier vielerorts wächst.

Wie die Wappenbilder, so kommen auch bestimmte Farbenzusammenstellungen in einigen Gegenden besonders häufig vor.

12. Schildbeschläge.

Der Schild pflegte bei allen Völkern so gut wie möglich gegen Hieb und Stich gefestigt zu werden. Es geschah dies am einfachsten durch metallene Beschläge.

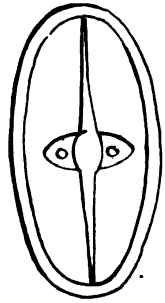


Fig. 61. Griechischer Schild mit Mittel-, Radial- u. Randbeschläge. Pergamum.

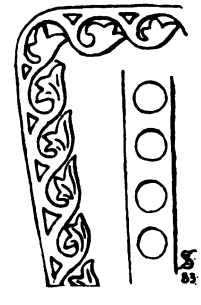


Fig. 62. Randbeschläge des XII. Jahrb. Basel, Münster.

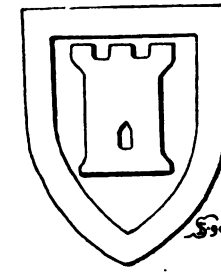


Fig. 63. Schildrand. Steinrelief auf Schloss Polignac. XIV. Jahrb.

Diese bestehen in der Regel in einem Mittelstück, dem Schildnabel oder Buckel, in radial auslaufenden Bändern, sowie in Randverstärkungen. Ueber die besondere Art der Behandlung des Oberrandes gibt der Abschnitt Turnierkragen Auskunft.

Fig. 64.
Schildrand aus Veh.
Grabstein
des H. Gervasins Jacobins de la
Rue S. Jacques, Paris, 1541.

Fig. 65. Randbeschläge, gezähnt.
Schnitzerei im Schloss Cornillon (Loire).
XV. Jahrh.

Aus diesen Beschlägen ergaben sich Motive für die heraldische Verzierung, kurz für die Charakterisierung eines Wappens.

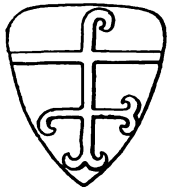


Fig. 66.
Beschläge auf dem
Schild
des Geoffroy I. v.
Villehardouin.
Siegel von 1216.

Fig. 67.
Kreuzbeschläge zu S. Jeoire
(Savoie). Steinrelief.

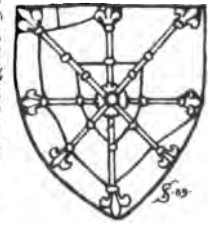


Fig. 68.
«Lilienhaspel», urspr.
Radialbeschläge.
Glasgemälde
im Kölner Dom.

Diese verschiedenen Beschläge wurden bald zum eigentlichen Wappenbild, z. B. in Form des Kreuzes

oder der sog. Lilienhaspel, oder zum Beizeichen in Form von heraldischen Schildrändern. Letztere unterscheiden Neben- oder Seitenlinie eines Geschlechts von der Hauptstammfolge. Die Beschläge kommen in den verschiedensten Farben vor, schliessen sich aber meist an die metallene Vorlage an: reiche Beschläge waren etwa mit farbigem Gestein besetzt, wovon Reminiszenzen bei der Lilienhaspel zu finden sind.

Heutzutage wird von zahlreichen Malern, Graveurs, Bildhauern der Fehler gemacht, dass sie Schilden, die keinen Rand haben, einen solchen beilegen und dadurch das Wappen verändern; zur Zeit der Blüte der Heraldik aber geht die Farbe des Feldes stets über die ganze Fläche und lässt für keine Randmalereien Platz, sofern solche nicht heraldisch vorgeschrieben sind.

13. Turnierkragen.

Der sog. Turnierkragen besteht aus einem Streifen oder Band, von welchem mehrere Lätzen senkrecht herabhängen. Sein Aeusseres entspricht völlig den Gerichtsbänken, die in rheinischen und westphälischen Wappen vorkommen und Bezug auf ein erbliches Schöffenamt haben.

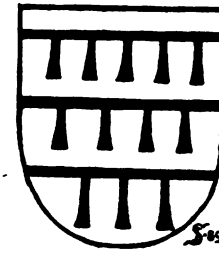


Fig. 69. Gerichtsbänke im Wappen der Overstolz zu Köln. Gemälde No. 298 im Walraf-Richarz-Museum zu Köln.

Der Turnierkragen nimmt in der Regel den oberen Teil des Schildes ein und legt sich über die anderen Heroldsfiguren; selten kommt er in der Mitte, noch seltener im Fuss des Schildes vor. Der Turnierkragen ist ein Beizeichen; nimmt man ihn weg, so erscheint das Wappen wieder in seiner ursprünglichen Form. Er unterscheidet den einen Schild vom andern, und zwar den des Sohnes von dem des Vaters, den des jüngern Bruders von dem des ältern u. s. w. Die Nachkommen dieser Söhne unterscheiden ihrerseits die Turnierkragen wieder, indem sie dieselben mit Gegenständen, wie Türmen, Scheiben, Mondbildern, Binden belegen. Die Farbe des Turnierkragen sticht stets von den darunter liegenden Tinkturen ab; besonders rot, blau und weiss kommen häufig vor. Letztere Farben können als heraldische Uebersetzung von Eisen gelten.

Der Turnierkragen ist sozusagen nur in Westeuropa verbreitet, besonders in Belgien, Frankreich, den linksrheinischen Gebieten Deutschlands, den romanischen Teilen der Schweiz, in England, Spanien, Portugal, Italien; er kommt seit Ende des XII. Jahrhunderts vor.

Ueber den Ursprung dieses heraldischen Beizeichens ist schon viel geschrieben worden, vgl. v. Ledebur im Adelsarchiv I und Seyler, Geschichte der Heraldik, Seite 239 und 743.

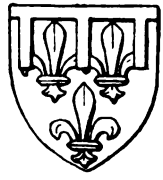


Fig. 70. Skulptur in Ferté-Milon (Aisne).

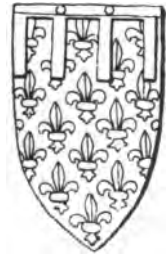


Fig. 71.
Grabstein des Robert v. Artois † 1317. Saint-Denys.

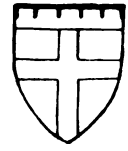


Fig. 72. Miniatur von 1395. Staatsarchiv Bologna.

Wahrscheinlich ist der Turnierkragen ursprünglich ein festigendes Metallbeschläge, das den obern Rand des Schildes gegen spaltenden Schwerthieb schützen sollte, oder einen beginnenden Riss wieder zusammenhielt. Viele der ältesten Beispiele zeigen uns in der That den Kragen als Festigung des Randes; die Nägel des Beschläges sind sogar ab und zu sichtbar, und bleiben als Reminiszenz noch lange auf dem Turnierkragen (Fig. 71 und 73).

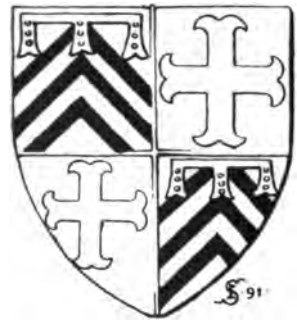


Fig. 73. Turnierkragen mit neun Nägeln. Relief in der Kathedrale von Montbrison. XIV. Jahrh.

Nur langsam verschiebt sich die Stellung des Turnierkragens; er bleibt aber in der Regel in der obern Hälfte, verläugnet also seinen Ursprung als Festigung

Fig. 74. Schräger, schwebender Turnierkragen. Aus Grünenbergs Wappenbuch.

des Schildhauptes nicht; nur vereinzelte Kragen sieht man in der Mitte oder schräg im Schild erscheinen. Auch im Zimier (vgl. Fig. 78) pflegt der Kragen als Randbeschläge aufzutreten und nicht zu schweben.

Die Zahl der abwärts gerichteten Beschläge, der sog. Lätzen, wechselt; Regel ist drei, doch kommen auch vier, fünf oder sechs vor. Oft ragen die Enden des horizontalen Teiles, wie bei den Bänken über die Lätzen hinaus und umspannen den Schild. Sehr wechselnd sind auch die Proportionen: einzelne Turnierkragen sind dünn wie Faden, andere schlank, wieder andere dick und plump. Vereinzelt kommt diese Heroldsfigur auch auf dem Zimier (Siegel des Günther von Kevernburg c. 1300 und Z. W. R. 222), sowie auf Pferdedecken vor.

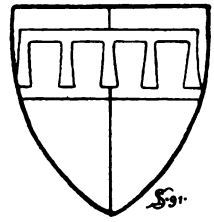


Fig. 75. Fünflätziger, schwebender Turnierkragen.
Von der Decke der Diana (Ständehaus) in Montbrison.

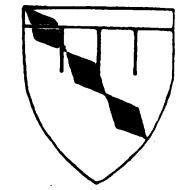


Fig. 76. Dünner Turnierkragen, den Schild umspannend.
Grabstein in Champeaux 1333.

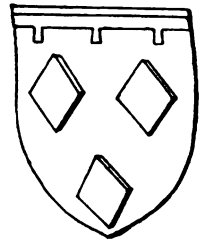


Fig. 77. Umspannender Turnierkragen.
Am Heiliggrab zu Solesmes.

Fig. 78. Turnierkragen im Zimier. Z. W. R. 222.

14. Faden und Einbruch.

Der Faden ist ein schmaler Schrägbalken, der bald von oben rechts, bald von oben links ausläuft. In ersterem Fall bezeichnet sein Auftreten, ähnlich wie der Turnierkragen oder der Schildrand, eine jüngere oder Nebenlinie; im letztern Fall aber uneheliche Geburt, woher die Bezeichnung Bastardfaden (Fig. 79).

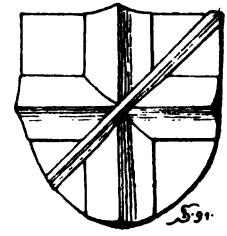


Fig. 79. Bastardfaden auf Schild von Savoyen. Skulptur zu Myans (Savoie). XV. Jahrh.

Seit dem XVI. Jahrhundert zog man es vor, den Faden weniger sichtbar wiederzugeben; man kürzte ihn daher, indem man nur das Mittelstück des Schrägbalkens auf der Herzstelle des Schildes schweben liess. Diese Abbreviatur des Fadens nennt man Einbruch.

Auch die Fäden können gleich den Schildrändern oder Turnierkragen gestückt oder mit kleinen Heroldsbildern belegt werden; die mannigfaltigsten Beispiele für solche Beizeichen oder Brüche bieten die Länder romanischer Zunge, vornehmlich Frankreich.

15. Fabelwesen.

Wie schon im griechischen und römischen Altertum zahlreiche mythologische Wesen als Kennzeichen für Kriegschilde, für Münzen u. dgl. dargestellt wurden, so besitzt auch das Mittelalter eine ganze Reihe von Fabelwesen, die als Wappenbilder gewählt wurden.

Hieher gehört der sog. *Panther*, ein Tier ähnlich dem Löwen, aber mit langem Hals und Drachenkopf (Steiermark Z. W. R. 20, Z. W. R. 493), der *Greif*, ähnlich dem Panther, aber geflügelt, der *Drache* (Wildenberg Z. W. R. 134, Oltinger Z. W. R. 449), der *Lindwurm* und der *Basilisk* (Basel), ein Drache mit Hahnenkopf und -Füssen.

Das *Einhorn*, ein viel verbreitetes Wappenbild (v. Yberg, v. Wolen, v. Tengen, Z. W. R. 149, Z. W. R. 457, v. Rümlang. v. Rüssegg), hat die Gestalt eines Pferdes, trägt aber ein langes, spitzes, gerades Horn auf der Stirn.

Von diesen Gebilden wird ab und zu nur ein Teil, z. B. der Kopf oder der Oberteil als Schildbild gewählt.

Dann werden einige Wesen, die sich sonst auf dem Lande aufhalten, zu Wasserwesen umgestaltet, indem man ihnen statt der untern, bezw. hintern Extremitäten einen Fischleib ansetzt. So entsteht das *Seeweib* (Stadt Palermo), der *Seelöwe* (Imhof in Nürnberg) und der sehr selten vorkommende *Seehase* (Gross in Basel).

Fig. 80. Seebase. Aus dem Wappenbuch der Geltenzunft in Basel.

Der Adler mit dem Leib und Kopf eines Weibes (Harpye) heisst in der Heraldik *Jungfernadler* (Stadt Nürnberg).

Phantasiegebilde sind ferner der *Doppeladler*, ein Adler mit zwei Köpfen, der seit dem XIII. Jahrhundert auftritt (Slat Z. W. R. 318); der *Hahn* mit zwei Köpfen (Hünenberg Z. W. R. 334); der *Löwe* mit zwei Schweifen (Böhmen Z. W. R. 14); der *Löwe* mit Hirschstangen, mit Pfauenschweif, mit Menschenkopf (Glasgemälde des XV. Jahrhunderts im historischen Museum Basel und Escher'sches Stammbuch [Ms. D. 207 i. d. Stadtbibliothek] Zürich 1588).

16. Pflanzen.

Auch dem Pflanzenreich wurden viele heraldischen Figuren entlehnt; dieselben sind jeweilen stylisiert, vereinfacht, aber so wiedergegeben, dass man sie an Form und Farbe sofort erkennt.

In der Zürcher Wappenrolle finden wir zahlreiche Bestandteile von Pflanzen, so den Eichenzweig im Wappen von Klingen, den „Goldast" im Wappen des gleichnamigen Thurgauergeschlechtes, Zweige und Blätter von der Linde, dem deutschen Gerichtsbaum, sehr häufig Rosen (z. B. im Wappen von Rapperswyl, Buchegg, Güttingen, Rorschach und Bilstein). Einmal kommt

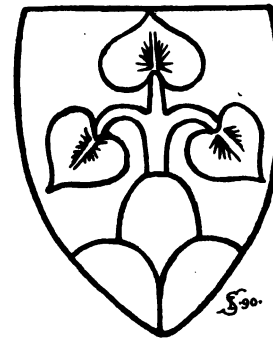


Fig. 81. Lindenzweig.
Glasgemälde im Münster von Freiburg i/B. XVI. Jahrh.

der Mohnkopf, einmal der Kohlkopf (n. 361), zweimal die Rübe als Schildbild vor.

Besonderer Berühmtheit erfreuen sich die Lilie von Frankreich und die von Florenz; beide haben zwar wenig Aehnlichkeit mit der Blume dieses Namens.

In späterer Zeit kommen vielfach ganze Bäume in den Wappen vor (Städte Olten und Erlach, Familien: Tschudy, Waldmann, Pecci).

Beliebte pflanzliche Bilder sind in der Heraldik das Kleeblatt in den Wappen von Bismarck und von Riedmatten, die Granate im Schild von Granada und der Tannzapfen in der Afrastadt Augsburg.

17. Gebäude.

Der Sitz des Edeln war in der Regel auf einer Anhöhe, an beherrschender Stelle erbaut; man trug von dem Berg, Fels oder Stein, wo sich die Burg erhob, den Namen. Die Anhöhe sowohl wie das feste Haus oder Teile desselben boten Anlass, im Schilde wiedergegeben zu werden; so kommen in grosser Zahl, besonders in bergreichen Gegenden Wappen mit Bergen vor. Auch die Burgen sind sehr häufig (vgl. die Siegel und Wappen der Grafen von Lenzburg, derer von Wolhusen, der Städte Agram, Altenburg, Altona, Aschaffenburg, Anklam, Bernburg, Brandenburg, Bromberg, Bunzlau, Hamburg, Magdeburg, Burgdorf, Thun, Budweis, Budapest, Belgrad, Bristol, Antwerpen, Belfort, Bordeaux u. s. w.) und kommen als Siegelbild schon im XII. Jahrhundert vor; überaus häufig sind Türme (Z. W. R. 92, 96), Kurtinen, d. h. mit Zinnen versehene Mauern, sowie Thore, deren Flügel zum Ausfall bereit, offen stehen und deren Fallgitter aufgezogen ist (vgl. die Wappen von Bielefeld, Bückeburg, Wallenstadt). Wie das heral-

dische Tier, ist das heraldische Kriegsgebäude stets in kriegsbereitem Zustand dargestellt.

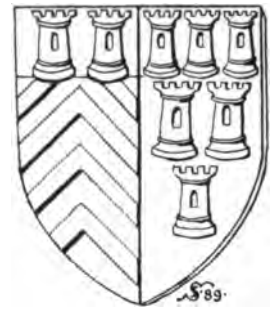


Fig. 82. Türme. Skulptur im Museum von Metz. XIV. Jahrh.

Fig. 83. Thor mit offenen Flügeln. Skulptur in S. Clara, Kleinbasel. XIV. Jahrh.

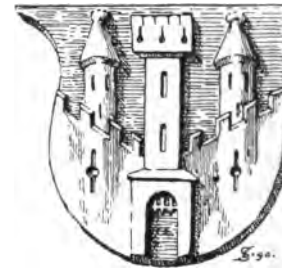


Fig. 84. Thor mit offenem Fallgitter. Skulptur in Wallenstadt. XV. Jahrh.

Brücken finden sich in den Siegeln und Wappen von Lyon, Cahors, Bilbao, Brugg, Innsbruck.

Der kirchlichen Architektur sind wenig Wappenbilder entlehnt, aus begreiflichen Gründen, steht doch die Geistlichkeit dem Krieg im Prinzip feindlich gegenüber. In einzelnen Siegeln, die dann später teilweise zu Wappenbilder wurden, sehen wir Gotteshäuser abge-

bildet, so z. B. in Stempeln von Basel, Valeria, Moutier-Grandval, dem Wappen des Klosters Kappel.

Auch die Civilarchitektur ist in der ältern Heraldik spärlich vertreten; die Zürcher Wappenrolle zeigt nur ein Beispiel, ein Haus im Wappen n. 549. Dagegen kommen einzelne Teile, wie Fenster und Treppen vor. Letztere werden als schräge Reihe von Rauten dargestellt (Wappen der Scalarii, Schaler zu Basel). Erst im XV. Jahrhundert kommt das Haus und seine Bestandteile öfters, aber vorzugsweise in bürgerlichen Wappen vor.

18. Der Schlüssel.

Schlüssel sind, wo sie nicht redende Wappenbilder sind, meist gewählt mit Bezeichnung auf die Beschäftigung oder das Amt eines Beschliessers.

Die Schlüssel Petri im Wappen des Kirchenstaats bezeichnen die Gewalt über die Thüren von Himmel und Hölle; diese Peterschlüssel gingen dann über in die Wappen von Genf und Unterwalden, dessen alte Hauptkirche diesem Apostelfürsten geweiht war, der Kirche S. Peter zu Basel, des Klosters Petershausen u. s. w. Das Amt eines Kammerherrn bezeichnete der Schlüssel bei den Brandenburgern, weshalb sie protestierten, als man das Symbol 1650 dem Reichs-Erz-Schatzmeister verleihen wollte. Auch das Amt eines Kellermeisters (Keller oder Kellner) wird durch den Schlüssel im Schild charakterisiert.

Die Formen schliessen sich an die im Mittelalter üblichen Gestaltungen des wirklichen Schlüssels an. Wir finden also zunächst einfache Schlüssel, bald mit rundem Vollgriff, mit rundem durchbrochenem Griff, mit viereckigem durchbrochenem Griff (Metz, Basel, Zürich,

Wappenbuch von Grünenberg, Z. W. R.), mit siebenseitigem durchbrochenem Griff (Mecheln), mit dreipassförmigem (Basel) oder herzförmigem Griff (Leyden, Genf). Auch die doppelten Schlüssel weisen verschie-

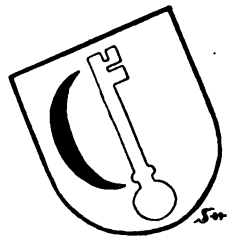


Fig. 84. Schlüssel mit rundem Vollgriff. Köln.

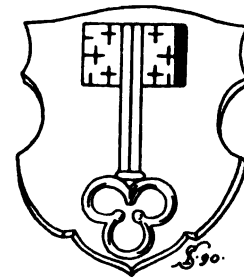


Fig. 85. Dreipassgriff. Schloss Sargans.

Fig. 86. Herzförmiger Griff. Rathaus Leyden.

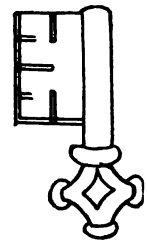


Fig. 87. Viereckiger gotischer Griff. Copie Grünenbergs. Ms. in Zürich.

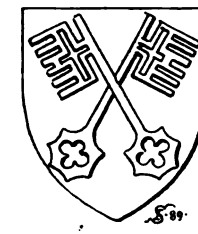


Fig. 88. Siebenseitiger Griff. Skulptur in Mecheln. XV. Jahrh.

dene Grifformen auf. Desgleichen schwankt der Bart zwischen kleinen, mittlern und grossen Formen, zwischen einfacher, sägeartiger, massiver oder gitterförmiger Gestalt. Die Farbe schliesst sich meist an das Metall an, also blau für Eisen, silber oder weiss für verzinnte oder versilberte, gold oder gelb für vergoldete Schlüssel; nur in seltenen Fällen kommt z. B. rot vor.

In der Regel kommt nur ein Schlüssel in einem Schild vor; in bestimmten Fällen, wie bei den Peterschlüsseln, findet man deren zwei, selten drei (Glasfragment der Sammlung Vincent, Zürich).

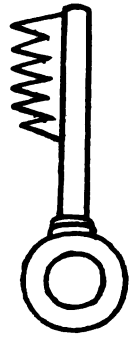


Fig 89. Sägeförmiger Bart. Glasgemälde Zürich. XVI. Jahrh.

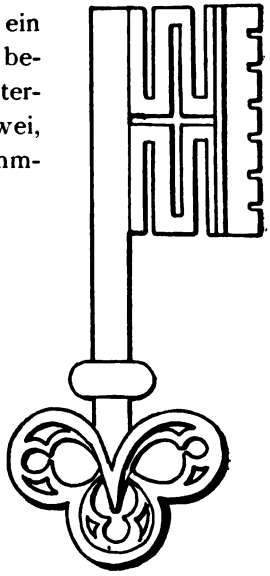


Fig. 90. Dreipassförmiger Griff. Skulptur in Basel. Schlüsselzunft.

19. Die Hausmarke.

Schon zur Zeit der romanischen Architektur bezeichneten die Steinmetzen die von ihnen verarbeiteten Blöcke, später die Baumeister ihre Bauten mit bestimmten Marken; diese sind sehr einfach und bestehen meist aus einer Zusammenstellung verschiedener geraden Linien (Hiebe), die sich schräg oder im rechten Winkel schneiden oder zusammenlaufen (Fig. 41). Auch Kreise oder Segmente werden zur Neuschaffung von Zeichen dieser Art verwendet. Aehnliche Chiffern verwendeten die Kaufleute, um ihre Ware zu bezeichnen, um ihre Akten zu unterzeichnen, die Landbewohner, um ihr Holz oder ihr Vieh zu markieren, die Gauner, um sich im geheimen zu verständigen.

Speziell die Handelszeichen oder Firmenmarken erhielten in der Heraldik Bedeutung, weil sie sich vererbten und weil sie etwa an Haus und Hof angebracht wurden.

Solche Hausmarken, entstanden aus oben geschilderten Kombinationen von Linien, zu denen sich etwa noch Buchstaben, bald Initialen, die als Wappenbilder

Fig. 91. Initiale als Schildbild. Tafelbild des XVI. Jahrh. Freiburg i/Ue.

bereits eingeführt waren, bald Monogramme gesellten, wurden schon im XV. Jahrhundert gleich einem richtigen Wappenbild in den Schild gesetzt und vererbten sich dann gleich den alten, ächten Wappen. Nur zur Wiederholung auf dem Helm eigneten sich diese Marken, weil sie aus körperlosen Linien entstanden sind, nicht. Als Kleinod wurden daher die verschiedenartigsten andern Dinge herangezogen, sobald den Besitzern dieser Wappen der einfache Schild nicht mehr genügte und der Wunsch nach einem vollständigern Wappen auftauchte.

Speziell in Kaufmanns-, Handwerker- und Baumeisterfamilien ist die Hausmarke, bezw. das Steinmetzzeichen häufig; auf der Kull'schen Wappentafel der Bürgerschaft von Zürich (1854) figurieren über zwanzig Schildbilder dieser Art, besonders charakteristisch bei den Familien Cramer, Hafner, Siber und Stadler. Ein Blick in jedes bürgerliche Wappenbuch ergibt überall zahlreiche Belege für die Formen der Hausmarke in der

Heraldik des XV. bis XIX. Jahrhunderts. Ganz besonders häufig kommen diese Zeichen in der Heraldik Polens vor. In den alten Häusern des Urserenthales (Uri) trägt beinahe jeder Steinofen vom XVI. bis XIX. Jahrhundert die Hausmarke des einstmaligen Eigentümers. Einzelne Marken haben auch bestimmte, oft nicht leicht zu erklärende Namen, so z. B. das Zeichen im Schild der Familie Kümin in der March (Schwyz), welches „Römisch fünfundzwanzig" genannt wird.

Litteratur:

Lwof, Fr. Ueber Haus- und Hofmarken, bes. in den österr. Alpenländern. Zentrkom. XIX. 119—123.
Michelsen. Die Hausmarken. Jena 1853.
Homeyer. Ueb. d. Heimat n. altdeutschem Recht, insbes. üb. das Hantgemal. Abh. d. k. Ak. Berlin. 1852.
Homeyer. Die Haus- und Hofmarken. Berlin. 1870.
Styger, Martin. Wappen und Hauszeichen auf den Trinkgeschirren zu Arth und Steinen. Mittlg. d. hist. Ver. d. Kant. Schwyz. 4 Heft. 1885.
Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins Wien XVI. s. 28—29.
Anzeiger für schweiz. Altertumsk. 1866. 2. und s. 36; III. 876.
Archives Héraldiques. IV. 387.

20. Redende Wappen.

Unter redenden Wappen versteht man alle Wappen, bei denen alle oder einzelne Teile oder Farben in einer mehr oder minder verständlichen Beziehung zum Namen stehen. Diese Relationen zwischen Wappen und Namen sind oft einfach, oft aber auch gezwungen und beruhen oft auf falschen Worterklärungen.

Die einfachsten redenden Wappen zeigen das durch den Namen bezeichnete Bild:

Leon	einen Löwen.
Leu	„ „
Biber	„ Biber.

Hirzel	einen	Hirsch (Hirz).
Salm	„	Salm.
Vogel oder Vögeli	„	Vogel.
Münch	„	Mönch.
Betler	„	Bettler.
Hirt	„	Hirt.
Ritter	„	Ritter.
Thor	ein	Thor.
Turm	einen	Turm.
Castilien	ein	Castell.
Galizien	„	Calix, Becher, u. s. w.

Doppelt, d. h. durch zwei Wortbestandteile und zwei Bilder reden folgende Wappen:

Bärenfels,	Bär auf Fels.
Bartenstein,	Barten (Beile) auf Stein (Berg).
Flegelberg,	(Dresch-)Flegel auf Berg.
Magdeburg,	Magd (Maid) auf Burg.
Wolfsattel,	Wolf mit Sattel.
Schaffhausen,	Schaf und Haus.

Dreifach redende Wappen sind seltener. Durch die Farbe und ein Bild sprechen folgende Figuren:

Goldast,	goldner Ast.
Rotenburg,	rote Burg.
Grünenberg,	grüner Berg.
Winterberg,	winterliche, weisse Berge.
Schwerzenbach,	schwarzer Bach.
Wyttenbach,	weisser Bach.

Durch eine Farbe und zwei Bilder spricht das Wappen von Kronweissenburg, das eine Krone und eine weisse Burg aufweist.

In vielen Fällen redet nur ein Bestandteil des Namens, z. B. bei Helmshofen nur der Helm (und kein Hof), bei Heidegger nur der Heide (Mohr), bei Burckhardt nur die Burg, bei Eberhard nur der Eber u. s. w.

Ebenso leicht verständlich sind Standes- und Berufsabzeichen oder Produkte der Thätigkeit: eine Krone führen die Familien Kaiser oder König, einen Meyerhut die Meyer vón Knonau (Zürich), einen Bischofstab die Bischoff (Basel), einen Becher die Schenk, Ziegel die Ziegler, Schere die Scherer, einen Kochlöffel die Koch, eine Schaufel die Graber und Wegmann, ein Mühlrad die Müller.

Schwieriger ist der Zusammenhang von Heroldsbild und Namen zu erkennen, wenn die Verwandtschaft beider weiter hergeholt ist oder auf falscher Etymologie beruht. So führt die Familie Stuben drei Fenster, die Stubenwid, einen Ofen, das Charakteristikum der eigentlichen Stube, die Waser ein Ruder mit Bezug aufs Wasser, die Wiederkehr einen Widder, die Leuthold eine Glocke zum Läuten, die Barberini drei Hummeln, weil diese summen (barberare), Petershausen die Enbleme S. Peters (Schlüssel und Fisch), Landshut drei Hüte, Schweizer ein (Schweizer-) Kreuz, Fahrner Farrenkräuter, Greuter Kräuter, Höhr Trompeten, weil man diese hört, Legendre hat drei Mädchenköpfe, denn das Sprichwort sagt: „Qui a des filles aura des *gendres*".

Richtigerweise sollte man daher nicht nur von redenden, sondern auch von anspielenden Wappen sprechen. Beide Klassen sind uralt und in allen Sprachen ungemein häufig; eine Aufzählung, die nur die bekanntesten Beispiele enthielte, würde ganze Bögen füllen. Jedermann, der die ältern Wortformen und die technischen Benennungen der Wappenbilder kennt, ist im Stande, Wappen zu lesen oder umgekehrt zu einem Namen das Wappen zu erraten, wenn es in diese Gattung gehört.

In weitaus den meisten Fällen ist es das Schildbild, in einigen das Kleinod, in vielen beide zusammen, sehr

selten die Schildhalter, welche sprechen. Bei Bern reden das Schildbild und die Halter, bei Monaco nur die letztern, die Mönche.

21. Einteilung des Schildes.

Will man mehrere, durch Heirat, Erbschaft, Krieg oder Amt zusammengekommene Schilde in einen einzigen vereinigen, so teilt man denselben. Dies kann geschehen durch Halbierung; die gewöhnliche Art dieser Teilung heisst Spaltung und entsteht durch eine senkrechte Mittellinie. Der Platz rechts bleibt stets der wichtigere, vorwaltende, besonders ehrenvolle. Ein Bischof wird z. B. vorn das Amtswappen, hinten das seines Geschlechts darstellen (Grabmal Arnolds von Rotberg in Basel). Der wagrechten Teilung bedienen sich häufig die Päpste, indem sie im obern Feld die Schlüssel des Kirchenstaats, im untern ihr Privatwappen anbringen (z. B. Papst Julius II. della Rovere). Zur Unterbringung zweier Wappen kann man aber auch den Schild vierteilen durch eine senkrechte und eine wagrechte Mittellinie; im Feld 1 und 4 ist das Haupt-, in 2 und 3 das zweite Wappenbild zu setzen. Solches kommt seit dem XIV. Jahrhundert vor. Auf die Schneidung der Linien in der Mitte des Schildes kann ein sog. Herzschild gelegt werden; in diesem Fall ist dies der vornehmste Platz des Wappens, und nicht mehr Feld 1.

Jedes einzelne Feld kann seinerseits schon gespalten oder geviert sein, das ändert nichts an der Teilung. Braucht man neun Felder, so teilt man durch je zwei horizontale und zwei vertikale Linien; es ergeben sich dann die Felder in folgendem Schema:

1	2	3
4	5	6
7	8	9

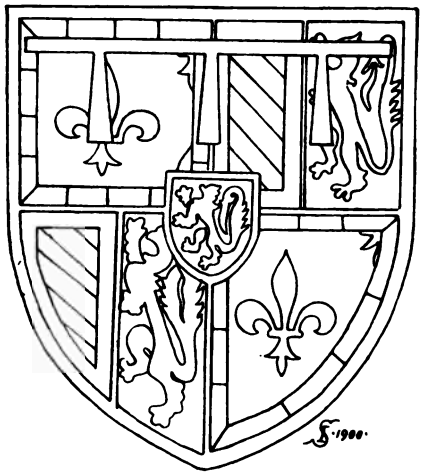


Fig. 92. Gevierteilter Schild, in der Mitte ein Herzschild. Emaillierte Bronzeplatte von 1433. Basel.

Die Plätze 7 und 9 sind wie beim oben abgebildeten Schild 3 und 4 abgerundet; Aufgabe des Künstlers ist es, jede heraldische Figur dennoch in dieses verkleinerte Feld hineinzubringen und zwar in grösstmöglichem Massstab. Dabei darf man aber nicht, wie dies missbräuchlich heutzutage vorkommt, dem Wappenbild, z. B. einem Löwen die Hinterbeine und den Schweif abschneiden, oder sonstwie verkümmern oder verkrüppeln lassen.

Die oberen Felder 1—3 eines neunfach geteilten Schildes nennt man Hauptstelle nach dem Schildhaupt, die unteren 7—9 Fusstelle nach dem Schildfuss: 4—6 ist die Balkenstelle, 2, 5, 8 die Pfahlstelle, 1, 4, 7 und 3, 6, 9 heissen die rechte und die linke Flankenstelle.

Seit dem XVI. Jahrhundert hat man die Schilde in mehr und mehr Felder zerlegt, so dass sie, wie ein Gelehrter richtig bemerkt hat, fast wie Landkarten aussehen. Allerdings repräsentieren sie in der Regel nicht

den faktischen, sondern oft nur den ehemaligen oder einen præsumtiven Länderbesitz.

22. Die Farben.

Damit ein Wappenbild sich vom Felde weithin sichtbar und deutlich abhebe, ist ein wirksamer Farbenkontrast nötig. Man malte also hell auf dunkel, oder dunkel auf hell. Als helle Tinkturen gelten die sog. Metalle gold oder gelb, silber oder weiss; die dunkeln Farben sind rot, blau, grün, schwarz.

Das sind die ältesten heraldischen Farben; sie vertreten in der Regel die ihnen in der Natur zunächststehende. Ein Löwe oder eine Korngarbe wird also gelb, ein Bär schwarz, die Sonne gelb, der Mond weiss, Gewässer blau, Berge oder Pflanzen grün dargestellt sein; Metallgeräte wird man, je nachdem sie aus Eisen, Silber oder Gold gefertigt waren, in blau, weiss oder gelb wiedergegeben haben. Schon früh verliess man indes, da die naturgemäss gewählten Farben erschöpft waren, notgedrungen diese Regel. Man nahm auch die sog. natürlichen Farben zu Hilfe, indem man menschliche Fleischteile in Fleischfarbe, einzelnes braun, asch- oder eisenfarben wiedergab. In späterer Zeit kommt auch Purpur hinzu.

Die ächte Heraldik vermeidet es thunlichst, dunkle Farben auf- oder nebeneinander zu bringen, ebenso wird nicht ein helles neben oder auf ein helles Feld gebracht.

Das goldene Kreuz auf dem silbernen Feld von Jerusalem ist die einzige ganz alte Ausnahme gegen diese Regel.

Schlechte Farbenzusammenstellungen charakterisieren neu erfundene Wappen, z. B. die von Aargau und Tessin.

Im Mittelalter pflegte man die Kriegschilde und dann die Wappen zu bemalen, ob nun letztere geschnitzt, ausgehauen auf Glas, Kalk, Holz, Pergament oder Papier gezeichnet waren; der Leser mag einen Blick in die Zürcher Wappenrolle, Revels Armorial, Grünenbergs oder Haggenbergs Wappenbuch thun.

Die Vorzeichner für Glasgemälde pflegten statt der Farben nur den Anfangsbuchstaben der Farbenbezeichnung in ein Wappen zu schreiben; das XVII. Jahrhundert erfand an deren Stelle die Schraffierung. Diese besteht darin, dass man Feld und Heroldsbild senkrecht, wagrecht, schräg oder kreuzweis strichelt, oder aber mit Punkten betupft.

Blank oder leer	bedeutet	weiss oder silber.
Betupft	„	gelb oder gold.
Senkrecht schraffiert	„	rot.
Wagrecht „	„	blau.
Schräg, von oben rechts nach unten links schraffiert	„	grün.
Senkrecht und wagrecht kreuzweis schraffiert	„	schwarz.
Schräg von oben links nach unten rechts schraffiert	„	purpur.

Wer einigermassen Sinn für Schönheit und Styl hat, der wird diese Schraffierung stets unterlassen. Ihr Zweck war nur lehrhaft und nicht ästhetisch; da man den Farbendruck nicht kannte, das Kolorieren zu kostspielig war, Initialen, Buchstaben oder Farbenbeschreibungen wegen Platzmangel nicht angiengen, so war das Verfahren entschuldbar. Abscheulich aber bleibt es gleichwohl, wenn man ein Tier oder einen Menschen schraffiert, kreuzweis durch Linien verunstaltet oder punktiert. Wer sich hievon überzeugen will, durch-

blättere „La Vraie et Parfaite Science des Armoiries“ von Maistre Louvan Geliot, Paris 1660, die Wappenkalender des XVIII. Jahrhunderts oder Siegelstempel unserer Zeit. Die meisten Wappen sind ohne Farbenangabe kenntlich und Niemand ist gehindert, im Zweifel den Namen zu demselben zu setzen.

Stellt man aber zu Lehrzwecken Wappen zusammen, so gebe man dieselben in Farbendruck, in Umrissen, oder aber mit kurzen Beschreibungen, wie man sie z. B. in Grote's Stammtafeln verwendet findet. Hier ein par Beispiele: Löwe s. in g. (= schwarz in gelb); drei Pfähle r. in w. (= rot in weiss); Arm n. in b. (natürlich in blau); Dreiberg gr. in w. (grün in weiss).

Mit dem Ausdruck „gewechselte Tinkturen“ bezeichnet man ein Wappenbild, das auf zweifarbigem Grund sich befindet und seine Farben je nachdem wechselt, also z. B. die auf dunklem Grund liegende Hälfte hell, die auf hellem Feld liegende dunkel zeigt. So hebt sich nach richtigem heraldischem Prinzip jeder Teil deutlich vom Feld ab.

23. Das Pelzwerk.

Wie mit Farben und Metallen, konnte der Schild auch ganz oder teilweise mit Pelz oder Rauchwerk überzogen werden. So sollen die schwarzen Felder im Wappen der Zollern von sehr dunklem Zobelpelz hergestellt gewesen sein.

Wo die Heraldik diese Pelze kopierte, stylisierte sie dieselben; so gab sie den Hermelin, dessen schwarze Schwanzspitzen charakteristisch sind, als weisses Feld, bestreut mit schwarzen Schwänzchen, die oben kreuzartig, unten oft dreiteilig dargestellt sind (vgl. Fig. 93).

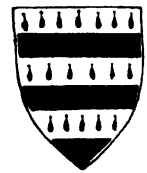


Fig. 93. Schild mit Binden aus Hermelin. Grabstein eines Ritters Briart † nach 1344.

Anderes Pelzwerk wird dargestellt durch wellenförmig übereinander laufende horizontale Binden; wieder anderes, das sog. Feh, auch Eisenhütlein genannt, besteht aus Reihen von aufrechten und umgestürzten Gebilden in Form von Hüten.

Das Pelzwerk ist neutral oder „amphibisch", indem man auf demselben Farben so gut wie Metalle anbringen darf; im übrigen kommt es ziemlich selten vor und nur bei ältern und vornehmen Wappen.

24. Die Musterung.

Unter Musterung oder Damascierung versteht man die Ornamentierung eines Feldes oder eines flachen Gebildes im Schild (Heroldstück). Dieselbe kann darin bestehen, dass man in helleren oder dunkleren Linien eine gitterartige Verzierung, ausgefüllt mit Punkten, Kreuzchen oder Sternchen anbringt, oder rankenartige Verschlingungen einzeichnet (Miniaturen u. Glasgemälde).

Sie dient dazu, eintönige Teile des Schilds zu schmücken, wie auch in farblosen Wappenreproduktionen (auf Siegeln, Münzen, Backsteinen, Holz, Leder u. s. w.) die verschieden gefärbten Teile von einander zu scheiden.

Wo man Wappen in grossem Masstab anbringt, ist Musterung beinahe geboten; doch muss sie diskret auftreten, damit sie nicht als Heroldsbild oder Bestreuung bezw. Besäung des Wappens angesehen werden kann.

Sie darf auch das klare Hervortreten des Hauptbildes nicht beeinträchtigen.

Besonders alte Beispiele bieten die Backsteine von S. Urban, besonders elegante die schweizerischen Glasgemälde des XVI. Jahrhunderts.

25. Wappenänderungen und -Besserungen.

Zahlreiche Wappen wurden aus verschiedenen Ursachen im Laufe der Zeiten geändert. So führt Arragon in älterer Zeit wenige, in späterer Zeit mehr Pfähle, Neuchâtel umgekehrt anfangs mehrere, dann *einen* Pfahl, mehrere Geschlechter abwechselnd Berge von 3, 6 oder mehr Teilen.

Das Stift Einsiedeln, bezw. der Abt führt 1346 einen Raben, 1376—1387 einen Raben mit einem Kreuz auf dem Rücken, seit 1420 aber zwei Raben im Schild.*) Das Kloster Wurmsbach hat 1591—1643 zwei Würmer, im XVIII. und XIX. Jahrhundert aber drei solche Tiere im Wappen. Andere Wappen verändern sich durch Irrtum, durch Willkür eines Zeichners, Malers oder Stechers; so werden z. B. die Berge desselben Wappens gelegentlich als Zwei-, Drei-, Vier- oder Sechsberge gezeichnet. Auf einzelne absichtliche Aenderungen nehmen manche Sagen Bezug. Der wirkliche Grund mancher Aenderung mag auch im Verblassen von Farbe oder in Verwitterung einzelner Teile zu suchen sein; solches scheint der Fall zu sein, wenn man Vögel ohne Schnabel und Beine (merlettes) oder Löwen ohne Wehren darstellt. Die betreffenden Körperteile mögen in einer wenig dauerhaften Farbe bemalt gewesen sein, verloren dieselbe ganz und der Künstler, der nach der

*) P. Odilo Ringholz im Schweiz. Archiv für Volkskunde. Bd. IV. 1900. S. 8.

verwitterten Vorlage einen neuen Schild zu malen hatte, malte eben nur, was er noch sah; darin mag der Ursprung mancher sog. gestümmelten Wappenfigur und manchen Missverständnisses liegen. Systematische Aen-

Fig. 94. Gestümmelte Adler (ohne Beine). Grabstein des Bouchard von Montmorency. Magny-les-Hameaux. 1298.

derungen sind diejenigen, welche durch Brisüren oder Beizeichen, (Schildrand, Turnierkragen, Schrägbalken), herbeigeführt sind.

Auf Geschenk beruhen folgende grossen Gruppen von Wappenbesserungen: Auszeichnungen durch den König von Frankreich, bestehend in goldenen Lilien, die ins Feld oder Schildeshaupt eines Wappens gesetzt werden; besonders zahlreiche Beispiele dieser Art finden sich zu Solothurn und Luzern, aus welchen Städten viele Patrizier sich in französische Kriegsdienste begaben. Geschenke des Kaisers sind die schwarzen Adler, die vielfach im Schildeshaupt italienischer Geschlechter vorkommen. (Berlinghieri in Siena, Arrivabene in Mantua.

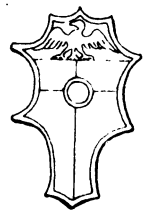


Fig. 95. Adler im Schildeshaupt. Medaille von B. Crivelli. Paris.

Assandri, Mailand, Augusti in Senigallia, Bonomi-Tedeschini in Padua, Borghese, Bruno, Budetta in Rom, Biandra in Turin, de Clario in Neapel, della Cella in Piacenza, Covi in Gallignano, Dattili in Voghera, Ferrari d'Orsara in Turin, Durando in Turin, Frigerio in Mailand, Gavotti in Genua, Guiglia in Nizza, Incisa della Roccheta in Turin, Lazari in Crema, de Liets in Neapel, Luini in Mailand, Mæstro-Molinari in Mailand, Mancini-Spinuci in Fermo, Mignani in Brescia, Odescalchi in Rom, Olginati in Como, Orelli in Tessin u. s. w.)

Gaben des Papstes bestanden oft in der Besserung der Tinkturen; so belohnte Papst Julius II. die Basler, die bisher einen schwarzen Stab in weissem Feld geführt, mit einem goldenen Stab in blauem Schild. Den Schaffhausern vergoldete dasselbe Kirchenhaupt die Hörner des Widders. Nach dem Schisma aber kehrten diese Stände wieder zu ihren ehemaligen Wappenfarben zurück. Aehnliche Besserungen wurden gelegentlich auch den Pannern zu teil, indem der Papst dieselben mit Eckquartieren (ähnlich dem heraldischen Freiviertel) zierte; dies that schon Papst Sixtus IV. gegenüber den Schweizern.

Weitere Aenderungen betreffen nur die Helmzier, worüber näheres in dem betreffenden Abschnitt.

26. Damenwappen.

Einer Dame kommt, sowenig wie einer Stadt, einem Geistlichen oder dem Handwerker, der Helm zu. Auf dem Siegel führt sie oft nur das Schildbild, später einen Schild, der aus Gründen der Symmetrie und Aesthetik demjenigen der Gatten angeglichen wird, also alle oben im Kapitel über Schildformen namhaft gemachten Formen

annimmt. Daneben kommt in den romanischen Ländern und einzelnen Grenzstreifen der Rautenschild als besonderer Damenschild vor (vgl. Figuren 42 und 43). Auf den Rautenschild wird nie ein Helm, gelegentlich aber eine Krone gestellt, weil Kronen von Frauen so gut wie von Männern getragen wurden.

Wird das Wappen einer Frau neben dem des Gatten abgebildet, so nennt man die Gruppe ein Allianzwappen. Ein solches kann bestehen a) aus den beiden Schilden, b) aus den beiden Schilden unter einem Helm, mit dem Zimier des Mannes, c) aus beiden Schildern und beiden Helmen, d) aus einem gevierten oder gespaltenen Schild, der die Wappen beider Gatten unter einem Helm (des Mannes) oder zwei Helmen enthält. Ein allgemein befolgtes Gesetz, welcher Schild vorangeht, giebt es nicht; oft geht das männliche Wappen als das wichtigere voran, oft lässt man das an Rang höher stehende, oft aus Galanterie das weibliche Wappen an der vordern Stelle stehen; dies gilt für all die namhaft gemachten Kompositionen und Kombinationen. Allianzschilde sollen sich stets zugeneigt sein und nicht den Rücken wenden. Hat ein Mann mehrere Gattinen, so stellt er deren Schilde unter, ausnahmsweise neben dem Seinigen dar.

Ein Beispiel für die Spaltung des Allianzwappens bietet die unten abgeb. Damenrobe; die Vierung war besonders um das Jahr 1500 üblich. Beispiele aus dem Kanton Bern bringt von Mülinen aus der Leuk, Wengi, Oberhofen, Bern und Einigen bei. Letzteres Wappen, in welchem dem Damenschild einer Schmid der Vorrang vor einem Junker und Ritter v. Erlach gelassen ist, findet sich unten abgebildet.

Heutzutage werden Damen gut thun, wenn sie alleinstehen, den Rautenschild anzunehmen; sind sie

verheiratet, so soll die Darstellung ihres Wappens parallel zu der des Gatten gebildet sein.

27. Städte- und Länderwappen.

Die Städte und Länder nahmen vielfach schon im XIII. Jahrhundert Wappen an. Diese lehnen sich vielfach an das ihres Oberherrn an, bald im Bild, bald in den Farben, wie denn die Verleihung eines Wappens Sache des Landesherrn ist, der auch ihre Siegel bestätigt.

Der Schild der Städte Winterthur, Bremgarten, Rapperswyl, Neuchâtel beruht auf den Wappen der Grafen von Kyburg, Habsburg, Rapperswyl, Neuchâtel; derjenige der Städte Basel und Konstanz auf dem der betreffenden Bischöfe u. s. w.

Städtewappen haben keinen Helm. Dagegen wird der Schild oft in der Mehrzahl abgebildet, meist paarweise, wie an Stadtthoren, auf Glasgemälden u. s. w.; ab und zu sogar viermal (5-Schillingmünze der Stadt Luzern von c. 1490).

In der Neuzeit hat man die Städteschilde mit Mauerkronen, deren Zinnen sogar je nach der Grösse der Stadt in grösserer oder kleinerer Zahl variiert, begabt.

Städtische Wappen findet man auf Siegeln, Münzen, Gewichten, an Stadtthoren, Rathäusern, Kornhäusern, Münzgebäuden, Brücken u. s. w. Der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, diese Ehrenzeichen an öffentlichen Anlagen, von denen man nicht spricht, anzubringen.

28. Die Studentenwappen.

Die Wappen der studentischen Vereinigungen sind sowenig alt, als diese selbst; sie sind also in einer Zeit entstanden, in der die Heraldik darniederlag. Dies

kennzeichnet den meist völlig unheraldischen Charakter der Studentenwappen. Als Schildbild wird in der Regel irgend eine lineare Teilung gewählt, hiezu hauptsächlich die sog. Zirkel, d. h. verschnörkelte Monogramme, die meist in einem Zug in kursiven lateinischen Anfangsbuchstaben hergestellt sind. Als weitere Schildbilder kommen etwa Schläger, Mützen und dgl. in Betracht. Die Farben lehnen sich oft an die der Stadt oder des Landes, in denen die Universität besteht, oder nach denen die Korporation sich benannt hat. Oft sind notgedrungen diejenigen Farbenzusammenstellungen gewählt worden, welche an der betreffenden Hochschule noch nicht vertreten waren. Als Helmzier werden regelmässig drei wallende Federn in den Corps- oder Vereinsfarben gewählt.

Näher der Heraldik stehen gewisse Clubwappen, in denen z. B. ein Pferdekopf oder Sporn, ein Ruder, Becher oder ein Herz auf bezügliche Sporte, denen sich die Clubmitglieder widmen, hinweist.

29. Gaunerwappen.

Nach dem Beispiel der andern Stände nahmen in manchen Gegenden auch die Gauner Wappen an. Sie kritzelten dieselben etwa in die Zellen, in denen sie gefangen sassen. Im schweiz. Archiv für Heraldik 1890 (s. 405) finden sich derartige Gebilde, von roher, künstlerisch ungeübter Hand gezeichnet, wiedergegeben.

Andere Bedeutung hatten Schilde, welche die Gauner an den Häusern anbrachten, die sie verbrennen wollten. Ob solche Schilde nachts an die Mauer des dem Untergang geweihten Gebäudes gezeichnet, gekratzt oder gemalt wurden, oder ob man fertige Papierschilde anklebte, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Einen

braunen Papierschild, der diesen Zweck hatte, findet man in den Kollektaneen des protestantischen Pfarrers Wick (Wickiana, Mscr. XI der Stadtbibliothek Zürich) von 1573 abgebildet.

30. Erdichtete Wappen.

Wer im Mittelalter und in der neuern Zeit ein Wappenbuch anlegte, liebte es, die Wappen zeitlich entfernter Fürsten geographisch entlegener Reiche und aller möglichen berühmten Personen des biblischen oder klassischen Altertums, wie der mittelalterlichen Sage aufzuführen. Diese Wappen wurden einfach erdichtet: nur in vereinzelten Fällen lehnten sie sich an ein wirkliches altes Symbol an, wie dies vom Schild des Königs Seleukos gilt, dessen Münzzeichen ein Anker war. Als Beispiel von erfundenen Wappen seien die des Nebukadnezar, der jüdischen Könige, des Polykrates, des Cæsar, des Plinius, des Chlodwig, des Theodorich erwähnt.

Auch legte man den römischen Kaisern, wie deren deutsch-römischen Nachfolgern bereits den Adler als Wappen bei, der doch erst im XII. oder XIII. Jahrhundert Reichsymbol wurde; Karl dem Grossen verlieh man als Beherrscher des fränkischen und des deutschen Reiches den Lilien- und den Adlerschild. Für Jesus Christus erfand man ein Wappen, das aus den Passionswerkzeugen zusammengesetzt ist; so hat der Meister E. S. im XV. Jahrhundert Christi Wappen in Kupfer gestochen. Im Amsterdamer Reichsmuseum sieht man ein hölzernes Schränkchen (n. 28 im Raum 163) mit einer vereinfachten Variation dieses Bildes: der Schild enthält nur das h. Grab des Herrn, der gekrönte Helm trägt nur den h. Rock.

Wer solchen erdichteten Wappen nachgehen will, studiere z. B. die Ahnenfiguren zu Kaiser Maximilians I. Grabmal in der Hofkirche zu Innsbruck, sowie die zahlreichen ältern Wappenbücher, von der Zürcher Wappenrolle anzufangen bis ins XVII. Jahrhundert.

31. **Wappen der Heiligen.**

Denjenigen Heiligen, welche nach Einführung der Wappen lebten, und welche erwiesenermassen aus wappenführenden Familien stammten, konnte mit Recht ihr Heroldsbild auf Kostüm, Schild oder Fahne als Kennzeichen von der Kunst mitgegeben werden; so führen mit Recht die hh. Ludwig (IX.), König von Frankreich, und Ludwig von Toulouse lilienbesäete weltliche und geistliche Gewänder, der sel. Bernhard Markgraf von Baden, trägt mit Recht seinen durch Geburt ererbten Schild.

Heilige aber, die zu einer Zeit lebten, in der man noch gar keine eigentlichen Wappen führte, hatten selbstverständlich keine solche Embleme. Die Künstler des Mittelalters aber versahen sie trotzdem damit: die thebäischen Martyrer von S. Maurice, Mailand, Solothurn, Köln erhielten in der Regel ein Kreuz in den Schild als Symbol ihres Todes für das Kreuz. (S. Moritz, Candidus, Exuperius, Innocentius, Ursus, Victor, Gereon u. s. w.) Auch S. Michael, Georg, Sebastian und Demetrius erscheinen mit Wappenschildern, letztere mit drei Kreuzen darin (Strassburger Münster). Mittelalterliche Heilige und Selige aus vorheraldischer Zeit brachte man mit einem berühmten Geschlecht in Zusammenhang und legte ihnen dann das erst später entstandene Wappen desselben bei. Dies gilt z. B. von SS. Gallus, Othmar, Findan, Meinrad, Adelrich, Notker, Wiborad, BB. Adel-

gott, Benno, Eberhard, Gregorius, Kuno, Thietland, SS. Ulrich, Wolfgang, Maurus, Bruno, Bernhard von Clairvaux und unzähligen Andern.

Alte Abteichroniken (Hartmann, Einsiedeln), Sacrarien (Ms. in S. Gallen), spirituelle Genealogien (Oelbild in Einsiedeln) machen uns mit derartigen Heiligenwappen, die wie die anachronistischen Kostüme, ein Verstoss gegen die Chronologie bedeuten, bekannt.

32. Der Tod.

Gegen Ausgang des Mittelalters liebte man es, bei zahlreichen Gelegenheiten an die Vergänglichkeit des Irdischen zu erinnern. Die Gleichheit aller Menschen vor dem Tod wurde in Bild und Schrift häufig betont. erinnert sei nur an die zahlreichen Totentänze, in denen sich die Gestalt des Todes dem Papst, Kaiser, wie dem Bettler naht, ferner die Grabmäler, bei denen der Verstorbene sowohl in weltlichem Glanz wie als angefressene nackte Leiche dargestellt wurde, erinnert sei an die zahlreichen Verse, welche auf die Gleichheit von Herr und Knecht beim jüngsten Gericht hinweisen. Zur selben Zeit auch verschafften die überall auftauchenden Beinhäuser den Lebenden tägliche Anschauung menschlicher Ueberreste, die aus dem überfüllten Friedhof ins Ossuar zur Aufstellung kamen.

All' das wirkte zusammen, um die Künstler zur häufigen Wiedergabe des Todes, der in Gestalt eines dürren, skelettartigen Leichnams mit ausgehöhltem Unterleib dargestellt wurde, zu inspirieren. Auch in die Heraldik fand dies Motiv Eingang.

Schon eine Miniatur des XV. Jahrhunderts, deren Autorschaft dem kunstliebenden König René zugeschrieben wird, zeigt uns ein gekröntes Bild des Todes.

das eine heraldische Draperie hält. (Gazette des Beaux-Arts 1882, s. 193.) Die Vorzeichnung für ein Glasgemälde im Basler Museum (U. I. 76) führt uns zwei Todesbilder vor, die ein schildhaltendes Weiblein anpacken. Auf einem Scheibenriss ebenda (U. I. o. Nr.) sehen wir als Scheibenbild einen Totenkopf über zwei gekreuzten Röhrknochen, als Helmzier zwei Skelettarme, die eine Sanduhr halten; es ist das Wappen des Konrad Lykosthenes von Ruffach (1518—1561). Exlibris mit Schädeln und dgl. findet der Leser abgebildet bei Gerster „Die schweiz. Bibliothekzeichen", s. 247 u. 253.

Ueber zwei Wappenschildern im Erimanshof zu Basel steht an Stelle des Helms ein bekränzter Schädel mit Gewürm, ferner Sense und Schaufel; auf einer Glasscheibe des Museums ebenda finden wir ein Totenhemd.

Dergleichen Gegenstände erscheinen besonders häufig als Begleiter von Wappen auf Grabsteinen, seltener als eigentlich Wappenbilder; der gute Geschmack wird auf die Darstellung derartiger makabrer Bilder gerne verzichten, wie dies die Künstler des sonnigen klassischen Altertums auch durchweg gethan haben.

33. Riemen, Bänder und Schnüre.

Sowohl der Schild bedarf der Riemen, um getragen zu werden, als der Helm, um am Panzer befestigt oder aufgehängt zu werden. Endlich wurden auch die Decken und Kleinode häufig durch Bänder oder Riemen am Helm festgeschnallt, wie z. B. an einem prächtigen Wappenrelief derer von Laufen in S. Peter zu Basel ersichtlich ist.

Die Riemen dienen nun auch in der Heraldik zur schmückenden Umrahmung der einzelnen Bestandteile; sie flattern in diesem Fall lustig über und neben dem

Schild, mischen sich, wo ein Helm mit Decke hinzutritt, unter die Zipfel und Enden der letztern.

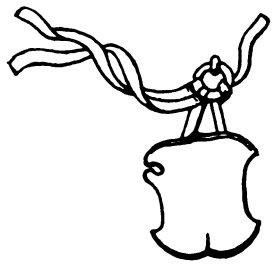


Fig. 96. Riemen über Schild. Bologna c. 1458.

Fig. 97. Bänder über Schild. Stammbuch von 1589 zu Strassburg.

Beispiele für die ornamentale Verwendung der aufgezählten Textilien findet man in allen Ländern, bei weltlichen wie bei geistlichen Wappen (vgl. den weiter unten abgebildeten Schild eines Erzbischofs zu Turin).

Ueber die Schnüre an den geistlichen Hüten, die Wimpel an den Stäben ist bei Behandlung der kirchlichen Rang- und Würdezeichen ausführlich gehandelt.

34. Archaismen in der Heraldik.

In verschiedenen Ländern und Epochen griff man gelegentlich auf uralte, längst vergessene Formen zurück und rief sie wieder ins Leben.

In der Heraldik kommt das auch zum Ausdruck. Zunächst haben die Italiener der Renässance sowohl den mythologischen Amazonenschild, als den griechischen, römischen und germanischen Kriegschild wieder hervorgeholt und als Wappenschild verwendet.

Im XVI. und XVII. Jahrhundert aber griff man da und dort auf Helm- und Schildformen des XIII. und XIV. Jahrhunderts zurück und zeichnete, schnitt und modellierte einzelne Wappen wie ganze Serien in diesem mittelalterlichen Styl. Zwei typische Beispiele aus Nürnberg sind in Martin Gerlach's „Bronzeepitaphien", Taf. 7 n. 1 und 5 aus den Jahren 1552 und 1558 abgebildet. Holzschnitte dieser Art besitzt das Germanische Museum, Wappenbücher sind häufiger.

Im XIX. Jahrhundert hat man mit Recht auf die mittelalterlichen und Renässanceformen zurückgegriffen, weil diese zu einer Zeit entstanden sind, in der man den Ursprung und die Bedeutung von Schild, Helm, Decke und Kleinod noch kannte. Dieses sich inspirieren an ächt heraldischen Formen ist heutzutage geradezu notwendig; doch beachte man immerhin, dass chronologische Verstösse sich komisch ausnehmen. Wenn ein neues, oder neugeadeltes, staubgeborenes Geschlecht ein Wappen im Styl des XIII. Jahrhunderts malen lässt, so fordert dies die Kritik gerade so heraus, wie wenn man ein Wappen, das innerlich und äusserlich, durch Erfindung wie durch Heroldsbild, alle Kennzeichen einer modernen Komposition trägt, in mittelalterliche Formen übersetzt. Also das Wappen sollte nie in einem Styl gebildet werden, der älter ist als der älteste, urkundlich nachweisbare Ahnherr.

35. Lebende Wappentiere.

In manchen Städten, deren Heroldsbild ein populäres Tier war, suchte man Exemplare der Gattung lebend zu halten.

Das bekannteste Beispiel dieser Sitte ist der Bärengraben zu Bern; der Name der Stadt wurde schon

durch die Volksetymologie mit diesem Jagdtier in Verbindung gebracht und der Bär im Wappen der mächtigen Stadt erfreute sich weithinreichenden Ruhms. Nebenbei angeführt sei nur, dass in Zürich in der neuesten Zeit der Gedanke auftauchte, einen Löwengraben anzulegen, um es Bern gleich zu thun. Es blieb dies indessen nur ein Plan.

36. Wappensagen.

Wo es Wappen gibt, findet man auch Wappensagen. Sie knüpfen sich bald an eine etymologische Erklärung des Namens, bald an das ganze Wappen, bald an irgend einen Bestandteil desselben und beziehen sich entweder auf den Ursprung des Ganzen oder eines Teils, bezw. auf eine Wappenänderung.

Hier ein par Beispiele aus der reichen Fülle dieses Sagenschatzes. Graf Gottfried von Aragon kam blutend aus einer Schlacht und zeigte Karl dem Kahlen seinen Sieg an. Der König tauchte vier Finger der Rechten in das Blut und strich über den goldenen Schild des Grafen. Seither führt Aragon vier rote Striche (Pfähle) im Feld.

Graf Gottfried von Bouillon schoss einst drei Vögel mit einem Pfeil, daher die drei Vögel im Wappen der Herzöge von Lothringen.

Die Medicis, welche in Anspielung auf ihren Namen fünf Arzneipillen im Schilde führen, sollen einen Ahnherrn Eberhard gehabt haben; dieser unterstützte Karl den Grossen im Kampf gegen die Longobarden. Ein Riese, an dessen Keule fünf Blutstropfen klebten, schlug mit dieser auf den Schild Eberhards, wobei sich die Blutflecken abdrückten. Die Colonna führen das redende Schildbild einer Säule; die Sage aber erklärt diese

daraus, dass ein Mitglied des Geschlechts die Geisselsäule Christi aus Jerusalem nach Rom transferiert habe. Zwei Holzhauer, François Bouillane und Michel Richard sollen den spätern König Ludwig IX. aus Todesgefahr gerettet haben, indem sie einen verwundeten und wütenden Bären töteten. Der dankbare Dauphin verlieh ihnen je zwei Schwerter und eine Bärentatze als Wappen. Derartige Sagen, die sich an Bärentatzen knüpfen, gibt es viele und überall.

Jean d'Avesnes, Sohn der Margaretha von Flandern, beleidigte vor König Ludwig dem Heiligen seine Mutter; als Strafe verfügte der Herrscher, dass Jean von nun an sein Schildbild, einen Löwen, ohne Schweif, Krallen und Zunge zu führen habe. Bonifaz, Graf von Pavia, heiratete die Blanca von Mailand; ihr erstes Kind wurde von einer grossen Schlange in der Wiege erstickt. Der erzürnte Vater fand später die Schlange, als sie ein anderes Kind im Rachen hatte, und schlug sie entzwei. Daher die Viper im Schild von Mailand; eine andere Version freilich meint, ein Herzog Otto Visconti habe einen Riesen, der von Alexander dem Grossen abstammte und die Schlange im Wappen führte, besiegt und sich dessen Schild angeeignet.

Die Herzöge von Oesterreich führen einen weissen Streifen (Binde) in rotem Feld; die Erklärung meint, im Kreuzzug hätte der Ahnherr das ganze Gewand voll Blut gehabt, nur der Streifen unter dem Gürtel sei weiss geblieben.

Die Familie Tschudi von Glarus führt eine Tanne im Wappen, nach den einen, weil ein Glied des Geschlechts in der Schlacht bei Näfels mit einer Tanne die Feinde gefällt, nach andern, weil ein Ahn den „Teufel von Seedorf" totgeschlagen habe. Der Chronist Gilg Tschudi berichtet, die Grafen von Toggenburg hätten

in der ebengenannten Schlacht (1389) ihr Panner verloren, seither änderten sie ihr Wappen, indem sie in gelbem statt in weissem Feld den schwarzen Rüden führten. Die Familie Anderhalden von Unterwalden führt, wie Figura zeigt, einen Schrägbalken, belegt mit

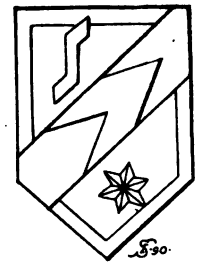


Fig. 98. Schild des Anderhalden im Schloss Sargans.

einem Sparren, im Schild; die Sage berichtet, ein Ahnherr habe, schnell wie ein Pfeil, den Tiber durchschwommen, der Balken sei also ein Fluss, der Sparren ein Pfeil. Frickhardt, der Chronist von Zofingen, fand in alten Schriften den Reim

„Roth und weiss zu dieser Frist
„Von Spitzenberg her kommen ist",

mit andern Worten, seine Stadt habe das Wappen der Grafen von Spitzenberg übernommen.

Von diesen Sagen sind wohl zu unterscheiden zahllose falsche Erklärungen des humanistischen Zeitalters, wie auch der Gelehrten der neuern und neuesten Zeit. Wenn ein Wurstisen meint, der untere Teil des Baselstabes sei ein Fischerhacken, so ist das eine falsche Erklärung, thöricht wie diejenige eines Franzosen, welcher den Baselstab für das Futteral eines Pedums hielt, oder die eines Deutschen, welcher das Gebilde als „oben aufgewickelte Mütze" deutete.

Die Farben des Wappens von Helgoland werden mit folgendem Spruch erklärt:

„Grün ist das Land,
„Rot ist die Wand,
„Weiss ist der Strand,
„Das sind die Farben von Helgoland".

Litteratur:

Gaudy Schildsagen. Glogau 1834. — Gourdon de Genouillac Les Mystères du Blason. Paris 1868. — Grässe Geschlechts-, Namen- und Wappensagen des Adels deutscher Nation. Dresden 1876. — Hesekiel Wappensagen. Berlin 1865.

II. Helm, Decke und Zimier.

1. Der Helm.

Im XIII. und XIV. Jahrhundert ist es der Kriegshelm, im XV. der Turnierhelm, der als Wappenbestandteil über dem Schild erscheint. Der Helm ruht bald in Vorder- bald in Seitenansicht über dem Wappenschild, und zwar entweder auf der Mitte des Oberrandes, oder wenn der Schild gestürzt ist, auf der hintern, linken Ecke. Die Zusammenstellung von Schild und Helm ist so, wie sie sich in der Natur ergibt, wenn der Ritter den Helm über den Kopf gestülpt, und den Schild vor die Brust emporgezogen hat. Seit dem XVI. Jahrhundert entfernen sich die Helmformen gleich den Schildformen von den wirklichen, sie werden phantastisch, unnatürlich, ornamental behandelt und schlecht proportioniert; von den kindlichen unverstandenen Helmen des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, durch deren Hals kein Mensch den Kopf stecken könnte, sei besser geschwiegen; indes sei Jedermann vor Mustern aus dieser Zeit gewarnt.

Der älteste heraldische Helm ist der Topfhelm.

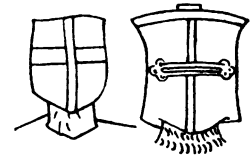


Fig. 99—100. Topfhelme von vorn
nach Grabsteinen in Lüttich und Brüssel. XIII. Jahrh.

Er kennzeichnet sich dadurch, dass er oben flach ist; er ist charakteristisch für die Heraldik des XIII. Jahrhunderts und findet sich auf zahlreichen Siegeln und Miniaturen abgebildet; vorn sieht man den Sehschnitt, unten häufig kleine Luftlöcher.

Die zweite Hauptform ist der Kübelhelm; er ist oben gewölbt, grösser als der Topfhelm und ruht seitwärts auf den Schultern. Ein kleines kreuzförmiges Loch dient zur Befestigung einer Kette, die den Helm mit dem Ringelpanzer verbindet.

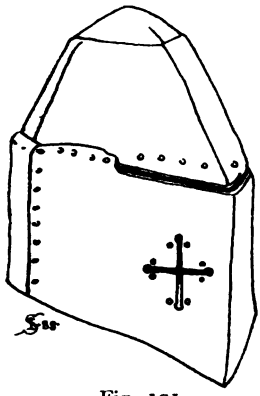


Fig. 101.
Kübelhelm im Zeughaus zu Berlin. XIV. Jahrh.

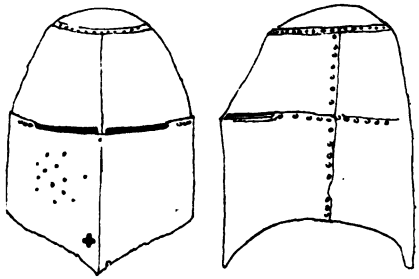


Fig. 102.
Kübelhelm mit Luftlöchern und Kettenloch, gefunden auf Burg Tannenberg. XIV. Jahrh.

Topf- und Kübelhelm sind häufig ganz vergoldet, oft auch mit vergoldeten Messingbeschlägen längs dem Nasenrücken und dem Sehschnitt versehen.

Schon im XIV. Jahrhundert wandelt sich der Kübelhelm langsam zum sog. Stechhelm um, indem die unter dem Sehschnitt stehenden Platten oben mehr und mehr vortreten und sich zu einer Art Schnabel erweitern; seinen Namen hat dieser Helm daher, weil er beim Stechen im Turnier vorzugsweise gebraucht wurde.

Fig. 103.
Stechhelm nach einem Tafelgemälde in Köln. XV. Jahrh.

Fig. 104.
Stechhelm nach einem schweiz. Glasgemälde. XVI. Jahrh.

Der Stechhelm verliert die steifen Formen des Kübelhelms und schmiegt sich dem Schädel, dem Nacken und der Brust mehr an; im XVI. Jahrhundert kann er fein kannelliert sein, wie Fig. 104 zeigt.

Heraldisch sehr wichtig ist der Bügel- oder Spangenhelm, der besonders im Kolbenturnier verwendet wurde:

Fig. 105. Bügelhelm von 1345.
Tafelgemälde im Rijksmuseum Amsterdam.

auch dieser Helm geht aus der Grundform des Kübelhelms hervor, zeigt aber über dem Sehschnitt einige Bügel. Diese Bügel sind anfangs klein (vgl. Fig. 105), laden aber im XV. und XVI. Jahrhundert in kräftigen Halbkreisen nach vorne aus.

Dies sind die vier in der Heraldik eingebürgerten Helme; dazu treten in vereinzelten Fällen noch einige Nebenformen. Man hüte sich davor, jeden Kriegshelm oder Eisenhut als Wappenhelm zu betrachten und z. B. Morione, Eisenhauben, Schaller und geschwänzte Schaller auf Schilde zu setzen. Seit dem XV. Jahrhundert wurden manchmal zwei, in späterer Zeit noch mehr Helme auf einen Schild plaziert, je nachdem das Wappen von zwei oder mehr Herrschaften im Schild enthalten war; in vereinzelten Fällen stülpte man auch die Helme auf die Köpfe der Schildhalter.

Litteratur:

Suttner, H. v., Der Helm von s. Ursprunge bis gegen Mitte des XVII. Jahrh., namentl. dessen Hauptformen in Deutschland, Frankreich und England. Mit 48 farb. u. schwarz. Tafeln. Wien 1878.

2. Die Helmzier.

Schon viele Jahrhunderte vor Christus haben die verschiedensten Völker den Kriegeshelm durch einen Aufsatz geschmückt und unterschieden. Ich erinnere nur an ægyptische Reliefs, griechische Vasenbilder, Bronze- und Marmorwerke, sardische Statuetten und italische Helmfunde.

Auch bei den alten Germanen wurde der Helm der Anführer durch Hörner, Tierbilder und andere Zierraten ausgezeichnet, wie erhaltene Originale und Reliefs beweisen.

Seit dem XIII. Jahrhundert kamen Helmaufsätze, sog. Kleinode, wieder in Aufschwung, und zwar kor-

Fig. 106. Helmzierden von Anführern zu Pferd und zu Fuss. Silberkessel von Gundestrup.

respondierten sie womöglich in Form und Farbe ganz oder teilweise mit dem Schildbild, vgl. Z. W. R. n. 1—11. 13, 15, 21, 22, 28—34, 38, 41, 44—48 u. s. w. Die Kleinode sind aus Holz, Leder, Blech oder Pappe hergestellt und wurden beim Topfhelm rechts und links, oder oben, beim Kübelhelm fast stets oben, befestigt; erhaltene Helme mit Originalzimieren sind äusserst selten.

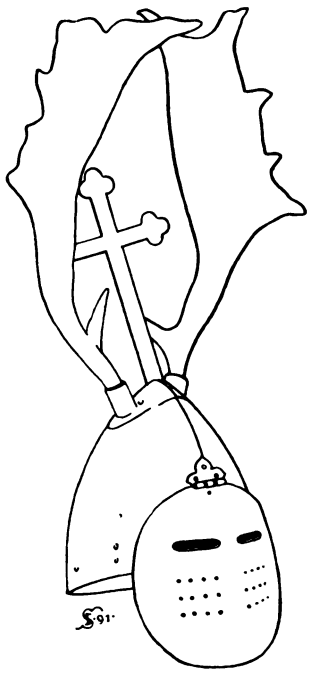


Fig. 107.

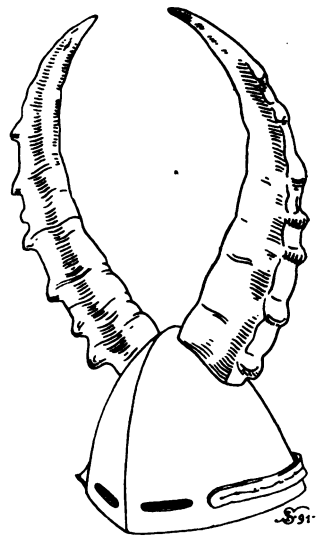


Fig. 108.

Helme mit Zimieren im Museum von S. Etienne (Loire).

Das älteste und bedeutendste Exemplar ist der Pranckherhelm von Seckau, welcher als Kleinod zwei Büffelhörner aus Leder, mit Leinwand überzogen und auf Kreidegrund bemalt, trägt. Zeremonienhelme von nicht heraldischer Form, aber mit Zimieren — ächten Steinbockshörnern und ächten Hirschstangen — finden sich im Museum von S. Etienne (Loire).

Jedes Kleinod dreht sich mit seinem Helm, auf dem es festsitzt, gleich dem menschlichen Kopf, der sich mit dem Hut wendet. Bildet man also einen Helm von vorn, so steht auch die Zier in Vorderansicht, bei Dreiviertel- oder Profilansicht jeweilen in entsprechender Drehung. Gegen dieses Gesetz wird leider viel gesündigt.

Die häufigsten Kleinode sind Büffel- und Steinbockshörner — die Z. W. R. enthält deren gegen 60 mal —, daneben kommen auch Hirschstangen, Jagd- und Trinkhörner vor.

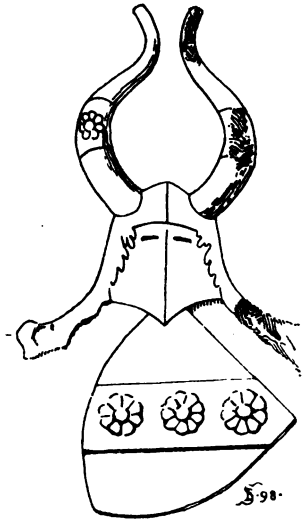


Fig. 109. Büffelhörner. Relief am Dom von Ulm. XIV. Jahrh.

Die Hörner sind verschiedenartig ornamentiert, entweder nur bemalt, oder bald mit einem Grat versehen, oder besteckt mit Federn und Blättern; das Ende der Hörner erweitert sich oft trichterförmig (Fig. 114) und ist häufig mit ähnlichem Schmuck besteckt.

Sehr wichtig ist das Kleinod des Fluges; so nennt man heraldisch den Adlerflügel. Es ist die heraldisch stylisierte Nachahmung des Flügels oder Flügelpares: sie gehört der alten und vornehmen Heraldik an und ist ungemein dekorativ. Je nachdem lehnt sich der Flug stark nach vorn oder er steht in senkrechter oder geschwungener Linie aufrecht.

In den meisten Fällen, wo das Schildbild ein Mensch oder Tier ist, wird das Kleinod dieses ganz oder teilweise wiederholen; teilweise, insofern nur die obere Hälfte, der Rumpf auf dem Helm reproduziert wird, vgl. Fig. 110.

Fig. 110. Zimier auf Topfhelm. XIII. Jahrh.

Bei vielen Wappen finden wir Hüte auf dem Helm, sie dienen als einziges Kleinod oder als Vermittlung und als Träger eines beliebigen Gegenstandes.

Unter den Federzimieren ist das schönste und vornehmste der Pfauenschweif, wie ihn das Haus Oesterreich führt; einzelne Pfauenfedern dienen häufig dazu, ein anderes Kleinod, wie Hörner, Rümpfe und dgl. zu bestecken und aufs farbenprächtigste zu schmücken, wie ein Blick auf die Z. W. R. (n. 6, 11, 13, 15, 19, 21, 27—29, 32—34, 38, 40, 41, 45 u. s. w.) lehrt. Andere

Fig. 111. Hut auf Kübelhelm. Schlusstein des XIV. Jahrh.

Federn werden in dichten, schönen Büscheln als Zimier verwendet.

In der Neuzeit wurde allgemein, besonders da, wo man kein anderes Kleinod wusste, drei Straussenfedern als Helmzier verwendet; besonders langweilig wirken dieselben bei den Studentenwappen.

Unter Hilfskleinoden versteht man Aufsätze, welche dazu dienen, die Schildbilder wiederzugeben, wo diese nicht unvermittelt auf den Helm können gesetzt werden; dies gilt z. B. von linearen Teilungen und Musterungen, die nur auf einer gegebenen Fläche repetiert werden können. Die hervorragendsten Hilfskleinode sind die Schirmbretter, die sich in verschiedenster Formengebung auf den Helm setzen. Für jeden einzelnen Fall hat der heutige Künstler das entsprechende Vorbild in alten Originalen, bezw. den Siegeln oder alten Wappenrollen zu suchen.

Auch hier sei betont, dass der Styl des Kleinods stets mit dem des Schildbildes, der Schildform des Helms und der Decke zu harmonieren hat.

3. Individuelle Helmzier.

Wie man den Schild durch Beizeichen so verändern konnte, dass man Vater von Sohn, ältere, mittlere oder jüngere Linie eines Geschlechtes unterscheiden konnte, so erzielte man durch Variierung des Kleinods dieselbe Wirkung. Den Schild zu ändern war besonders in Frankreich, das Zimier zu wechseln besonders in deutschen Gebieten Sitte.

So kommen z. B. im Geschlecht der Grafen von Tierstein, bei den Herren von Landenberg, Münch und Zu Rhein vielerlei Zimiere vor. Auch bei den Habsburgern unterscheidet sich die Laufenburger Linie durch ein anderes Kleinod von der königlichen und herzoglichen.

In zahlreichen Fällen ist es eine Erbschaft, die sich durch ein neues oder verändertes Zimier ausdrückt; da und dort sind es vielleicht Anspielungen auf Amts- oder Lehensbeziehungen. So führen die Grafen von Montfort-Feldkirch und Montfort-Werdenberg eine Inful als Zimier, wie P. Ganz ausführt, in Erinnerung an die Beziehungen des Geschlechts zum Bistum Chur und verschiedener Kastvogteien über Klöster; die andern Linien des Geschlechts führen andere Helmzierden.

Individueller Wahl oder Schenkung entspringen auch die Minnekleinode: sie bestehen aus Frauenbüsten, Ringen, Kränzen, Rosen oder Pfeilen, die sich auf den Minnedienst des Ritters beziehen. Diese Kleinode ersetzen als selbständige Bilder bald die bisherigen, bald fügen sie sich denselben an, wie z. B. das Schapel, über das der Leser weiter unten Genaueres findet.

4. Die Helmdecke.

Bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts pflegte man den Helm, auch wenn er mit einem Zimier besetzt war,

ohne Decke zu tragen; dann aber trat allgemein die Sitte auf, eine Decke, zuerst in Form einer knapp anliegenden Kappe, darauf zu stülpen. Diese Decke, welche in der Regel eine mit der Schildfarbe korrespondierende Tinktur zeigte, half mit, dass der Träger von weitem, auch von hinten, erkannt werden konnte (Fig. 112).

Bald wurde das Tuch verlängert; es bot nunmehr auch dem Nacken Schutz und verdeckte die Stelle, wo der Helm aufhörte und der Ringelpanzer zum Vorschein kam. Speziell gegen Sonnenhitze mag die Decke nunmehr, wie das Tuch des heutigen Tropenhelms, geschützt haben (Fig. 113 und 114).

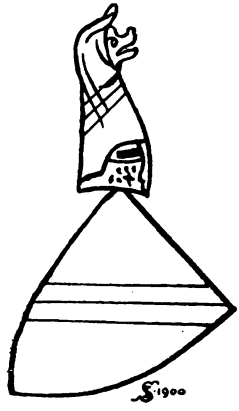


Fig. 112.
Kurze anliegende Helmdecke.
Kästchen d. XIV. Jahrh.
in Basel.
Histor. Museum.

Fig. 113.
Kurze ausgezaddelte Helmdecke
von vorn. Grabstein
in Nekarsteinach.
XIV. Jahrh.

Fig. 114.
Kurze ausgezaddelte Helmdecke von d. Seite.
Glasgemälde
im Münster zu Basel.
XIV. Jahrh.

Die Decke wird mit der Zeit immer länger und hängt wie ein Zopf oder Schweif hinten über den Rücken herab (Fig. 105); der Künstler stellt sie aber nie schlaff hängend, sondern lustig im Winde flatternd

Fig. 115. Eichblattförmige Helmdecke. Skulptur in S. Peter Basel. XV. Jahrh.

Fig. 116. Helmdecke als Tuch stylisiert. Totenschild (nach Gerlach).

und von vorn aufgebläht dar. Schon im XIV. Jahrhundert werden sie nicht nur dem Rand entlang ausgezaddelt, sondern in einzelne Streifen geschnitten und diese wiederum wie Eichblätter oder gotische Krabben zugeschnitten. Manchmal wird der Stoff in den Darstellungen behandelt, wie wenn er aus Leder, Pergament, oder aus Seide, Leinen oder dickem Tuch bestände. Ab und zu findet man auch breite, nicht angeschnittene Tuchdecken, die in prächtigem Faltenwurf um den Helm und den Schild flattern. Andere Male sieht eine Helmdecke aus, wie wenn sie aus einer Anzahl von auf der Helmspitze befestigten Bändern bestehen würde. Die

Fig. 117. Helmdecke als Astwerk stylisiert. Totenschild von 1521 (nach Gerlach).

Darstellung der Helmdecke erlaubt dem Künstler, jedes Wappen so zu umrahmen, dass es in ein beliebiges rundes, drei-, vier-, fünf-, sechsseitiges Feld passt, oder dass es einen Zwickel, einen Drei-, Vier-, Fünf- oder Sechspass anfüllt.

Gilt es z. B. ein hochrechteckiges Feld, wie dies bei Grabsteinen der Fall ist, mit einem Wappen auszufüllen, so lässt man rechts und links vom Kleinod, das in der Regel schmäler ist, als der Schild, die Decke aufwärts flattern (Fig. 118).

Fig. 118. Aufsteigende Helmdecke. Grabstein eines Schalers im Münsterkreuzgang zu Basel. Anfang des XVI. Jahrh.

Besonders prächtig sind die Helmdecken der Spätgotik; sie empfehlen sich in erster Linie als Vorbilder für das moderne Kunstgewerbe. Auch die Schöpfungen der Renässance auf diesem Gebiet sind oft sehr schön. Als Vorlagen für Maler kommen hauptsächlich Glasgemälde, wie sie in grosser Zahl überall erhalten sind, in Betracht, während für plastische Werke man am besten Siegel, Totenschilde und Grabsteine etwa aus der Zeit von 1450—1550 als Muster aussucht.

Bemerkt sei noch, dass die Helmdecke nicht vergessen werden darf; sie ist ein integrierender Bestandteil eines vollständigen Wappens. Sie bietet dem Künstler Gelegenheit, Leben, Bewegung um die oft steifen Linien von Schild und Helm zu verbreiten und sein technisches Können dadurch zu zeigen, dass er Felder von jeder beliebigen Form stylvoll damit füllt.

Eine Helmdecke ist stets wenigstens zweifarbig, d. h. der aussen sichtbare Stoff ist verschieden tingiert als das Futter; die Aussenseite kann aber bestreut sein.

Fig. 119. Dreipassförmiges Feld, gefüllt mit einer Wappenkomposition (nach Gerlach).

z. B. mit Lilien, Kreuzchen, Blättern, Herzen. Häufig weist auch die Helmdecke die Binden, Pfähle und andere Figuren oder Musterungen des Schildes auf.

In ganz vereinzelten Fällen, z. B. wenn ein langhaariger Menschenkopf als Zimier dient, hängt dessen Haar an Stelle einer Decke über den Helm herab (Wappen v. Utenheim).

5. Der Wulst.

In vielen Fällen sitzt das Kleinod nicht unmittelbar auf dem Helm, sondern auf einem ringförmigen Kissen, dem Wulst, der sich als Uebergangsglied in horizontaler Lage zwischen beide schiebt. Dieser Wulst besteht aus mehrfach gefärbtem Zeug und ist vergleichbar mit dem Kissen, das Marktweiber auf den Kopf legen, wenn sie

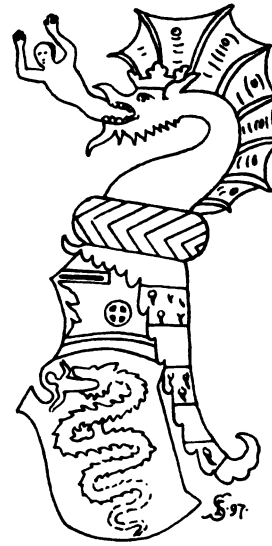


Fig. 120. Wulst zwischen Helm und Zimier. Wappen von Mailand in Cod. 1390 der Bibl. Trivulzio.

harte und schwere Gegenstände, wie Körbe, Kübel und dgl. tragen.

In vielen Fällen vermittelt der Wulst gleich der Helmkrone den Uebergang vom Helm zum Kleinod, was besonders da ein künstlerisches Erfordernis ist, wo das Zimier Formen hat, die es nicht gestatten, dass es direkt auf dem Helm aufsitzen oder aus demselben hervorwachsen kann.

In England spielt dieser Wulst eine grosse Rolle und man pflegt dort in der Regel statt des ganzen Wappens nur dieses Kissen mit dem daraufruhenden Kleinod abzubilden, dazu etwa noch die Devise zu setzen.

6. Das Schapel.

Das Schapel ist ein verschönernder Zusatz, der Schild oder Helm zieren kann.

Im erstern Fall ist er ein Kränzlein, bestehend aus einem Faden oder Stiel, an den sich Blätter oder Blüten legen. Wo diese Zier erscheint, dürfte sie als eine Auszeichnung, geschenkt von zarter Hand, zu betrachten sein, die als Andenken an Minnedienst oder Turniersieg weiter geführt wurde.

Im Wappen der Herzöge von Sachsen erscheint der zierende Zusatz des Schapels seit 1262; im selben Jahrhundert noch in zahlreichen von Seyler (s. 187 ff.) namhaft gemachten Siegeln und dichterischen Wappenbeschreibungen.

Häufiger als im Schild kommt ein ähnliches Gebilde am Helm bezw. am Kleinod vor. Es hat in der Regel die Form eines Riemens, einer Binde oder eines Tüchleins, das im Winde flattert. Als Riemen mag es dazu gedient haben, die Helmdecke am Helm zu befestigen. Das Tüchlein scheint nur auszeichnende Zier zu sein.

Als Schildbild findet man einen Riemen mit Blättern im Wappen derer von Stein (Schweiz) als Zwischenglied zwischen Helm und Kleinod im Exlibris des Chronisten Gerold Edlibach von Zürich; in gleicher Funktion im Grabstein des Hans Ber († 1502) im Münsterkreuzgang zu Basel. Ein spätes Beispiel bietet die Malerei des Buches der Lukasbruderschaft in Solothurn, wie sie im Wappen derer von Steinbrugg (1584) dargestellt ist.

Zahlreiche Schapel, die als Tüchlein um das Zimier oder Kleinod, sei dies nun ein Rumpf, ein Tier oder ein Flug, geschlungen sind, bietet uns Grünenbergs Wappenbuch.

III. Die Rang- und Würdezeichen.

1. Kronen.

Kronen können so gut wie jeder andere Gegenstand Schildbild oder Kleinod sein; so führt z. B. die Stadt Köln mit Bezug auf die h. Drei Könige, deren Leiber nach der Eroberung Mailands hieher gelangten, drei Kronen im Schild. In redenden Wappen, wie z. B. dem von Kron-Weissenburg war die Krone ebenfalls als Bild gegeben, desgleichen in Darstellungen von Königen,

Fig. 121. Krone aus einem italienischen Manuskript des XV. Jahrh.

wenn solche Schildbild oder Helmzier waren (Z. W. R. n. 124).

Rangabzeichen wurde die Krone erst im XIV. Jahrhundert; noch die Zürcher Wappenrolle stellt königliche wie ritterliche Wappen ohne Kronen dar. Nur die Häuser Kärnten und Oesterreich tragen auf dem Helm dieses Abzeichen. Freigebiger geht damit dann das Wappenbuch von Gelre um. Im XV. Jahrhundert ist die Krone bei königlichen Helmen allgemeiner Schmuck: seit dieser Zeit kommt sie auch anfangs häufig, später regelmässig auf königlichen Münzen vor.

Fig. 122. Portugiesische Königskrone. Goldstück von 1725.

Die ältern heraldischen Kronen sind Reife aus Edelmetall, mit Edelsteinen besetzt und oben besteckt mit Lilien, Rosetten, gotischen Krabben und dgl.: ein jedes Land entwickelt typische Formen.

Hiezu kommen dann Bügel, die sich über dem Haupt wölben, endlich sammtene Futter, die gleich einer Mütze in der Krone stecken und über dem besetzten Reif sichtbar werden.

Die Neuzeit hat ganze Systeme von verschiedenen Rangkronen entwickelt, die das Wappen einer jeden Titelklasse von dem der andern unterscheidet. Frankreich und Deutschland haben abweichende Formen.

Ziemlich allgemein führen heutzutage Ritter und Edle eine Krone mit 5, Freiherren eine solche mit 7, Grafen eine solche mit 9 Zinken oder Perlen. Diese Rangkronen haben über dem Schild zu schweben und sind nicht auf einen heraldischen Helm zu setzen, weil sie heterogenen, modernen Ursprungs sind.

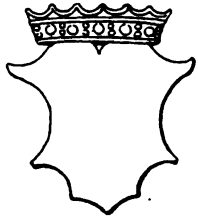


Fig. 123. Krone. Skulptur an einem Sarkophag zu Tours. XVI. Jahrh.

Wer es, wie z. B. der Zeichner Hupp, mit der historischen, mittelalterlichen Heraldik hält, lässt die Rangkronen am besten weg, wo es sich nicht um Könige handelt. Auch in diesem Fall bilde man stylisierte Kronen ab, und nicht Porträts von modernen Erzeugnissen, wie die neue deutsche Kaiserkrone.

2. Die geistlichen Würdezeichen.

Ein Teil der geistlichen Rang- und Würdezeichen können im Schild, die meisten aber nur über oder hinter demselben angebracht werden.

Die Schlüssel der Päpste können im Oberteil des Schildes dargestellt werden, wie zahlreiche Beispiele lehren; Erzbischöfe in England (York, Canterbury, Thebes) pflegten ihren Schild seit dem XIV. Jahrhundert senkrecht zu teilen (zu spalten) und im ersten Feld das Pallium, ihr erzbischöfliches, von Rom aus geschenktes Abzeichen anzubringen.

Die Mehrzahl der Bischöfe vierteilten ihren Schild und brachten im ersten und vierten Schild das Wappenbild des Bistums, in den andern das ihrige oder das einer Herrschaft an (Fig. 124); oft spaltete man den Schild und brachte Amts- und Privatwappen neben- oder untereinander, oft auch das letztere als Herz- oder Mittelschild auf ersterem; dieses Beispiel befolgten auch die Aebte. In Basel und Sitten findet man, dass die Bischöfe

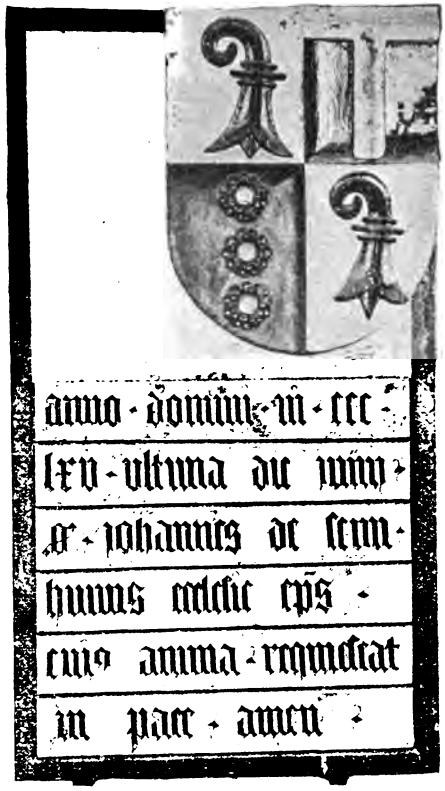


Fig. 124. Gevierter Bischofschild. In Feld 1 und 4 das Wappen des Bistums, in 2 das v. Senn, in 3 das v. Buchegg. Grabtafel in Basel.

ihren Familien-Wappenschild senkrecht oder schräg mit dem Krummstab belegten. Zeugen dieser Sitte sind

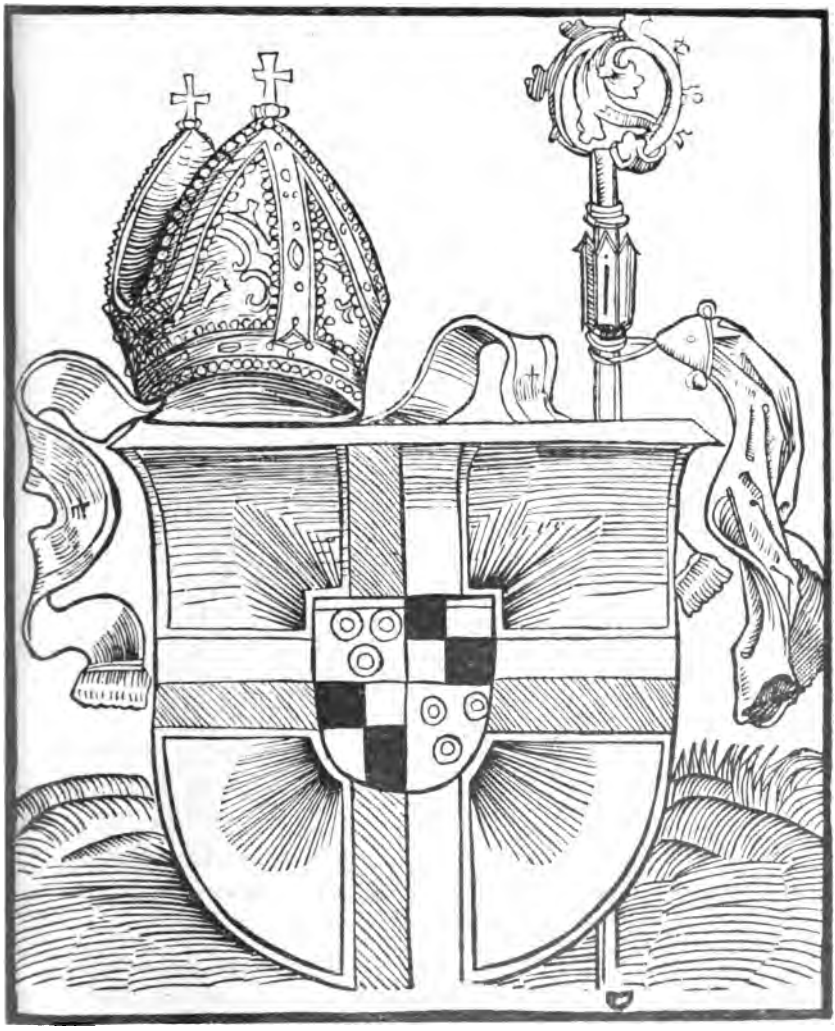


Fig. 125. Schild des Bistums Konstanz, belegt mit dem Familienschild des Bischofs von Hugo Hohen-Landenberg. Buchzeichen.

Reliefs im Basler Münster, die Abzeichnungen der Totenschilde von Vischer im Basler Staatsarchiv, ferner eine Glasscheibe auf Valeria bei Sitten. Wieder anders verfuhren einzelne Bischöfe, die den Stab ihrer Schildfigur z. B. einem Mönch in die Hand gaben, oder die Prioren des Dominikanerklosters zu Basel, die den Priorenstab neben ihrem Schildbild senkrecht im Feld schweben liessen.

Gewöhnlich stellt man die Schlüssel des Kirchenstaates, wie die Kreuzstäbe der Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Aebtissinen, Priore oder Priorinen hinter den Schild, senkrecht oder schräg.

Hat das Bistum oder die Abtei ein eigenes Wappen, so wird dasselbe oft in besonderem Schild wiedergegeben: das Privatwappen und eine Herrschaft folgen ebenfalls je in besonderem Schild. Ueber dieser Gruppe schwebt dann die Inful. Das Schema nimmt sich folgendermassen aus:

Das Wappenbuch von Grünenberg bietet ein Beispiel dafür, dass auch Helme neben die Inful treten können; in späterer Zeit häufen sich dergleichen Fälle, man vergleiche z. B. die Kupferstiche in „Der Durchlauchtigen Welt Geschichts-, Geschlechts- und Wappen-Kalender", Nürnberg, 1723 ff.

Steht der Stab senkrecht, so geht er manchmal durch die Inful, welche den Schild bekrönt, durch; steht er schräg, so ist er gekreuzt mit einem andern Abzeichen (Kreuzstab oder Schwert).

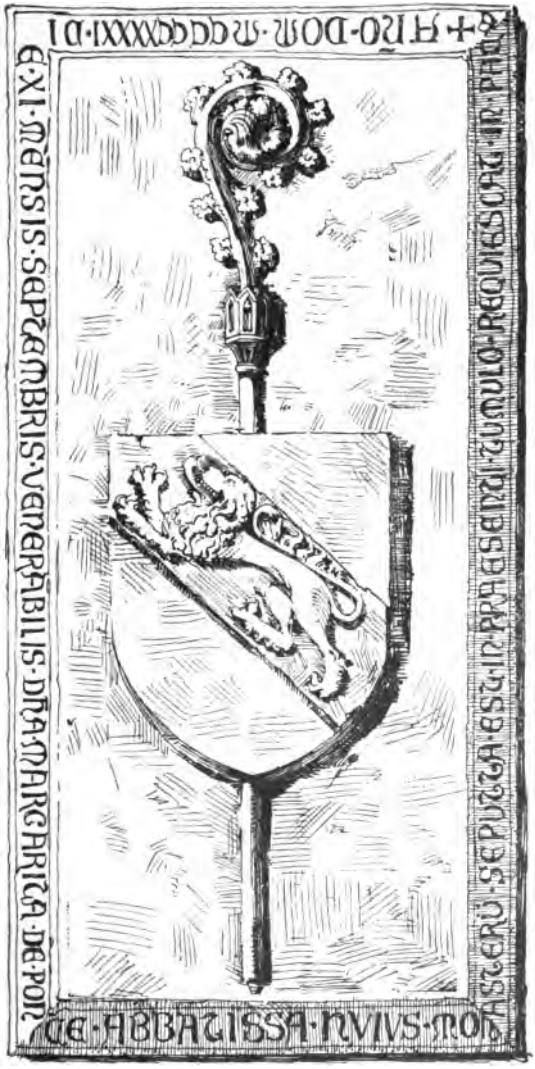


Fig. 126. Senkrechter Stab einer Aebtissin. Grabstein in Maigrange.

Häufig sind die Stäbe mit dem Velum oder Sudarium versehen, einem Tuch, das über dem Schild flattert und Leben in die Komposition bringt.

Erzbischöfe und Kardinäle führen in analoger Weise den Kreuzstab, Patriarchen den doppelten Kreuzstab; Zeichen weltlicher Gewalt ist das Schwert, das da und dort vorkommt und z. B. den Bischof von Sitten als weltlichen Herrn des Wallis kennzeichnet.

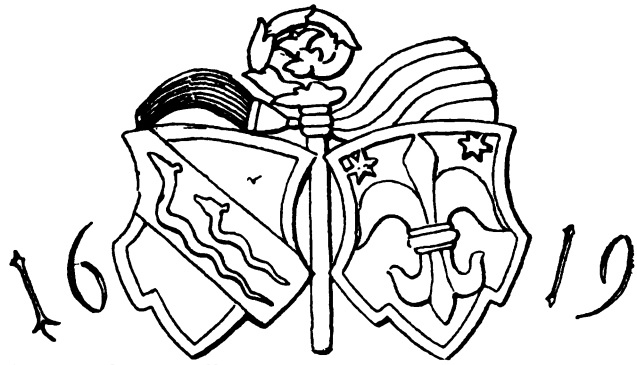


Fig. 127. Stab mit Wimpeln (vela). Aebtissin Maria Dumysen von Wurmsbach (1591—1643). Steinrelief in Wurmsbach.

Nur vereinzelt und wohl mit individueller Beziehung findet sich der Palmzweig hinter dem Schild, wie ihn ein Bischof aus dem Hause Montfaucon auf dem prächtigen Relief von Lucens führt (Fig. 131). Dasselbe zeigt den Familienschild des Geschlechtes Montfaucon, mit prächtig stylisierten Falken im 1. und 4. Feld; Feld 2 und 3 zeigen die oben (s. 58) beschriebenen Schwanzspitzen des Hermelins. Alle Felder sind durch Schnüre von einander getrennt. Oben im Schild schwebt ein schlanker Turnierkragen (vgl. s. 38—41). Ueber dem Schild erscheint der Krummstab und die Palme; die reich mit Steinen besetzte Inful hängt an einer Perlschnur, die den Rahmen um das Ganze bildet.

Bei Sedisvakanzen prägt der Kardinal-Camerlengo seine Münzen aus mit seinem Schild, darüber den zwei Schlüsseln und zu oberst dem Gonfalone, dem Schirm.

Fig. 128. Kreuzstab und Krummstab gekreuzt. Silbermünze eines Erzbischofs von Salzburg.

In der Regel sind es aber die verschiedenen Kopfbedeckungen, welche zur Kennzeichnung des kirchlichen Ranges beim Wappen dienen. Der Papst führt die Tiara, die dreifache Krone, eine hohe Mütze, die von drei Kronen umgürtet ist, oben ein Kreuz und hinten

Fig. 129. Dreifache Krone, Tiara des Papstes.

unten zwei Schulterbänder, infulae zeigt, die beim Wappen, d. h. bei der heraldischen Wiedergabe nach rechts und links flattern.

Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte werden bei der Consecration mit einer kostbaren Inful bekleidet. Diese Mütze, Bicornis wegen ihrer zwei Spitzen oder Hörner genannt, ist im Mittelalter nieder und in der Grösse dem Kopf entsprechend; in den spätern Jahrhunderten wird sie immer grösser. Sie ist stets, wenigstens vorn, reich gestickt, oft mit Perlen und Edelgestein kostbar besetzt. Hinten hängen wie bei der päpstlichen Tiara Schulterbänder mit goldenen oder farbigen Fransen herab.

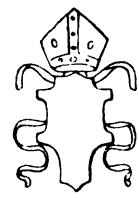


Fig. 130. Inful mit Bändern. Vom Grabmal des Erzbischofs Claudius Seyssel in Turin. 1520.

Die Inful kann einen einzelnen Schild oder aber eine Gruppe von zwei oder drei solchen bekrönen. Seit dem XVII. Jahrhundert wird sie auch auf Helme oder Puttenköpfe gesetzt, und bekrönt in dieser Art geistliche Schilde, vgl. Geschichts-, Geschlechts- und Wappenkalender 1723 ff.

Sehr wichtige geistliche Rangabzeichen sind noch die Hüte. Alle sind niedrig, mit breiter flacher Krempe; für verschiedene Würden sind verschiedene Farben und in neuerer Zeit eine verschiedene Zahl von Troddeln oder Quasten an den herabhängenden Schnüren festgesetzt worden. Im Mittelalter ist die Zahl der Quasten durchaus schwankend: im Grab des Papstes Clemens IV.

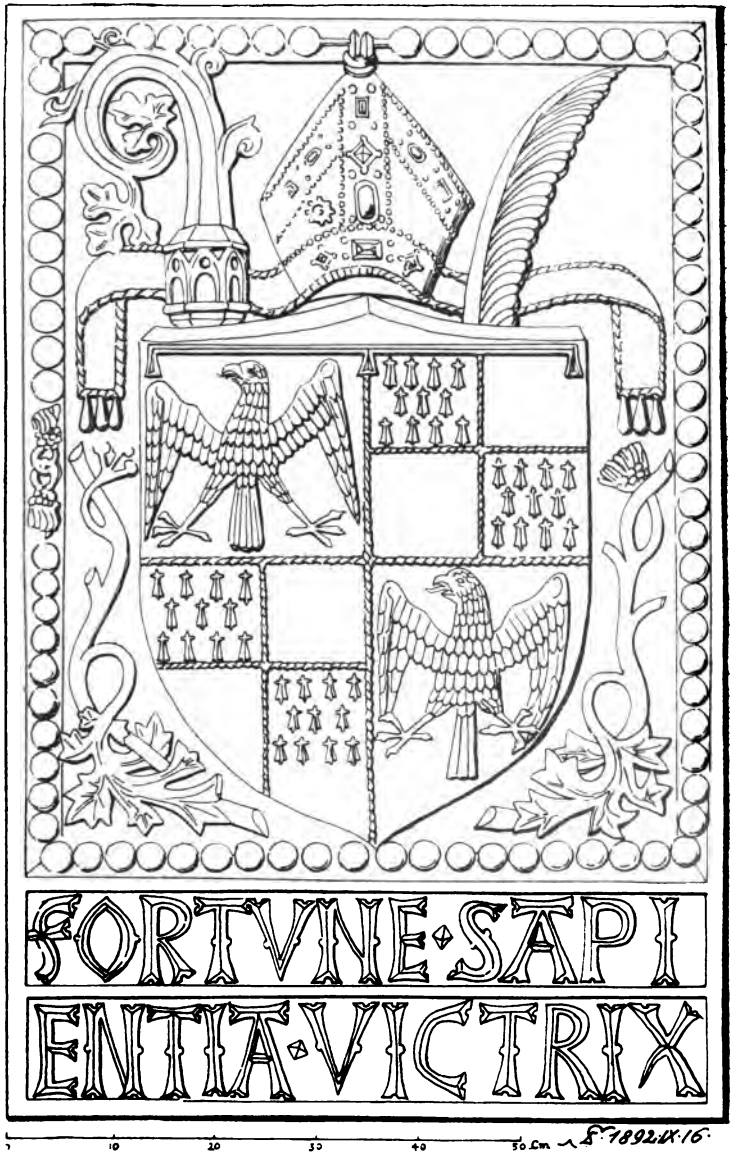


Fig. 131. Krummstab, Inful, Palmzweig, über dem Schild; im Schild: Turnierkragen, Falken, Hermelin. Unten: Devise.

zu Viterbo fand man Schnüre mit sehr wenig Quasten; das Wappen des Kardinals Branda-Castiglioni von 1443 zu Pavia hat nur je eine Quaste rechts und links vom Schild, während Kardinal Schinners Wappen je vier Quasten zeigt.

Heutzutage trägt der Kardinal einen roten Hut mit 15 Quasten auf jeder Seite, also in der obersten Reihe eine, der zweiten zwei, der dritten drei, der vierten vier,

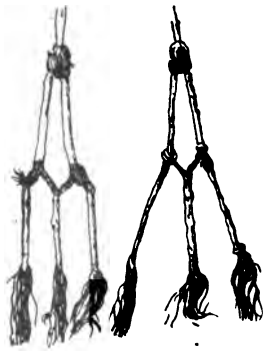


Fig. 132. Quasten aus dem Grab des Papstes Clemens IV. Viterbo.

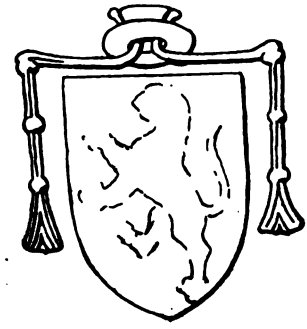


Fig. 133. Hut und Quasten des Kardinals Branda, Pavia. 1443.

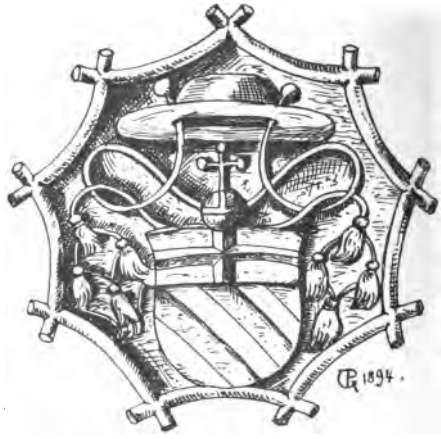


Fig. 134. Hut und Quasten des Kardinals Schinner. Schlusstein in Sitten.

Fig. 135. Hut mit Quasten und Renässanceschild des Protonotars von Wattenwyl. 1520. Glasgemälde.

der fünften fünf Troddeln; dieser Hut wird in der Titelkirche des Kardinals aufgehängt, an der Thür abgemalt und zuletzt dem Kirchenfürst mit ins Grab gelegt.

Der Erzbischof hat je zehn Quasten, also vier Reihen an grünem Hut; der Bischof an einem Hut von derselben Farbe je sechs Quasten, also drei Reihen; der Protonotar einen schwarzen Hut mit drei Quasten in zwei Reihen. Die Schnüre gehen durch den Hutrand, laufen unter dem Kinn meist zusammen, sind dann ornamental geknotet und fallen symmetrisch rechts und links vom Schild herab; der Hut schwebt stets über dem Schild und sitzt nicht am Oberrand auf, wie ein Helm oder eine Inful.

IV. Die Prachtstücke.

1. Schildhalter.

Unter Schildhalter versteht man Figuren, welche Schilde oder ganze Wappen halten. Er dient nur dazu, das heraldische Stück, das nicht angelehnt oder aufgehängt ist, festzuhalten, damit dasselbe aufrecht steht. Jedermann kann sich einen oder mehrere beliebige Schildhalter wählen, wie dies auch im Mittelalter geschehen ist. Doch haben sich bestimmte Gebräuche und Traditionen gebildet, an denen man festzuhalten gut thut. So hat England als charakteristische Schildhalter das Einhorn und den Löwen, die Orsini und Bern den Bären, Zürich einen oder zwei Löwen, Basel einen oder zwei Basilisken, Zug ein Paar wilde Männer, mehrere Herzöge

Fig. 136. Wilde Männer als Schildhalter von Zug. Holzschnitzerei im Rathaus daselbst. XVI. Jahrh.

von Oesterreich (Albrecht 1286, Rudolf 1305, Friedrich 1311 und 1313 und Albrecht 1338) den Panther von Steyermark. Viele Städte, Länder, Gotteshäuser, weltliche und geistliche Herren wie Private verwenden ihre Patrone bezw. ihre Namenheiligen als Schildhalter. Geistliche Wappen werden vorzugsweise von Engeln gehalten, das Wappen von Monaco wird von zwei Mönchen gehütet.

Fig. 137. Engel als Schildhalter des Abtes Columban von Einsiedeln.

Auch Ritter, Landsknechte, Edelfrauen, sowie die Inhaber des Wappens werden als Schildhalter verwendet, wofür der Leser zahlreiche Beispiele findet, wenn er eine Sammlung Glasgemälde oder Scheibenrisse des XVI. Jahrhunderts durchgeht. Da und dort werden ihm

auch allegorische Figuren, wie Frau Fortuna oder die Göttin der Liebe in dieser Funktion begegnen.

Das älteste Siegel mit Darstellung eines Schildhalters ist, wie es scheint, das des Wilhelm von Grimberghe vom Jahr 1237.

Die Stellung der Schildhalter ist sehr verschieden, bald stehend, sitzend, knieend, bald schwebend. Letztere Attitude kommt besonders viel bei Putten vor, die in Wolken fliegend, Schilde tragen. Vereinzelte Schildhalter laufen in ein Ornament aus und dienen mehr zur Raumfüllung denn als heraldische Prachtstücke.

Wie es redende und anspielende Schildbilder gibt, so finden sich auch Schildhalter dieser Gattung, ich erinnere nur an die Bären von Bern und der Orsini und den Basilisken von Basel.

In manchen Fällen erscheint der Schildhalter, sei er nun ein Mensch oder ein Tier, indem er den Kopf im Helm des Wappens stecken hat, man vergleiche die stylvollen Reliefs im Bargello zu Florenz, französische Siegel des XIV. Jahrhunderts und Schweizer Scheiben des

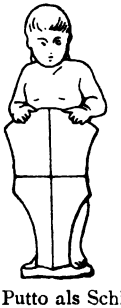


Fig. 138. Putto als Schildhalter. Berlin.

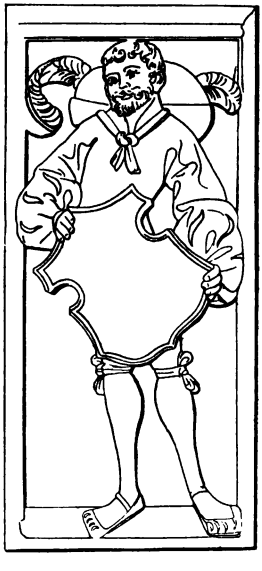


Fig. 139. Deutscher Landsknecht als Schildhalter. Schnitzerei.

XVI. Jahrhunderts (Glasgemälde der Zürcher Schützen). Häufig hängt der Schild an einem Riemen über die Schulter des Schildhalters, in der Regel aber steht er auf dem Boden und wird von einer Hand oder Pranke der bewachenden Figur festgehalten. In der andern Hand trägt die Gestalt häufig ein Panner, ein Schwert, eine Hellebarte, eine Keule oder dgl.

Die Zahl der Schildhalter ist sehr verschieden; um einen einzigen Wappenschild können mehrere beschäftigt sein, man vergleiche die Weibelschilde zu Bern und Basel. Anderseits kann ein einziger Schildhalter mehrere Schilde oder Wappen hüten, wie dies z. B. bei einem Relief des XIV. Jahrhunderts in der S. Peterskirche zu Basel, einer Miniatur, darstellend die Hagnauerwappen in Zürich und einem Buchdeckel in München der Fall ist.

An Stelle der Schildhalter treten seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts häufig unbeschäftigte Personen, die nur hinter oder neben das Wappen stehen, ohne dies anzufassen oder zu halten. Hieher gehören z. B. die vielen Frauengestalten auf schweizerischen Glasgemälden, die den Willkommbecher bieten und darüber vergessen, dass ein Schild wie der Helm darauf umfallen, wenn man sie einfach mitten ins Zimmer oder in die Landschaft stellt.

Zu beachten ist, dass alle Schildhalter sich dem Wappen zuwenden, wenn sie auch, wie dies oft der Fall ist, den Kopf nach der Seite drehen. Nur in vereinzelten und nicht nachzuahmenden Fällen (Adler des Palastes von Cogolludo bei Guadalajara) drehen die Schildhalter dem Schild völlig den Rücken.

2. Die Impresa.

Besonders in Italien kommt ein zur Heraldik zu zählender Gegenstand vor, der bald als Schildbild, bald

als Begleiter desselben auftritt. Es handelt sich um individuelle Ehrenzeichen, welche neben dem eigentlichen Wappen geführt wurden; sie beziehen sich auf persönliche Wahlsprüche.

Die bekannteste Impresa ist diejenige des Galeazzo Maria Sforza, Herzog von Mailand (1465—1476): sie zeigt sechs Feuerbrände (brennende Aeste), an denen je zwei Wasserkessel hängen. Der Sinn des Symbols geht dahin, dass das Wasser oder die Kälte der Klugheit die Feuerbrände der Leidenschaft löscht. Ein schönes Wappenrelief aus Bellinzona, jetzt in der Villa Grecchi-Luvini zu Lugano, zeigt uns diese Darstellung der Impresa. Ein anderes aus Riemen und Feuerstein bestehendes Bild dieser Art sieht man im Hof des Schlosses Locarno. Eine ganze Reihe von Imprese's schmücken das Aeussere einer Renässancekirche zu Mailand; einen Schild mit einem derartigen Ehrenzeichen des Lodovico Martinengo sieht man an einem Kapitell des Castello von Padernelio, dasselbe an einer schwarzen Reiterrüstung der Armeria reale zu Turin. Weitere Beispiele bieten die Certosa bei Pavia (z. B. die Thür der alten Sakristei von Omodeo), mehrere Grabdenkmäler in Rom, sowie das Wappenbuch des XV. Jahrhundert der fürstlich Trivulzi'schen Bibliothek (Cod. cart. n. 1390 in Fol.).

Manche Beispiele für den Gebrauch der Imprese's bietet die Architektur von Spanien im XV. und XVI. Jahrhundert.

Analoge Ehrenzeichen, badge genannt, kommen in England vor; sie bestehen meist aus Tieren oder Blumen, die in, über oder neben dem Schild, etwa auch als Verzierung des Gewandsaumes angebracht werden. Hieher gehört die weisse Rose des Hauses York und die rote von Lancaster. Nach dem Aussterben dieser Häuser

nahmen die Tudors eine Rose mit beiden Farben als Zeichen an.

In Frankreich kommt die Impresa gelegentlich an reich ornamentierten Architekturteilen vor, da und dort auch in Malereien; als Ehrenzeichen eines Kirchenfürsten findet sie sich z. B. auf den Teppichen mit der Geschichte S. Johannes des Täufers auf Schloss Pau.

3. Die Devise.

Jedermann kann eine persönliche Devise, einen Wahlspruch annehmen, den er seinem Wappen beigibt. Dieser Spruch wird auf einem Band, einer sog. Bandrolle angebracht, die um den Schild geschlungen werden kann, unter oder über demselben flattert. Als Vorbilder für elegant geschlungene Bänder dürfen die Wappen des auvergnatischen Armorials von Revel (um 1450) und die des Pundtbuches in Luzern (um 1520) empfohlen

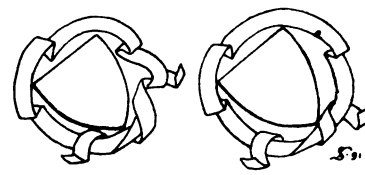


Fig. 140. Bänder aus Revel's Armorial. S. Etienne. Mitte XV. Jahrh.

werden. Die ältesten Devisen sind kurz und bildeten das Feldgeschrei oder den Schlachtruf; hieher gehört das „Dieu le volt" Gottfrieds von Bouillon, das „Montjoie Saint Denys" der Könige von Frankreich, oder ein einzelnes Wort, z. B. der Name des Anführers.

Devisen knüpfen sich an die Imprese's oder gewisse Pannerbilder, so die Wahlsprüche der Sforza's, die Pannersprüche, über welche De Thou berichtet. Nach diesem Autor führte Robert v. d. Mark-Sedan die Inschrift „Si Dieu ne me veut aider, le Diable ne me saurait manquer",

das kirchliche Bataillon der Schotten zu Marlborough (1547) „Afflictae ecclesiae ne obliviscaris".

Fig. 141. Devisenband mit „Hony soytt qui mall y panse." Glasgemälde in England.

Besonders bekannt ist das A. E. I. O. V. der Habsburger. Es kommt diese Zusammenstellung der Vokale seit 1437 vor, wird aber von Anfang an höchst verschiedenartig ausgelegt. Die offizielle Deutung im Tagebuch Kaiser Friedrich III. (1452—1493) lautet:

Austria **E**st **I**mperare **O**rbi **V**niverso
oder deutsch
Alles **E**rdreich **I**st **O**esterreich **V**nterthan.
Der Kaiser interpretiert persönlich aber:
En **A**mor **E**lecti **I**njustis **O**rdines **V**ltor.
Sic Fridericus ergo regna mea rego.
Ferner liest man:
Aquila **E**ius **I**usto **O**mnia **V**incet.
In Grünenbergs Wappenbuch lautet der Spruch:
Al **E**re **I**st **O**sterich **U**nterton und
Al **E**re **I**st **O**b **U**ns.
Ein Pamphletist aber erklärte schon im Jahr 1442:
Aller **E**rst **I**st **O**esterreich **V**erdorben.

Die Devise Amadeus VI. (1343—1383) von Savoyen und dann des Annunciatenordens lautet: F E R T (1434) wird interpretiert:

Foedere **E**t **R**eligione **T**enemur.

Unter dem Wappen eines Bischofs von Lausanne aus dem Hause Montfaucon (Fig. 132) steht in zwei Zeilen die in prächtigen Zierbuchstaben ausgeführte Devise: Fortune. sapientia. victrix. Die Coucy's schreiben: Ne suis roi ni prince aussy, je suis le sire de Coucy; die Rohan's variieren diese Devise in: Roi je ne peux, duc je ne veux, Rohan je suis. Der Wahlspruch Bayards lautet: Sans peur et sans reproche.

Litteratur:

J. v. Radowitz: Die Devisen und Motto des späteren Mittelalters. Stuttgart 1850. Dielitz: Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie u. s. w. Görlitz 1884. Palisser, B.: Historic devices, badges and war-cries. London 1870.

4. Die Orden.*)

Geistliche Ritterorden. 1048—1769.

Fig. 142. Johanniterkreuz auf der Ordenstracht. Grabstein in Corbeil. 1482.

1048 Hospitaliter von S. Johann dem Täufer (Maltese).
— Hospitaliter U.L.F. der Deutschen (Deutschorden).

*) Die Verzeichnisse nach dem unten zitierten Werk von W. Schultze.

1063 S. Catharina vom Berg Sinai.

Fig. 143. Katharinenorden.

1065 S. Lazarus von Jerusalem.
1069 S. Blasius.
1118 Templer.
— Vom h. Erlöser zu Montreal.
1120 U. L. F. von Albrac (Aubrac).
1143 Avis oder von Evora.
1147 Von Calatrava.
1156 Von Alcantara.
1162 S. Jakob vom Schwert, Portugal.
1167 Vom Flügel von S. Michael.
1170 S. Jakob vom Schwert, Spanien.
1177 Vom h. Grab in England.
1180 Von Montjoie, Truxillo, Montfrac.
1190 S. Constantin (S. Angelicus, S. Georg), Parma, Neapel.
— S. Gereon.
— Des Glücks in Palæstina.
— Des Glücks in Italien.
1191 Deutscher Orden, gestiftet von Cœlestin III.

Fig. 144. Cyprischer Schwertorden.

1192 Des Schweigens (von Cypern, des Schwerts).
1196 Vom h. Geist von Montpellier und Sassia.

1197 Vom Oelgarten in Jerusalem.
1201 S. Georg von Alfama.
1204 Schwertträger von Liefland.
— S. Samson zu Jerusalem.
1212 Vom Hospital zu Burgos.
1213 Jesu Christi von Dobrin.
— Vom Glauben Jesu Christi in Frankreich.
1215 U. L. F. der Gnade zur Auslösung der Gefangenen.
— Vom Frieden und Glauben in Frankreich.
1216 Ritterschaft Jesu Christi und S. Peters. (Erneuert in Spanien 1815.)
1217 Vom Kreuz mit dem roten Stern.
1218 U. L. F. vom Rosenkranz in Spanien.
— Vom Glauben Jesu Christi und des Kreuzes des h. Petrus M.
— S. Johann und S. Thomas zu Ptolemais.
1231 U. L. F. Maria von Meruda.
1233 Der glorreichen Jungfrau Maria (Lustige Brüder).
1269 Vom Schiff und der Seemuschel.
1294 S. Martin in Mainz.
1316 U. L. F. von Montésa in Spanien.
1317 Christus-Orden in Portugal, Kirchenstaat (später weltl. in Brasilien).
1379 Von der Taube in Spanien.
1381 Vom Hermelin in der Bretagne.
1382 S. Anton in Hennegau.
1390 Von der Krone.
— S. Georg in Burgund (von Rougemont).
1400 Der Leiden Christi.
1429 Goldenes Vliess in Burgund.
1434 SS. Moriz und Lazarus in Savoyen.
1443 Vom Schwan (U. L. F.) in Brandenburg.
1448 Vom zunehmenden Mond.
1450 S. Hieronymus in Sachsen.

1459 U. L. F. von Betlehem.
— Der Gesellschaft Jesu.
1465 Von Vessra.
1468 S. Georg in Kärnten.

Fig. 145. H. Grabesorden.

1496 Vom h. Grab zu Jerusalem.
1503 S. Georg in Deutschland.
1521 S. Peter in Rom.
1534 S. Georg in Ravenna.
1540 S. Paul in Rom.
1543 Erneuerung des Order of the Thistle.
1546 Von der Lilie in Rom.
1559 Pius.
1562 S. Stephan von Toscana.
1586 Von Loretto in Rom.
1606 U. L. F. von Berg Karmel.
1615 Jesu und Mariæ.
1617 Der Krieger Christi von der unbefleckten Empfängnis der h. Jungfrau.
1694 Von der Apokalypse.
1708 Vom Senfkorn.
1769 Vom Schwert mit dem Stern des h. Apostels Paulus.

Weltliche Orden. 1048—1888.

1048 Der h. Maria von der Lilie, Spanien.
— Vom Schwan, Cleve.
1080 Vom Löwen, Frankreich.
— Vom Hahn und Hund.
1143 São Bento de Aviz, Portugal.
1190 Brüderl. Ritterschaft der h. Jungfrau Maria.

1213 Vom Bär, S. Gallen.
1234 Der Ginsterblume, Frankreich.
1261 Der Eintracht, Spanien.
1266 Des goldenen Sporns, Neapel.
1280 Seraphinenorden, Schweden.
1290 S. Jakobs Ap., Holland.
— Vom zunehmenden Mond (der Argonauten des h. Nikolaus vom Schiff).
— Der alten Hacke, Liegnitz.
1325 Weisser Adler, Polen (seit 1814 Russland).
1330 Von der Binde, Spanien.
1332 Vom Stiefel, Venedig.
— Von der goldenen Stola, Venedig.
— Des h. Marcus, Venedig.
— Des Dogen, Venedig.
1338 Der Hasenritter, England.
— Der Disziplin, des weissen Adlers, Oesterreich.
1347 Des Knotens, Neapel.
1350 Vom blauen Hosenband, Grossbritannien.
1351 U. L. F. vom edeln Haus, Stern-O., Frankreich.
— Vom See, vom grossen Unternehmen, Ungarn.
1352 Des h. Geists, zum gerechten Verlangen.
1363 Vom Halsband, Annunciaten-O., Sardinien, j. Italien.
1369 Vom grünen (goldenen) Schild, Frankreich.
1370 U. L. F. von der Distel (Bourbon-O.), Frankreich.
— Vom Haspel und von der Löwin, Neapel.
1382 Von der goldenen und silbernen Sichel, Anhalt.
1385 Des Zopfes, der Locke, Oesterreich.
1394 Des Stachelschweins, Frankreich.
1399 Von der Taube und von der Vernunft, England.
— Vom Bad, Grossbritannien.
1400 Vom umgestürzten Drachen, Deutschland.
— Vom Elephanten, Dänemark.

1410 Vom Spiegel, Spanien.
— Vom Liliengefäss (La Terraza), Kastilien.

Fig. 146. Kannenorden.

1414 Von der goldenen und der silbernen Fessel, Frank-
1417 Von der Schuppe, Spanien. [reich.
1418 Vom Hopfen, Burgund.
1420 Von der Stola, Spanien.
1433 Adler, Deutschland.
1434 SS. Moriz und Lazarus, Sardinien.
1444 Hausorden von S. Hubert, Bayern.
1454 Infanterie von Dijon, oder Narrenmutter, Burgund.
1461 Vom Hermelin, Neapel.
— Okocelo (vom Tiger) Mexiko (?).
1469 S. Michael, Frankreich.

Fig. 147. Karl VIII. von Frankreich mit der Kette des Michaelordens.

1479 Des Kranzes, der Liebe, Schottland.
1489 Vom Greif (von Florida) Neapel.
1492 S. Simplicius, Fulda.

1492 S. Georg, Kirchenstaat.
1494 S. Georg, Bayern.
1517 Der Mässigkeit, von S. Christoph, Oesterreich.
1527 Des Bündnisses, Schweden.
1535 S. Georg, Kirchenstaat.
1536 Des burgund. Kreuzes von Tunis.
1540 S. Andreas od. Distel, Grossbritannien.
1557 Des himmlischen Kreuzes und der perlengeschmückten Rose, Russland.
1561 Des Weltheilandes, Schweden.
1562 Von Tusin, Oesterreich.
1564 Des Gotteslammes, Schweden.
1578 Des h. Geistes Frankreich.
1600 Der brüderlichen Liebe und Einigkeit in Sachsen.
1608 Des Erlösers (des kostbaren Blutes Jesu), Mantua.
— Constantins, Hessen.
1653 Der Amarantha, Schweden.
1656 Des Namens Jesu. Schweden.
1660 Der Eintracht, Bayreuth.
1665 De la Générosité, Preussen (später pour la mérite).
1671 Dannebrog O., Dänemark.
1672 Vom goldenen Hirsch, Schlesien.
1690 Deutsche Redlichkeit, Herz. Sachsen.
1692 Der guten Freundschaft, vom goldenen Armband, Brandenburg und Sachsen.
1693 S. Michael, Bayern.
1696 Der vereinten Herzen, Nassau.
— Der Dankbarkeit, Thüringen.
— Des Kreuzes, Nassau.
— Dillenburger Jagdorden, Nassau.
1701 S. Rupert, Salzburg.
— Schwarzer Adler, Preussen.
1702 Goldener Adler od. Jagdorden, Herz. Württemberg.
— Der Treue, Sachsen-Meiningen.

1703 Der Biene, Frankreich.
1704 Der edeln Leidenschaft, Querfurt.
1705 De la Sincérité, Bayreuth.
1708 Der Nächstenliebe, Spanien und Deutschland.
1709 S. Hubert, Bayern, erneuert.
1712 Dillenburger Jagdorden, Nassau.
1715 Der Treue, Grossherz. Baden.
1716 Von der Terrasse, Frankreich.
1719 Der Treue, Sachsen.
1723 Der Fahne, Frankreich.
1732 Senioratsorden, Herz. Sachsen.
— De l'Union parfaite (de la Fidélité) Dänemark.
— Der Wachsamkeit oder vom weissen Falken, Grossherz. Sachsen.
1738 S. Januarius, Neapel.
1746 S. Hubert, Köln.
1749 Des glücklichen Bundes, Sachsen-Hildburghausen.
1758 Vom Phönix, Hohenlohe.
1765 S. Stanislaus, Polen (seit 1814 Russland).
1768 S. Joseph, Deutschland.
1770 Vom goldenen Löwen, Hessen.
1783 S. Patrik, Grossbritannien.
1791 Roter Adler-Orden, Preussen.
1793 Der unmittelbaren Reichsritterschaft in Deutschland.
1803 Treue, Baden.
1807 Union, Holland.
— Ludwigsorden, Hessen.
— Rautenkranz, Königr. Sachsen.
1808 Beider Sizilien, Neapel.
— Adelsdekoration, Königr. Württemberg.
— Nischân-i-schir-u-Khorschîd, Persien.
1809 Westphal. Krone, Westphalen.
— Königl. Orden, Spanien.
— Der drei goldenen Vliesse, Frankreich.

1810 Johanniterorden, Preussen.
1811 Der Wiedervereinigung, Frankreich.
1813 Concordienorden, Grossherz. Frankfurt.
1815 Welfenorden, Hannover.
1818 Von Mariæ Empfängnis, Brasilien.
— SS. Michael und Georg, Grossbritannien.
— Württemberg. Krone, Württemberg.
1820 Petersorden, Brasilien.
1822 Südkreuzorden, Brasilien.
1831 Nischani Iftichar, Türkei.
1833 Ernestinischer Hausorden, Herz. Sachsen.
1834 O. Heinrichs des Löwen, Herz. Braunschweig.
1836 O. Albrechts des Bären, Herz. Anhalt.
1838 O. Peter Friedrich Ludwigs, Grossherz. Oldenburg.
1840 S. Georg, Hannover.
— Philippsorden, Hessen.
1841 Hausorden des Fürstentums Hohenzollern.
1849 Preuss. Hohenzollern Hausorden.
1850 Husseinite O., Tunis.
1858 Goldener Löwe, Nassau j. Luxemburg.
1861 Stern von Indien, Grossbritannien.
1864 Wendische Krone, Mecklenburg.
1865 Adler in Mexiko.
1869 Nop'aratana-vach'a-warep'anu, Siam.
1873 Chülah Chaum Kl'ow, Siam.
1874 Ahed et Aman, Tunis.
— Siegel Salomos, Abessynien.
1875 Stern, Zanzibar (Fürstenklasse).
1877 Kikkwa Daijusho, Japan.
1881 Alexander O., Bulgarien.
1882 Krone, Hawai.
— Weisser Adler, Serbien.
1884 Maha, Chakrki, Siam.
1887 Hausorden, Schaumburg-Lippe.

1887 Hausorden, Lippe.
1888 Tokwa Daijusho, Japan.

Damenorden. 1150—1888.

1150 Der Damen von der Axt (des Zeitvertreibs) Spanien.
1188 Hospitaliterinen S. Johannes von Jerusalem (Malteserinen).
1219 Comthurinen von Calatrava.
1312 Ritterliche Chorfrauen von S. Jakob zum Schwert,
1338 Von der Schärpe, Spanien. [Spanien.
1498 Der Damen vom Strick.
1565 S. Stephansdamen, Toskana.
1632 Von Maria Eleonore, Schweden.
1662 Der Sklavinen der Tugend, Oesterreich.
1668 Des Sternkreuzes, Oesterreich.
1694 Des himmelblauen Ordensbandes des h. Rosen-
1719 Der h. Catharina, Russland. [kranzes.
1744 Von Louise Ulrike, vom Fächer, Schweden.
1766 Von S. Elisabeth, Bayern.
1792 Von Maria Luise, Spanien.
1804 Der h. Isabella, Portugal.
1814 Luisenorden, Preussen.
1815 Armband der Auszeichnung für die Junta Patriotica de Señoras, Cadix.
1820 Der Gärtnerinen, Italien.
1827 Theresienorden, Bayern.
1862 Victoria- und Albertorden, Grossbritannien.
1865 S. Carlosorden, Mexico.
1871 Verdienstkreuz für Frauen u. Jungfrauen, Preussen.
— Sidonienorden, Königr. Sachsen.
1873 Neschane-Astab, Persien.
1877 Erinnerungskreuz für Damen, Rumänien.
— Der Krone von Indien, Grossbritannien.
1878 Nischani-Schefkat, Türkei.

1878 Rotes Kreuz, Russland.
1879 Für weibliches Verdienst, Coburg-Gotha.
1883 Rotes Kreuz, Grossbritannien.
1886 Natalienorden, Serbien.
1888 Hokwansho, Japan.

Gesellschaftsorden. 1338—1887.

1338 Orden der Gecken in Cleve.
1355 Der Fürspängler in Franken.
1372 Der Sterner in Hessen.
1375 Zum h. Georg in Franken.
1379 Zirkelbrüderschaft der h. Dreifaltigkeit, Lübeck.
— Der Hörner in Hessen.
1380 Der Falkener in Westphalen.
— Der alten Minne in Hessen.
1403 Des Igelbundes in Salzburg.
1416 Vom Windspiel (von der Treue) im Herz. Bar.
— Vom h. Georg in Holland.
1431 Der Gecken in Cleve.

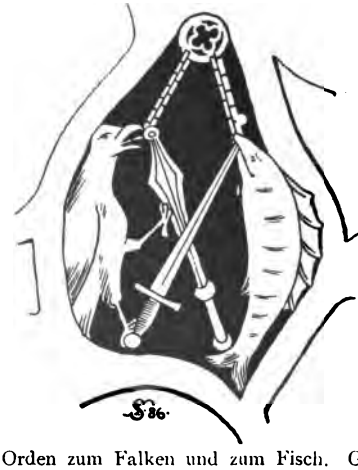


Fig. 148. Orden zum Falken und zum Fisch. Glasgemälde in Auenstein. Um 1500.

1484 Vereinigung der Sewer zum Fisch und der Schnaitholzer zum Falken.
1522 Mittelrhein, Wetterauischer Ritterverein.
1524 Vom goldenen Ring in der Pfalz.
1525 Vom Löffel in der Schweiz.
1590 Der goldenen Gesellschaft in Sachsen.
— Gegen das Fluchen in Sachsen.
1595 Vom Stern in Sizilien
u. s. w.

Ausser den hier aufgezählten ältern Orden gibt es noch zahlreiche andere, so diejenigen für Militär- und Zivilverdienst.

Die Ordensabzeichen wurden verschieden getragen: bald auf dem Rock oder der Rüstung über dem Herzen (Fig. 142), bald an einer Kette oder einem Band um den Hals (Fig. 147); die Zeichen bestanden in der Regel aus Edelmetall und sind in neuerer Zeit oft mit Email und Edelsteinen besetzt.

In der Heraldik führen die Ordenstifter und ihre souveränen Nachkommen das Ordenabzeichen; ferner alle in die Verbindung Aufgenommenen. Die Abzeichen werden geführt:

a) im Obereck, im Schildeshaupt, im gespaltenen Schild Feld 1 oder im gevierten Schild Feld 1 und 4;
b) neben oder über dem Schild oder Wappen, ohne irgend welche Verbindung mit diesem;
c) unter dem Schild in grossem Masstab, so dass die Enden des Ordenskreuzes an den vier Seiten hervorschauen (Fig. 149);
d) am Band oder der Kette, die um den Schild hängt (Fig. 149).

Mitte des XIV. Jahrhunderts wurden die Orden als Prachtstücke in die Heraldik aufgenommen, erscheinen aber erst in der Neuzeit häufig.

Fig. 149. Orden unter dem Schild.
Bibliothekzeichen des Johanniter-Ritters de Colong, Lyon. XVIII. Jahrh.

Litteratur:

Schultze: System des Entwicklungs-Stadiums der Ritter- und Verdienst-Orden. Berlin 1900.

5. Mäntel und Zelte.

Im Mittelalter stellte man auf den Siegeln häufig den Fürsten unter einem prächtig ausgeschlagenen Baldachin dar. Hinter dem Bild der Königinen von Frankreich spannen häufig einige Engel oder andere Wesen eine grosse heraldisch gemusterte Draperie aus, wie z. B. auf den Siegeln der Johanna von Burgund (1344), der Isabella von Bayern (1414); auch die Gräfin Jolantha von Flandern ahmt in ihrem Siegel dieses Schema nach. Später hat man solche Teppiche auch hinter Wappendarstellungen angebracht; sie hängen alsdann wie ein Mantel hinter dem Schild. Oben sind sie zu einem

Knauf zusammengefasst, auf dem die Krone sich befindet; rechts und links sind die Mäntel emporgehoben und gebunden. Die Innenseite oder das Futter des Prachtstückes pflegt als Pelzwerk, wie beim fürstlichen Mantel, die Aussenseite rot, blau oder purpuren behandelt zu sein und kann mit dem wichtigsten Schildbild besät sein.

Die Wappenmäntel und Zelte treten erst seit dem XVII. Jahrhundert auf und kommen nur fürstlichen Personen zu. Durch die Kupferstiche des mehrfach zitierten „Geschichts-, Geschlechts- und Wappenkalenders" von Nürnberg, sowie durch die meist abscheulichen Hoflieferantenschilde sind diese der ächten alten Heraldik fremden Bestandteile genügsam bekannt.

Schluss.

Grössenverhältnisse der Wappenbestandteile.

Der Wappenkünstler des Mittelalters war sich stets des Ursprungs von Schild, Helm, Mütze u. s. w. bewusst, wenn er eine heraldische Komposition schuf. Er wusste, dass der Schild die Brust des Mannes zu decken hatte, eventuell auch noch den Leib oder Oberschenkel, er vergass nicht, dass der Helm etwas grösser als der Kopf des Menschen gebildet sein musste, um diesem Schutz zu gewähren. Dasselbe gilt von allen andern Teilen der Wappen. Eine gewisse Norm war also gegeben, indem der Mensch das Mass aller Dinge ist. Da und dort erscheint das Grössenverhältnis etwas verschoben: die Wappen zu gross im Verhältnis zu ihren Schildhaltern (Schongauer im Basler Matrikelbuch, zahlreiche schweizerische Glasgemälde), eine Ordenskette zu dick und zu lang für einen Schmuck, der nur um die Brust

reichte. Einzelne Schilde erscheinen etwa zu klein, vgl. Figuren 105, 120 und 121). Im XVIII. Jahrhundert, als das Verständnis für die Entstehung und Bedeutung der Wappen längst vollständig erloschen war, bildete man die Helme stets viel zu klein, freilich oft nur deshalb, damit man deren möglichst viele auf den Oberrand des Schildes setzen konnte.

In einer Gruppe von Wappen bezw. Schilden werden etwa Grössenunterschiede gemacht und zwar je nach der Wichtigkeit des einen oder andern Teiles. So wird z. B. der Reichschild über einem oder zwei Städteschilden gern grösser als letztere gegeben (z. B. Gruppe am Stadtthor von Baden, Schweiz, 1441); die Wappen eines Standes werden stets grösser dargestellt sein, als die seiner Besitzungen (Vogteien, Fig. 150). Das Wappen

Fig. 150. Wappen von Basel und acht Vogteien. Doppelthaler.

der Frau wird häufig nicht koordiniert, sondern in kleinerm Masstab unter dem des Mannes abgebildet (Totenschilde in Nürnberg, Ulm, Grabsteine in Basel).

In kleinerm Masstab werden auch die Ahnenschilde dargestellt, wenn sie das Wappen des Deszendenten

umgeben. Bei Ahnentafeln werden, schon aus räumlichen Rücksichten, die Schilde umso kleiner, je mehr sie sich vom Deszendenten entfernen (vgl. den Sarkophag der Herzogin Maria von Burgund in Brügge).

Unverhältnismässig gross sind in Spanien seit dem XV. Jahrhundert häufig die Kronen, deren Durchmesser dem des Schildes gleichkommt.

Allzu klein sind die Kronen, Tiaren u. s. w. auf den sonst prächtigen Wappenreliefs von S. Giovanni in Laterano in Rom.

1492 S. Georg, Kirchenstaat.
1494 S. Georg, Bayern.
1517 Der Mässigkeit, von S. Christoph, Oesterreich.
1527 Des Bündnisses, Schweden.
1535 S. Georg, Kirchenstaat.
1536 Des burgund. Kreuzes von Tunis.
1540 S. Andreas od. Distel, Grossbritannien.
1557 Des himmlischen Kreuzes und der perlengeschmückten Rose, Russland.
1561 Des Weltheilandes, Schweden.
1562 Von Tusin, Oesterreich.
1564 Des Gotteslammes, Schweden.
1578 Des h. Geistes Frankreich.
1600 Der brüderlichen Liebe und Einigkeit in Sachsen.
1608 Des Erlösers (des kostbaren Blutes Jesu), Mantua.
— Constantins, Hessen.
1653 Der Amarantha, Schweden.
1656 Des Namens Jesu, Schweden.
1660 Der Eintracht, Bayreuth.
1665 De la Générosité, Preussen (später pour la mérite).
1671 Dannebrog O., Dänemark.
1672 Vom goldenen Hirsch, Schlesien.
1690 Deutsche Redlichkeit, Herz. Sachsen.
1692 Der guten Freundschaft, vom goldenen Armband, Brandenburg und Sachsen.
1693 S. Michael, Bayern.
1696 Der vereinten Herzen, Nassau.
— Der Dankbarkeit, Thüringen.
— Des Kreuzes, Nassau.
— Dillenburger Jagdorden, Nassau.
1701 S. Rupert, Salzburg.
— Schwarzer Adler, Preussen.
1702 Goldener Adler od. Jagdorden, Herz. Württemberg.
— Der Treue, Sachsen-Meiningen.

1703 Der Biene, Frankreich.
1704 Der edeln Leidenschaft, Querfurt.
1705 De la Sincérité, Bayreuth.
1708 Der Nächstenliebe, Spanien und Deutschland.
1709 S. Hubert, Bayern, erneuert.
1712 Dillenburger Jagdorden, Nassau.
1715 Der Treue, Grossherz. Baden.
1716 Von der Terrasse, Frankreich.
1719 Der Treue, Sachsen.
1723 Der Fahne, Frankreich.
1732 Senioratsorden, Herz. Sachsen.
— De l'Union parfaite (de la Fidélité) Dänemark.
— Der Wachsamkeit oder vom weissen Falken, Grossherz. Sachsen.
1738 S. Januarius, Neapel.
1746 S. Hubert, Köln.
1749 Des glücklichen Bundes, Sachsen-Hildburghausen.
1758 Vom Phönix, Hohenlohe.
1765 S. Stanislaus, Polen (seit 1814 Russland).
1768 S. Joseph, Deutschland.
1770 Vom goldenen Löwen, Hessen.
1783 S. Patrik, Grossbritannien.
1791 Roter Adler-Orden, Preussen.
1793 Der unmittelbaren Reichsritterschaft in Deutschland.
1803 Treue, Baden.
1807 Union, Holland.
— Ludwigsorden, Hessen.
— Rautenkranz, Königr. Sachsen.
1808 Beider Sizilien, Neapel.
— Adelsdekoration, Königr. Württemberg.
— Nischân-i-schir-u-Khorschîd, Persien.
1809 Westphal. Krone, Westphalen.
— Königl. Orden, Spanien.
— Der drei goldenen Vliesse, Frankreich.

1810 Johanniterorden, Preussen.
1811 Der Wiedervereinigung, Frankreich.
1813 Concordienorden, Grossherz. Frankfurt.
1815 Welfenorden, Hannover.
1818 Von Mariæ Empfängnis, Brasilien.
— SS. Michael und Georg, Grossbritannien.
— Württemberg. Krone, Württemberg.
1820 Petersorden, Brasilien.
1822 Südkreuzorden, Brasilien.
1831 Nischani Iftichar, Türkei.
1833 Ernestinischer Hausorden, Herz. Sachsen.
1834 O. Heinrichs des Löwen, Herz. Braunschweig.
1836 O. Albrechts des Bären, Herz. Anhalt.
1838 O. Peter Friedrich Ludwigs, Grossherz. Oldenburg.
1840 S. Georg, Hannover.
— Philippsorden, Hessen.
1841 Hausorden des Fürstentums Hohenzollern.
1849 Preuss. Hohenzollern Hausorden.
1850 Husseinite O., Tunis.
1858 Goldener Löwe, Nassau j. Luxemburg.
1861 Stern von Indien, Grossbritannien.
1864 Wendische Krone, Mecklenburg.
1865 Adler in Mexiko.
1869 Nop'aratana-vach'a-warep'anu, Siam.
1873 Chülah Chaum Kl'ow, Siam.
1874 Ahed et Aman, Tunis.
— Siegel Salomos, Abessynien.
1875 Stern, Zanzibar (Fürstenklasse).
1877 Kikkwa Daijusho, Japan.
1881 Alexander O., Bulgarien.
1882 Krone, Hawai.
— Weisser Adler, Serbien.
1884 Maha, Chakrki, Siam.
1887 Hausorden, Schaumburg-Lippe.

1887 Hausorden, Lippe.
1888 Tokwa Daijusho, Japan.

Damenorden. 1150—1888.

1150 Der Damen von der Axt (des Zeitvertreibs) Spanien.
1188 Hospitaliterinen S. Johannes von Jerusalem (Malteserinen).
1219 Comthurinen von Calatrava.
1312 Ritterliche Chorfrauen von S. Jakob zum Schwert,
1338 Von der Schärpe, Spanien. [Spanien.
1498 Der Damen vom Strick.
1565 S. Stephansdamen, Toskana.
1632 Von Maria Eleonore, Schweden.
1662 Der Sklavinen der Tugend, Oesterreich.
1668 Des Sternkreuzes, Oesterreich.
1694 Des himmelblauen Ordensbandes des h. Rosen-
1719 Der h. Catharina, Russland. [kranzes.
1744 Von Louise Ulrike, vom Fächer, Schweden.
1766 Von S. Elisabeth, Bayern.
1792 Von Maria Luise, Spanien.
1804 Der h. Isabella, Portugal.
1814 Luisenorden, Preussen.
1815 Armband der Auszeichnung für die Junta Patriotica de Señoras, Cadix.
1820 Der Gärtnerinen, Italien.
1827 Theresienorden, Bayern.
1862 Victoria- und Albertorden, Grossbritannien.
1865 S. Carlosorden, Mexico.
1871 Verdienstkreuz für Frauen u. Jungfrauen, Preussen.
— Sidonienorden, Königr. Sachsen.
1873 Neschane-Astab, Persien.
1877 Erinnerungskreuz für Damen, Rumänien.
— Der Krone von Indien, Grossbritannien.
1878 Nischani-Schefkat, Türkei.

1878 Rotes Kreuz, Russland.
1879 Für weibliches Verdienst, Coburg-Gotha.
1883 Rotes Kreuz, Grossbritannien.
1886 Natalienorden, Serbien.
1888 Hokwansho, Japan.

Gesellschaftsorden. 1338—1887.

1338 Orden der Gecken in Cleve.
1355 Der Fürspängler in Franken.
1372 Der Sterner in Hessen.
1375 Zum h. Georg in Franken.
1379 Zirkelbrüderschaft der h. Dreifaltigkeit, Lübeck.
— Der Hörner in Hessen.
1380 Der Falkener in Westphalen.
— Der alten Minne in Hessen.
1403 Des Igelbundes in Salzburg.
1416 Vom Windspiel (von der Treue) im Herz. Bar.
— Vom h. Georg in Holland.
1431 Der Gecken in Cleve.

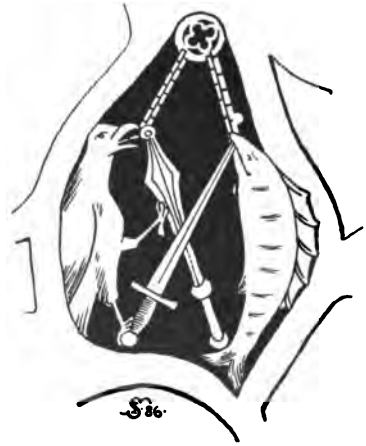


Fig. 148. Orden zum Falken und zum Fisch. Glasgemälde in Auenstein. Um 1500.

1484 Vereinigung der Sewer zum Fisch und der Schnaitholzer zum Falken.
1522 Mittelrhein, Wetterauischer Ritterverein.
1524 Vom goldenen Ring in der Pfalz.
1525 Vom Löffel in der Schweiz.
1590 Der goldeneu Gesellschaft in Sachsen.
— Gegen das Fluchen in Sachsen.
1595 Vom Stern in Sizilien
u. s. w.

Ausser den hier aufgezählten ältern Orden gibt es noch zahlreiche andere, so diejenigen für Militär- und Zivilverdienst.

Die Ordensabzeichen wurden verschieden getragen: bald auf dem Rock oder der Rüstung über dem Herzen (Fig. 142), bald an einer Kette oder einem Band um den Hals (Fig. 147); die Zeichen bestanden in der Regel aus Edelmetall und sind in neuerer Zeit oft mit Email und Edelsteinen besetzt.

In der Heraldik führen die Ordenstifter und ihre souveränen Nachkommen das Ordenabzeichen; ferner alle in die Verbindung Aufgenommenen. Die Abzeichen werden geführt:

a) im Obereck, im Schildeshaupt, im gespaltenen Schild Feld 1 oder im gevierten Schild Feld 1 und 4;
b) neben oder über dem Schild oder Wappen, ohne irgend welche Verbindung mit diesem;
c) unter dem Schild in grossem Masstab, so dass die Enden des Ordenskreuzes an den vier Seiten hervorschauen (Fig. 149);
d) am Band oder der Kette, die um den Schild hängt (Fig. 149).

Mitte des XIV. Jahrhunderts wurden die Orden als Prachtstücke in die Heraldik aufgenommen, erscheinen aber erst in der Neuzeit häufig.

Fig. 149. Orden unter dem Schild.
Bibliothekzeichen des Johanniter-Ritters de Colong, Lyon. XVIII. Jahrh.

Litteratur:

Schultze: System des Entwicklungs-Stadiums der Ritter- und Verdienst-Orden. Berlin 1900.

5. Mäntel und Zelte.

Im Mittelalter stellte man auf den Siegeln häufig den Fürsten unter einem prächtig ausgeschlagenen Baldachin dar. Hinter dem Bild der Königinen von Frankreich spannen häufig einige Engel oder andere Wesen eine grosse heraldisch gemusterte Draperie aus, wie z. B. auf den Siegeln der Johanna von Burgund (1344), der Isabella von Bayern (1414); auch die Gräfin Jolantha von Flandern ahmt in ihrem Siegel dieses Schema nach. Später hat man solche Teppiche auch hinter Wappendarstellungen angebracht; sie hängen alsdann wie ein Mantel hinter dem Schild. Oben sind sie zu einem

Knauf zusammengefasst, auf dem die Krone sich befindet; rechts und links sind die Mäntel emporgehoben und gebunden. Die Innenseite oder das Futter des Prachtstückes pflegt als Pelzwerk, wie beim fürstlichen Mantel, die Aussenseite rot, blau oder purpuren behandelt zu sein und kann mit dem wichtigsten Schildbild besät sein.

Die Wappenmäntel und Zelte treten erst seit dem XVII. Jahrhundert auf und kommen nur fürstlichen Personen zu. Durch die Kupferstiche des mehrfach zitierten „Geschichts-, Geschlechts- und Wappenkalenders" von Nürnberg, sowie durch die meist abscheulichen Hoflieferantenschilde sind diese der ächten alten Heraldik fremden Bestandteile genügsam bekannt.

Schluss.

Grössenverhältnisse der Wappenbestandteile.

Der Wappenkünstler des Mittelalters war sich stets des Ursprungs von Schild, Helm, Mütze u. s. w. bewusst, wenn er eine heraldische Komposition schuf. Er wusste, dass der Schild die Brust des Mannes zu decken hatte, eventuell auch noch den Leib oder Oberschenkel, er vergass nicht, dass der Helm etwas grösser als der Kopf des Menschen gebildet sein musste, um diesem Schutz zu gewähren. Dasselbe gilt von allen andern Teilen der Wappen. Eine gewisse Norm war also gegeben, indem der Mensch das Mass aller Dinge ist. Da und dort erscheint das Grössenverhältnis etwas verschoben: die Wappen zu gross im Verhältnis zu ihren Schildhaltern (Schongauer im Basler Matrikelbuch, zahlreiche schweizerische Glasgemälde), eine Ordenskette zu dick und zu lang für einen Schmuck, der nur um die Brust

reichte. Einzelne Schilde erscheinen etwa zu klein, vgl. Figuren 105, 120 und 121). Im XVIII. Jahrhundert, als das Verständnis für die Entstehung und Bedeutung der Wappen längst vollständig erloschen war, bildete man die Helme stets viel zu klein, freilich oft nur deshalb, damit man deren möglichst viele auf den Oberrand des Schildes setzen konnte.

In einer Gruppe von Wappen bezw. Schilden werden etwa Grössenunterschiede gemacht und zwar je nach der Wichtigkeit des einen oder andern Teiles. So wird z. B. der Reichschild über einem oder zwei Städteschilden gern grösser als letztere gegeben (z. B. Gruppe am Stadtthor von Baden, Schweiz. 1441); die Wappen eines Standes werden stets grösser dargestellt sein, als die seiner Besitzungen (Vogteien, Fig. 150). Das Wappen

Fig. 150. Wappen von Basel und acht Vogteien. Doppelthaler.

der Frau wird häufig nicht koordiniert, sondern in kleinerm Masstab unter dem des Mannes abgebildet (Totenschilde in Nürnberg, Ulm, Grabsteine in Basel).

In kleinerm Masstab werden auch die Ahnenschilde dargestellt, wenn sie das Wappen des Deszendenten

umgeben. Bei Ahnentafeln werden, schon aus räumlichen Rücksichten, die Schilde umso kleiner, je mehr sie sich vom Deszendenten entfernen (vgl. den Sarkophag der Herzogin Maria von Burgund in Brügge).

Unverhältnismässig gross sind in Spanien seit dem XV. Jahrhundert häufig die Kronen, deren Durchmesser dem des Schildes gleichkommt.

Allzu klein sind die Kronen, Tiaren u. s. w. auf den sonst prächtigen Wappenreliefs von S. Giovanni in Laterano in Rom.

Zweites Buch.

I. Kriegerische Denkmäler.

1. Befestigungsbauten.

Es dürfte wenig Thore an Burgen oder Städten gegeben haben, an denen nicht ein Wappenschild Auskunft darüber gab, vor wessen Lehen oder Besitz man sich befand.

Die ältesten Burgen sind alle mehrfach gebrochen und zerstört worden, Schilde aus der ältesten Zeit, die über den Eingängen prangten, findet man daher nicht mehr. Wohl aber sind noch manche Steine übrig, die im XIV. und XV. Jahrhundert über die Thore gesetzt wurden ; erinnert sei hier nur an die österreichischen Wappen auf Burg Rapperswyl. In Italien sind zahllose Beispiele von Mailand bis nach Neapel herunter an Kastellen und Thorbogen erhalten; späte Beispiele findet man z. B. in Siena und Novara.

In Deutschland sind Stadtthore allgemein mit Wappen versehen gewesen, bald in Relief ausgehauen, bald in Malerei ausgeführt; das beweisen zahllose Städtebilder auf Miniaturen, Tafelgemälden und Kupferstichen.

Auch in Oesterreich und Böhmen war dasselbe der Fall, ich erinnere nur an die Schilde des Pulverturmes und des Altstädter Brückenturmes zu Prag (XIV. Jahrh.).

In der Schweiz sind Stadtthore mit Wappenkompositionen erhalten in Basel (Spalenthor), Aarau (1464). Baden (1441), Mellingen (1528).

Ferner Schlösser und Ruinen mit heraldischen Steinen zu Muralto, Meride, Locarno (Schloss, Vicolo Via la Torretta und Werbekaserne Casa di Ferro); in zahlreichen Sammlungen und anderwärts findet man entfremdete Reliefs, die von abgebrochenen Burgen und Thoren herstammen, so vom Schloss Bellinzona in Privatbesitz, vom Schloss Lucens im Schlossgarten, von Dornach im Basler Museum u. s. w.

Da und dort waren die Wappenkompositionen der Stadtthore zu ganzen Fassadenmalereien ausgewachsen, wie am untern Thor zu Baden, wo ausser dem Reichsschild die ganze Wappen-Folge der VIII alten Orte, der Besitzer des Städtchens (1492) aufgemalt wurde; von andern reichbemalten Thoren geben uns noch alte und neuere Abbildungen Zeugnis.

Auch Kirchen, bezw. Friedhöfe waren befestigt und mit Wappenschilden geziert (Muttenz, XV. Jahrh.). Desgleichen zahlreiche Klöster, über deren Thoren die Schilde des Gotteshauses prangten.

2. Brücken.

An zahlreichen Brücken haben die Erbauer sich mit ihren Wappen verewigt. Dies geschah bald an den Brückenköpfen, bezw. den Thortürmen, bald an den Seitenmauern, in neuester Zeit durch heraldische Aufsätze auf den Brückenpfeilern. Beispiele der letztern Art bieten die Wettsteinbrücke zu Basel, wo vier kolossale Basilisken als Schildhalter den Passanten bedräuen, ferner die Stauffacherbrücke in Zürich, wo vier Löwen den Zürcherschild hüten.

Wappenschilde an den Brückenseiten sieht man z. B. am Etzel bei Einsiedeln, an den Brückenbalustraden zu Wildenstein (Aargau), 1794.

3. Schiffe.

Seit dem XIII. Jahrhundert war es allgemein Sitte, die Schiffe mit Fahnen, deren Farben und Wappenbilder von weitem kenntlich waren, zu versehen. Auch die Besatzung war, wie ein militärischer Körper zu Lande mit Fahnen versehen, wie aus dem Siegel der Stadt Damme von 1309 hervorgeht. Joinville berichtet, das Schiff des Grafen von Joppe habe 300 Ruderer gehabt und neben jedem sei eine Tartsche mit einem Wappen gewesen. Ein Schiff, dessen Besatzung Schilde trägt und an dessen Bug und Brüstung Schilde hangen, zeigt eine Miniatur der Estoire de Saint Aedward le Rei in der Universitätsbibliothek von Cambridge aus dem XIII. Jahrhundert (E. e. III. 59).

Ausser den Masten waren aber auch die Flanken des Schiffes heraldisch geziert, d. h. mit grossen aufgemalten Schilden versehen; am Bug endlich prangte in reicher Holzschnitzerei das Wappenbild des Schiffseigentümers. So zeigten die Kriegsschiffe des Kantons Bern, welche auf dem Genfer See vom XVI. bis Ende des XVIII. Jahrhunderts unterhalten wurden, den Bären geschnitzt am Bug und in der Fahne des Mastes. Ueber die heraldische Zierung der holländischen Schiffe geben uns sowohl die Zeichnungen des Malers W. van de Velde in Rotterdam, als die zahlreichen Schiffsmodelle im Reichsmuseum zu Amsterdam Auskunft.

Noch heutzutage ist die Ausstaffierung der Schiffe mit Wappen häufig: an Stelle der Fahnen sind freilich Flaggen getreten, deren Bild und Farbe meist abweicht

von Wappen und Fahne der betr. Stadt oder des Landes, dem sie angehören.

4. Zelte.

Seit dem XIV. Jahrhundert wurden die Kriegszelte häufig in den Wappenfarben ihrer Herrn angefertigt; von den einfachsten bis zu den kostbarsten Stoffen wurde für die äussere und innere Bekleidung derselben verwendet.

Zur Kennzeichnung und Ausschmückung dienten ausserdem Ordensabzeichen, Wappenschilde, die in gewisser Höhe angebracht wurden (Originalzelt im Historischen Museum zu Basel), und Fähnlein, die auf der Spitze der Zelte aufgesteckt wurden.

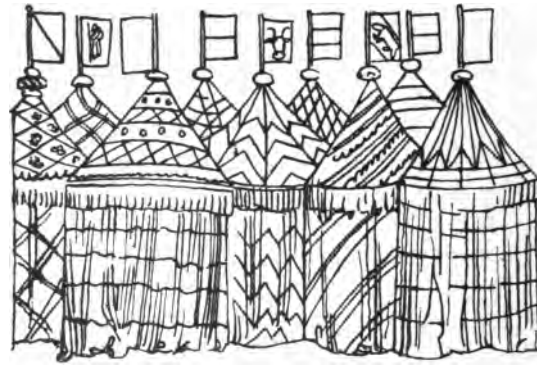


Fig. 151. Farbige Zelte der Eidgenossen mit aufgesteckten Fähnlein.

Besonders die Wandgemälde von Runkelstein, sowie die Miniaturen des XV. Jahrhunderts belehren uns über die heraldische Ausschmückung der Kriegszelte; als Originalien kommen sodann Ueberreste in Betracht, wie sie sich z. B. im Museum von Bern (Burgunderbeute) erhalten haben.

Fig. 152. Schweizer Zelte mit aufgenähten Schildpaaren aus Schodolers Chronik in Aarau.

5 Kanonen.

Seit dem XIII. Jahrhundert treten neben, später an Stelle der alten Kriegsmaschinen, die Kanonen. In der ältern Zeit kunstlos und primitiv nehmen die Geschütze im XV. Jahrhundert vollendetere Formen, die Rohre werden sorgfältiger gegossen und mit ziselierten Zieraten versehen. Unter den letztern nehmen von Anfang an die Wappen eine hervortretende Stelle ein. In der Regel sind die Wappen oben, am vordern oder hintern Ende des Geschützrohres in Relief dargestellt worden; in unserm Jahrhundert werden sie in Preussen, Sachsen und Württemberg eingegraben, in Bayern eingeätzt. In Italien haben zur Zeit der Renässance bedeutende Künstler durch Zeichnungen für die dekorative Gestaltung der Kanonen, Schlangen oder Mörser gewirkt.

Ausser am Laufe der Geschütze traten etwa noch Wappen auf an der Laffette, gewöhnlich nur gemalt; manchmal finden sich auch an den Schutzdächern, welche das Zündloch vor Feuchtigkeit beschützen, Wappenfähnlein angebracht.

Alte Kanonenläufe mit Wappen sind in den meisten Zeughäusern und historischen Museen zu finden.

Litteratur:

E. Rocchi in: L'Arte II. 1898, S. 347—372. — Leiningen-Westerburg: Moderne Deutsche Kanonen im „Herold", 1898, n. 8. — Kanonenbücher mit der Beute des Schwabenkrieges, Mss. in Zürich und Aarau.

6. Handfeuerwaffen.

Am Rohr der meisten kleineren Feuerwaffen sieht man ein kleines Schildchen, welches oft die heraldische Marke des Büchsenschmiedes aufweist, eingestanzt. Am Rohr eingraviert oder eingeätzt, oder am Schafte in irgend einer Weise angebracht, befindet sich häufig, besonders bei Prunkwaffen, das Wappen des Eigentümers.

7. Kriegschilde.

Der Kriegschild war, daher aller Ursprung der Heraldik, mit Bildern, die man Wappen-, Schild- oder Heroldsbilder nennt, seit alten Zeiten bemalt.

Diese Malerei dehnt sich aber vom Schild des Ritters auf den seines Knechtes, vom Schild einer Stadt auf die Trutzwaffen ihrer Soldaten aus. Es führten daher im Kriege hunderte dieselben Schilde, und zwar mit dem Wappenbild ihrer betreffenden Herren, für die sie ins Feld ziehen. In diesen Fällen wird nicht nur der Reiterschild des Herrn, des Ritters, bemalt, sondern der Schild des Fussoldaten, der Setzschild, der Belagerungsschild u. s. w.

Auf solchen Schilden, von welcher Form sie auch sein mögen, viereckig, oval oder rund, wurde in der Regel die Wappenfigur direkt ins Feld gemalt. Doch hat man schon im XV. Jahrhundert Wappenschilde auf

runde Kriegschilde (Beispiele aus Mailand in Luzern) oder ganze Wappen auf Tartschen gemalt. (Hessische Renn-

Fig. 153.
Belagerungsschild im Museum Porte-de-Hal Brüssel. XIV. Jahrh.

Fig. 154. Berner Setzschild im Museum Bern. XV. Jahrh.

tartsche in der Elisabethkirche zu Marburg, deutsche Tartsche in S. Etienne.)

8. Achselschilde.

Zum Schutze der Schultern und des Halses gegen seitlichen Hieb oder Stich trug man, zuerst in Frankreich, vereinzelt auch in andern Ländern vom Ende des XIII. bis Ende des XIV. Jahrhunderts Achselschilde von runder, dreieckiger, meist von hochrechteckiger Form.

Zwei Darstellungen nach Miniaturen sind bei Ganz (s. 91) abgebildet; auf Siegeln weist Demay diese Schutzwaffe von 1294 bis 1348 nach. Auf Grabsteinen finde ich sie von 1307 (Basel), 1308 (Basel) bis c. 1375.

Der Achselschild wiederholt das Schildbild in Zeichnung und Farbe.

Fig. 155. Achselschilde vom Grabmal des Thiebaus de Pomollain. † 1375.

Die Dreieckform der Achselschilde findet man speziell in den Miniaturen der Hedwigslegende vom Jahr 1353 (Ausgabe von Wolfskron, Taf. 1, 2, 10, 12, 20, 22 u. s. w.); die Rechteckform kommt z. B. in den Bildern der Handschrift des Pfaffen Lamprecht zu Brüssel vor.

9. Der Waffenrock.

Seit der ältesten Zeit des Wappens tritt das Schildbild auf dem Waffenrock, der über der Rüstung getragen wird, auf; im XII. und XIII. Jahrhundert ist dieser Rock lang, gleich einem Hemd, aber ohne Aermel; später wird er kürzer, weiter und mit weiten Aermeln versehen. Aus zahlreichen Malereien in Büchern, auf der Wand, auf Glas, sowie aus gravierten Grabsteinen, Reliefs und Rundwerken lernen wir die Verzierung des Waffenrocks mit Wappenbildern kennen. Regel ist, dass das Schildbild in mehrern oder vielen Exemplaren auf dem Gewand aufgenäht ist, also auf Ober- und Unterteil, wie auf den Aermeln (Grabmal des Günther

von Schwarzburg, † 1349, im Dom von Frankfurt a/M. und die Statuen der Grafen in der Collegiatskirche zu Neuchâtel); daneben werden aber auch die Röcke mit ganzen Schildchen bestreut (Statue des Hüglin v. Schönegg in Basel, oder gelegentlich mit zimierten Helmen (Grabstein des Rud. v. Sachsenhausen, † 1370, im Dom von Frankfurt a/M.).

Fig. 156. Waffenrock mit Schildbild des Fremin de la Sangle, † 1492. Grabstein in Varennes.

Noch im XVI. Jahrhundert wurde der kurze Waffenrock häufig mit heraldischen Bildern versehen; Luzerner, die im Dienste des Königs von Frankreich gestanden hatten, tragen die französische Lilie auf ihrem Kriegsgewand.

Japanische Handschriften zeigen uns, dass auch im äussersten Osten die Waffenröcke heraldisch gemustert wurden, wie in Europa: die Gewänder werden ein- oder mehrfach hoch, schräg oder quer geteilt, geschacht, gesparrt, bestreut, mit Spitzen- oder Wellenschnitt geteilt oder mit verschiedenen heraldischen Figuren, z. B. Hirschstangen, Ebern, Vögeln, Rädern, Beilen oder Pflanzen und Pflanzenteilen belegt.

10. Helme.

An manchen Helmen verschiedenster Form wurde in gravierter oder geätzter Arbeit das Wappen des Besitzers oder des Kriegsherrn angebracht.

So trägt der Rost- oder Spangenhelm, der bei Hefner (Trachtenwerk, I. Aufl., Abt. II, Taf. 137 und II. Aufl., Taf. 301) und Warnecke (Handbuch, Taf. XIV. 9. a, b, c) abgebildet ist, auf der Rückseite den Schild eines Geschlechtes von Stein.

Morione der Schweizer in französischen Diensten zeigen rechts und links je eine grosse, blank auspolierte Lilie auf dunklem Grund, Morione des Genfer Arsenals den eingravierten Schild der Stadt Genf.

11. Die Pferdeausrüstung.

Zum Rüstzeug des Schlacht- und Turnierpferdes gehörte die Kuvertiure, ein Kleid, das aus einem getrennten Vorder- und Hinterstück bestand.

Beide wurden seit dem XIII. Jahrhundert heraldisch geziert und zwar besäte man den Stoff bald mit den Schildbildern (z. B. Lilien) oder mit kleinen Schilden. Oft brachte man nur vier Schilde, jeder etwa in der Grösse des Kriegsschildes an, oft setzte man den ganzen

Fig. 157. Schilde auf der Pferdedecke. Manessische Liederhandschrift.

Stoff aus den Quartieren des Wappens zusammen. Im XV. und XVI. Jahrhundert wurden auch Ordenszeichen in starker Vergrösserung auf den Pferdedecken wiedergegeben (vgl. die Handzeichnung U. 9. s. 92 der Basler Kunstsammlung).

Zahlreiche Siegel und Miniaturen zeigen uns Beispiele für die grosse Verbreitung, welche diese heraldischen Pferdedecken fanden. In späterer Zeit wurden auch die Pferdeharnische mit eingravierten oder geätzten heraldischen Darstellungen versehen.

Ausser der Kopfdecke, die ab und zu Wappenbilder aufweist, findet man da und dort den sog. Gügerel; es ist das eine Wiederholung des Helmkleinodes, die auf der Stirn des Pferdes sitzt, wie z. B. die Federn beim Schlittenpferd.

Sowohl der Kriegs- wie der Turniersattel ist mit Lehnen versehen, welche ein vom Sattel heruntergestossenwerden verhindern. Diese Lehnen sind, wie Miniaturen und erhaltene Originalstücke beweisen, bald mit dem Schildbild, bald mit einzelnen Schilden bemalt und geziert; ein besonders schönes Beispiel bietet das Bild des Grafen von Charolais im Armorial de la Toison d'or.

Nur in seltenen Fällen wurde das Gebiss mit wappengezierten Platten versehen; ein schönes Beispiel aus dem XIV. Jahrhundert enthält die königl. Armeria zu Turin (Serie D. n. 58).

Heutzutage pflegt man nur noch die verschiedenen Arten von Pferdedecken in der Ecke gegen die Hinterhand zu mit Rangkronen oder Initialen zu besticken.

12. Schwerter und Dolche.

Sorgfältig gearbeitete Angriffswaffen, wie Schwert und Dolch, waren häufig mit Wappen gekennzeichnet.

Diese kamen in Form von Schilden in der Regel am Knauf, etwa auch an der Scheide vor.

Zwei Dolche aus dem Bieler See sind bei Ganz (s. 100) abgebildet; sie zeigen Dreieckschilde des XIII. Jahrhunderts aus Goldblech, die auf die Seitenfläche des Knaufs genietet sind. Einen Schwertknauf mit dem Schild eines Gaucourt aus dem Anfang des XV. Jahrhundert, bewahrte die ehemalige Sammlung Spitzer in Paris (vgl. Fig 158). Ganz entsprechend ist ein Schild

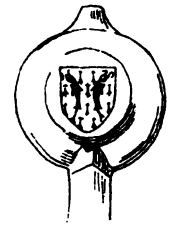


Fig. 158. Schwertknauf mit dem Schild der Gaucourt.

an einem Schwert in London, sowie der deutsche Reichschild am Zeremonienschwert, das bei der Königskrönung diente, angebracht; der Adler kehrt ausserdem in der Ornamentik der Scheide wieder. Einen Wappenschild des XII.—XIII. Jahrhunderts sieht man auch am Knauf des sog. Schwertes des heiligen Moriz in der Schatzkammer zu Wien.

Auch die reichverzierten Dolchscheiden des XVI. Jahrhunderts weisen hie und da Wappen und Ordenszeichen auf; das Futteral des Mauritiusschwertes zu Turin ist mit savoyischen Kreuzschilden verziert (XV. Jahrh.).

Noch heutzutage pflegen viele Offiziere am Knauf des Säbels ihre Initialen oder ihr Wappen eingravieren zu lassen. An der Klinge sieht man oft das Wappen des Landesherrn angebracht.

13. Stangenwaffen.

Die meisten Stangenwaffen tragen die Marke des Waffenschmiedes, die oft heraldischer Natur ist.

Die Wappen der Eigentümer oder der Kriegsherren sieht man bei Prunkwaffen, z. B. bei den Spontons, in gediegener und feiner Ziselierarbeit auf der Fläche des vergoldeten oder polierten Metalles angebracht.

14. Fahnen.

Schon im XII. Jahrhundert wird das Bild, das vom Schild auf den Helm wanderte, auch auf der Fahne abgebildet. Die Fahnen dieser Zeit sind lang-rechteckig und enden in 2 bis 3 spitze Lappen.

Im XIII. Jahrhundert kommt dann die hochrechtecktige Form des Fahnentuches auf (Fig. 159), wie sie in Japan bis in neuere Zeit üblich war und die nach europäischer Art heraldisch behandelt wird, im folgenden Jahrhundert dreieckige und quadratische Gestaltungen. In diesen Feldern von verschiedener Form, welche die

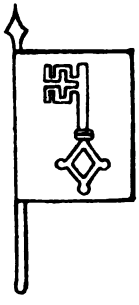


Fig. 159. Hochrechteckige Fahne des Bistums Worms. Z. W. R.

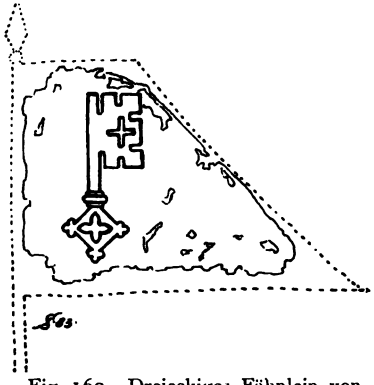


Fig. 160. Dreieckiges Fähnlein von Nidwalden. XIV. Jahrh. Rathaus Stans.

Farbe des Schildfeldes zu tragen pflegen, schwebt oder steht die Figur des Schildbildes.

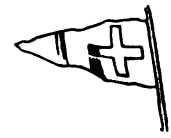


Fig. 161. Dreieckiges Schweizerfähnlein. Nach Schodolers Ms. in Aarau.

Das Fahnentuch wird auch gleich dem Schild in einzelne Felder geteilt, mit Mittelschild versehen u. s. w., unterliegt also allen Regeln der Heraldik (Burgunderfahnen in S. Gallen und Bern). Unter „vorn" versteht man die Stangenseite.

Ausser Kriegsfahnen, von denen zahllose Exemplare vom XIV. Jahrhundert an erhalten sind, gibt es auch Grabfahnen, die über Katafalken und Gräbern aufgesteckt waren, Zunft-, Gesellschafts- und Vereinsfahnen.

Eroberte Panner pflegte der Sieger, wie andere Trophäen in den Kirchen aufzuhängen, wie dies z. B. in Mont, Luzern, Bern, Zürich, Schwyz, Solothurn, Sempach, Steinen, Schaffhausen, Gersau, Glarus, Sitte war, wogegen Erzbischof Karl Borromæus (1580) eiferte, bis ihm der heilige Stuhl Halt gebot.

Auch sonst wurden viele Kriegsfahnen in der Kirche aufbewahrt, und beim Auszug dort feierlich in Empfang genommen; so befanden sich im XI. Jahrhundert zu S. Georg in Köln und im Dom von Bamberg (1128) je vier, in der Kathedrale von Salisbury (1222) und in der von Prag (1387) je vierzehn Fahnen, die nicht als Grab- oder Prozessionsfahnen dürfen betrachtet werden.

Abbildungen von Fahnen finden sich in grosser Zahl in alten Miniaturen und Holzschnitten, seltener auf Siegeln (z. B. Graf Hartmann v. Grüningen, 1257), ganz vereinzelt auf Münzen (z. B. Brabant, 1190 bis 1335).

Originalpanner besitzen fast alle Zeughäuser und Museen. Die ältern Exemplare bestehen meist aus Seide, auf welche das Wappenbild aufgemalt ist; spätere weisen aufgenähte und aufgestickte Teile auf. Kostbare Zuthaten sind die Eckquartiere, reiche Perlstickereien, welche die Päpste des XV. und XVI. Jahrhunderts treuen Verbündeten stifteten. Andere Zuthaten sind die Schwenkel (caudæ), lange rote Streifen, die über dem Fahnentuch angenäht wurden, als Zeichen einer Niederlage; war diese durch einen Sieg wettgemacht, so schnitt man den „Flecken" oder „Zipfel" wieder weg; vergleiche hierüber die Chroniken von Justinger, Anshelm und Knebel.

15. Trommeln und Pauken.

Der Besuch jedes Zeughauses zeigt uns, wie die Aussenseite der Trommeln bemalt war: bald nur mit Schilden, bald mit Wappen, bald mit Schildhaltern

Fig. 162. Trommel mit Wappenplatte. Basel, Histor. Museum.

u. s. w. Es sind jeweilen die Abzeichen des betreffenden Kriegsherrn. Im XVIII. Jahrhundert liess man an Stelle der Malereien vielfach getriebene Metallplatten treten, deren heraldische Darstellungen sich aber häufig nicht auf den Landesherrn, sondern den Regimentsinhaber bezogen.

Bei Pauken wird das Wappen bald auf die Aussenwände des Instrumentes appliziert, bald auf die Paukenbehänge gestickt; Beispiele ersterer Art in Turin.

16. Hörner.

Sowohl an den Hörnern selbst, wie an dem zugehörigen Riemenwerk wurden gelegentlich kleine Metallplättchen befestigt, welche den Wappenschild des Besitzers darstellten. Beispiele sind nur in kleiner Zahl (eines in Luzern) erhalten.

17. Trompeten.

An den Trompeten, insbesondere den Fanfaren, pflegte man Tüchlein von viereckiger Form, die beim Blasen des Instrumentes flach herabhingen, zu befestigen.

Diese Tücher pflegen in den Wappenfarben geteilt zu sein oder das Wappen in gestickter Arbeit zu enthalten.

II. Kirchliche Denkmäler.

1. Kirchliche Bauwerke.

Seit dem XIII. Jahrhundert begegnet man in allen christlichen Kirchen den Denkmälern der Heraldik. In der Regel ist es der Stifter des Baues oder des Bauteiles, dem es gestattet wird, sein Wappen an sichtbarer Stelle anzubringen; so erscheinen die Schilde in Kirchen und Kapellen als Schlussteine, über Thüren und Fenstern als Keilsteine, an Säulen, Pfeilern, Streben, in den Glasfenstern, auf den Altartüchern u. s. w. Besonders häufig hält das Wappen seinen Einzug auf den Grabmälern. Ueberall wird es zu einem Sporn der Gebefreudigkeit gegenüber der Kirche.

In *Deutschland, Frankreich* nnd den umliegenden Ländern diesseits der Alpen treten die Wappen hauptsächlich im Innern der Kirchengebäude auf; die folgenden Abschnitte führen die Bauteile einzeln auf, an denen heraldischer Schmuck erscheint.

Gewölbe und flache Decken werden mit gemalten oder geschnitzten Wappen versehen; schöne Beispiele ersterer Art bieten die Gewölbemalereien der Gesslerkapelle zu Kappel, Ct. Zürich (Fig. 163) und zu Sury-le-Comtal (Forez), beide aus dem XIV. Jahrhundert. Geschnitze Decken mit Wappen sind in grösserer Zahl erhalten, besonders in Dorfkirchen und Beinhäusern der Schweiz (XV. und XVI. Jahrhundert).

Fig. 163. Gewölbe- und Pfeilermalerei der Gesslerkapelle in Kappel.

Am Aeussern der Kirchen ist ausgedehnte heraldische Verzierung weit seltener. Hervorgehoben seien hier die Wappenmalereien des XIV. Jahrhunderts an der Fassade des Doms von Chur, leider stark verblichen. Prächtig erhalten ist die Schildserie am Vorbau der Liebfrauenkirche zu Nürnberg, einem zur Zeigung der Reliquien des hl. römischen Reiches bestimmten Heiligtumsstuhl.

In *Italien* erscheint das Wappen, oft in kolossalen Dimensionen, an der Fassade der Kirchen; wer sich in Rom umsieht, oder ein Tafelwerk, das die kirchlichen

Bauwerke der ewigen Stadt enthält, durchgeht findet unzählige Beispiele von monumental ausgeführten Wappen des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Auch Thürme, Sakristeien, Klöster und allerlei kirchliche Dependenzgebäude sind mit heraldischen Kompositionen geziert.

In *Spanien* und *Portugal* mehren sich mit dem Vordringen des Christentums die christlichen Kirchen und andere christlichen Gebäude. Auch an ihnen finden sich häufig schöne und reiche Beispiele der Heraldik in der Architektur. Erwähnt seien die mit vier Troddelreihen gezierten erzbischöflichen Schilde im Spital zum Heiligen Kreuz in Valladolid; über je einem Pfeiler der Bogenreihe des ersten Geschosses im Hof finden sich Schilde ausgehauen, die dem Ende des XV. Jahrhunderts angehören. In Alcobaça (Portugal) sehen wir über der prächtigen spätgotischen Sakristeithür der Klosterkirche den königlichen Schild, überragt von der Krone, welche letztern an Breite übertrifft; das Wappen entstammt dem Beginn des XVI. Jahrhunderts. Im Bogenfeld des Eingangsthores am Kloster S. Paula zu Sevilla erblickt man den königl. spanischen Schild, überragt von einer Krone gleicher Breite. Das Ganze liegt auf einem nimbierten einköpfigen Reichsadler und ist flankiert von zwei Schilden mit Impresen. Aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts stammen ferner die zwei schönen spanischen Schilde, die, umflattert von Bändern, rechts und links vom Hauptportal der Kirche S. Engracia zu Saragossa ausgehauen sind. Beide sind in runde Medaillons eingeschlossen. Den ecartelierten Schild von Kastilien und Leon, überragt von der Kaiserkrone, gelegt auf die Brust des doppelköpfigen Adlers sieht man an der Fassade des Kathedralkreuzganges von Santiago da Compostela. Elegante Schilde in italienischen Renässanceformen bietet der Hof des Spitals zum heiligen Kreuz in Toledo;

in den Ecken des Hofes, über Thüren, sowie in den durchbrochenen Balustraden glänzen einige Proben. Die königl. Schilde von Kastilien und von Leon, überragt von je einer an Bändern hängenden Königskrone, sieht man im Vorhof des Königshospitals zu Burgos. Ebenfalls recht gute Renässancearbeit ist ein ins Rund komponierter Schild mit flatternden Bändern über der Kreuzgangthür der Kathedrale von Leon. In Madrid sei die Calatravakirche erwähnt: am Giebel über dem Haupteingang ist der königl. Schild auf einem Lilienkranz, rund umrahmt von der Goldenvliess-Ordenskette und bekrönt mit stark hervortretender Königskrone in kräftigem Relief ausgehauen. Als Beispiel aus der Barockzeit sei nur der schöne Schild mit der Rollwerkumrahmung über dem Portal der Cajetanskirche zu Saragossa hervorgehoben. (Um 1683.)

2. Säulen, Pfeiler, Kapitelle.

Wie an andern Architekturteilen konnte man an den tragenden Gliedern der Kirche heraldische Darstellungen anbringen. Die Sitte kam wohl daher, dass man ursprünglich über dem Grab eines Verstorbenen in der Kirche seinen Schild oder sein Fähnlein aufhängte; diese wurden dann ersetzt durch sog. Totenschilde und Grabfähnlein. Beide konnten auf die Wand oder die Säule gemalt oder in dem Stein ausgemeisselt werden.

Ein an den Pfeiler gemaltes Wappen finden wir in der Gesslerkapelle der Klosterkirche Kappel. In Stein ausgehauen wurden heraldische Bilder an Säulen und Pfeilern vorzugsweise in Basel: hier finden wir in der Dominikanerkirche, der Clarakirche, der Martins- und der Barfüsserkirche ausgehauene Schilde an den Säulentrommeln. Vollständige Wappen auch zu S. Peter und S. Martin; in letzterer Kirche dazu noch ein Grabfähnlein

mit Wimpel. Diese Sitte herrschte in Basel, wie es scheint, vom Ende des XIII. bis ins XV. Jahrhundert.

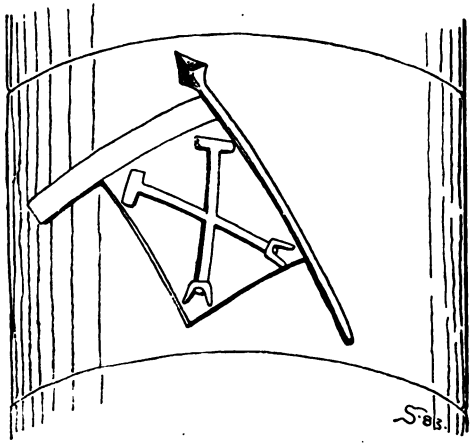


Fig. 164. Panner an einem Pfeiler der S. Martinskirche zu Basel. XIV. Jahrh.

In Holland hängte man noch im XVII. Jahrhundert hölzerne Schilde von verschiedener Form, sowie Fähnlein an den Pfeilern der Kirche auf; manches Intérieurbild eines holländischen Malers zeigt uns diesen eigentümlichen Schmuck der Kirchen in jener Gegend.

Aber nicht nur Schilde, Schildgruppen, ganze Wappen, Gruppen solcher, Schildhalter und Fahnen sind etwa an Säulen, Pfeilern, etwa auch Kapitellen angebracht, sondern der Mantel kann auch ganz bedeckt werden mit einem ornamentalen Motiv, welches aus Ordensbestandteilen komponiert ist. Dies gilt von den merkwürdigen Säulen mit Feuerstählen und

Fig. 165.
Feuerstähle an Säulen.
Besançon.

Andreaskreuzen zu S. Esprit in Besançon; verwandte Dekoration findet man wieder am Palast der Herzöge von Infantado.

Kapitelle mit Wappen von 1475 enthält das Castello-vecchio zu Trient, solche des XVI. Jahrhunderts das Schloss zu Locarno und solche des XVII. Jahrhunderts findet man im Kreuzgang von Schönenwerd (Solothurn). Ein besonders prächtiges spätgotisches Kapitell mit Wappen (etwa von 1520), das aus S. Urban stammt, sieht man am Hirschenplatz zu Luzern.

3. Schlussteine.

Die höchsten Schnittpunkte von Gewölberippen wurden in der Regel mit einem künstlerisch verzierten Schlusstein versehen. Die Gotik brachte hier ausser Blattwerk, Symbolen und Heiligen vielfach Wappen an, und zwar die Wappen derer, welche die Mittel zum Bau der Kapelle oder Kirche hergegeben hatten. Sowohl einzelne Schilde, wie zimierte Helme, bekrönte oder mit geistlichen Würdezeichen versehene, wie ganze Wappen, sogar von Schildhaltern getragene, finden wir an Schlussteinen in Relief ausgehauen und polychromiert. Beispiele bieten die Kapellen in folgenden Gotteshäusern: Stiftskirche Stuttgart, Münster und S. Peter zu Basel, Schönenwerd, Königsfelden, Wettingen, Zug, Greifensee, Biel, Cornaux, S. Johann bei Erlach, Cressier, La Sagne, Merlach, Murten, Freiburg i/Ue., Sitten, Glis, Raron, Siders, Nyon, Hermance.

Auch Sakristeien haben häufig heraldische Schlusssteine (Cornillon, Loire), ferner Kreuzgänge (Basler Münster), verschiedene kirchliche Dependenzräume (Bischofshof Basel, Keller des bischöfl. Schlosses Lucens, Fig. 166). Die angeführten Beispiele datieren grösstenteils aus der

Zeit der Spätgotik, vereinzelte aus dem XIV., wenige aus dem XVII. Jahrhundert (Hermance, S. Peter zu Basel).

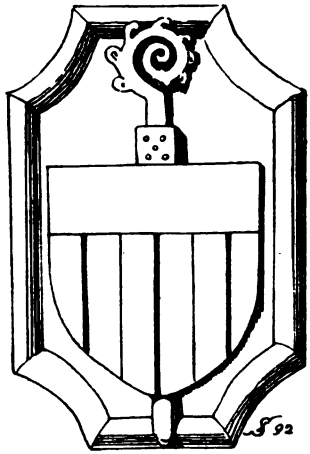


Fig. 166. Schlusstein im Keller des bischöfl. lausanne'schen Schlosses Lucens.

Litteratur:

Christliches Kunstblatt 1881. S. 88 ff. — P. Ganz in Schweiz. Archiv für Heraldik 1897. S. 30—37.

4. Keilsteine.

Spitz- und rundbogige Thüren und Fenster zeigen manchmal Keilsteine, die heraldisch verziert sind. Dies geschieht bald durch ein schwebendes Wappenbild, wie z. B. an den Fenstern des Palazzo Piccolomini zu Siena (Abb. Titelseite), wo man je einen Halbmond sieht, und an den Portalen der Schlösser Locarno und Muralto, wo die Grampella der Rusca und die Burg der Muralts ausgehauen sind.

In weitaus den meisten Fällen aber hat man das Bild in einem heraldischen Schild auf dem Keilstein abgebildet; solches gilt vom Thorbogen zu Locarno (Vicolo

Via la Torretta) und Muralto, sowie von der Thür der Casa de los Picos zu Segovia.

5. Mauern und Quadersteine.

In Spanien und Frankreich kommen Mauern und Mauerteile vor, welche mit heraldischen Emblemen, die in Relief ausgehauen sind, besät sind. Hieher gehört der Palast de las Conchas in Salamanca und eine Partie des Hôtels Cluny in Paris, wo die S. Jakobsmuschel, als Teil der Ordensdekoration auftritt.

In Neapel steht ein gotisches Haus (nahe der Via del Negozio), dessen einzelne Quadern abwechselnd mit je einer Lilie oder je einer Straussfeder in Reliefdarstellung besetzt sind.

6. Konsolen.

In der Epoche des gotischen Styls, vornehmlich seit dem XIV. Jahrhundert, wurden Konsolen, welche Gurten oder Statuen zu tragen hatten, häufig mit Wappen oder Schilden verziert.

So zeigt uns unter andern eine Konsole zu Königsfelden den Schild von Aragon (XIV. Jahrh.), der Lettner der Martinskirche zu Basel einzelne Schilde, ganze Wappen und ein Wappen mit zwei Schildhaltern, sehr gute Bildhauerarbeiten des XV. Jahrhunderts; eine Sammlung von Schilden zeigen die Konsolen, auf denen die Grabfiguren der Grafen von Neuenburg in der Kollegiatskirche ebenda stehen. Indem der Schild, bezw. das vollständige Wappen schief, in vorwärts geneigter Stellung ausgehauen wird, bildet das Heroldstück einen hübschen und natürlichen Uebergang vom Gesims der Konsole zur flachen Wandfläche darunter.

In vereinzelten späten Exemplaren ist die Konsole auf der Vorderseite flach gehalten und in ihr Feld hinein sind dann die Heroldsbilder komponiert. Der beistehend abgebildete steinerne Träger dient einem grossen Crucifix als Piedestal und ist mit dem Wappen des Eberhard von Bernhausen, Abt von Rheinau versehen. Eine schöne

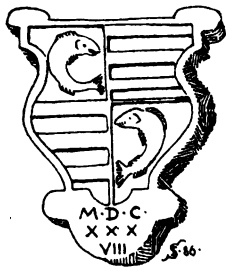


Fig. 167. Konsole von 1638 in Rheinau.

Renässance-Konsole mit infuliertem Schild trägt in der Kathedrale von Pistoia die Halbfigur des Bischofs Donatus Medici (1475).

7. Kirchenfenster.

Die ältesten heraldischen Glasgemälde bestehen in Stifterschilden und Stifterwappen, welche zum Glasverschluss eines Kirchenfensters gehörten. In manchen Fällen hat der Bildersturm den Heiligen, kurz den religiösen Darstellungen den Untergang gebracht, während die profanen Bestandteile, wie Ornamente und Wappen, erhalten geblieben sind.

Vollständige Kirchenfenster mit Wappen des XIV. Jahrhunderts findet man noch zu Königsfelden und Köniz, heraldische Ueberreste zu Freiburg i/B. (Fig. 81) und S. Erhard in der Breitenau, Basel (Fig. 114), Bern (Scheibe mit dem Schild von Strätlingen) und Valeria

(Scheibe des Eduard von Savoyen-Achaia, Bischofs von Sitten 1375—1386). Häufiger sind kirchliche Wappenscheiben des XV. Jahrhunderts; erwähnt seien solche zu Reims, Le Mans, Saint-Lô, Moulins, Bourges, in Stauffberg (Aargau), Basel, Zürich, Nürnberg.

Noch zahlreicher sind erhaltene heraldische Glasgemälde aus dem XVI. Jahrhundert; vorab seien erwähnt diejenigen der Klosterkreuzgänge von Wettingen und von Muri (letztere in Aarau). Dann die zahlreichen Wappenscheiben der Kirchen von Basel (S. Leonhard, S. Peter, S. Theodor), von Bern, Luzern, Jegensdorf, Lauperswyl, Köniz, Einigen, Sumiswald, Kirchberg, Hindelbank, Freiburg i/Ue., S. Saphorin (1530) u. s. w.

Auch im Kanton Zürich haben viele Wappenscheiben in den Kirchen wohl den Bildersturm, nicht aber den farbenfeindlichen Geschmack gewisser Vertreter des XVIII. und XIX. Jahrhunderts überdauert; indes sind noch Verzeichnisse des ehemaligen Bestandes auf uns gekommen.

Deutsche Kirchenfenster mit Wappen des XVI. Jahrhunderts sieht man z. B. in Köln und Nürnberg, französische in Bourges, Brou, Gisors, italienische sind seltener, wie denn überhaupt die Glasmalerei in Italien, wie in Spanien und Portugal nie so verbreitet war, wie diesseits der Alpen.

Die Darstellung des Wappens pflegt in der Regel in die untersten Teile des Kirchenfensters, d. h. an den Fuss des Gesamtbildes verlegt zu werden; solches ist schon in Königsfelden, in Köln, wie noch heutzutage (z. B. in Lachen) der Fall. Vereinzelte Stücke werden in die obersten Teile, z. B. ins Masswerk (Basel, S. Leonhard) oder in die Spitzbogen plaziert. Rechteckige Scheiben mit Wappen, die zu selbständigem Bild herausgewachsen sind, wie z. B. die abgebildete Scheibe von

Fig. 168. Scheibe in der Kirche zu Einigen. Schild geviert mit den Wappen der Barbara Schmid und des Ludwig von Erlach. 1519.

Einigen, pflegen die untersten oder mittleren Plätze des Kirchenfensters zu füllen.

8. Altäre.

Im XV. Jahrhundert besassen alle Arten von Kirchen und Kapellen sehr zahlreiche Altäre. Viele derselben wurden von einzelnen Geschlechtern gestiftet oder begabt. Auf die steinere Altarstaffel hinter dem Körper des Altars pflegte man nun eine Tafel, häufiger noch eine dreiteilige Tafel, ein gemaltes Triptychon zu stellen. Der Maler erhielt oft Auftrag, die Schilde oder Wappen der Stifter auf der Predella oder in den untern Ecken des Mittelbildes anzubringen; zahlreiche Beispiele hiefür findet man im Germanischen Museum zu Nürnberg, im Walraf-Richartz-Museum zu Köln, Antwerpen und andern Gemäldegallerien. In Basler Privatbesitz erhielt sich der schöne Rot'sche Altar mit 2 Wappen, während in der Rathauskapelle ein analoges mit Schilden geziertes Exemplar unterging.

Ist die Vorderseite der steinernen Mensa reich gehalten, so tritt hier etwa ein Stifterwappen auf; man vergleiche den Dreikönigsaltar der Kathedrale zu Orvieto.

An den sehr seltenen Altarciborien, steinernen Gebäuden über dem Altar, findet sich in vereinzelten Fällen ein Stifterwappen; dies gilt von einem gotischen Exemplar im Dom von Regensburg.

Seit dem XVII. Jahrhundert erhielten Haupt- und Nebenaltäre in Kirchen und Kapellen hohe architektonische Aufsätze, die an Stelle der früher üblichen mit Figuren geschmückten Triptycha, bezw. der Holzschreine traten.

Die Stifter dieser barocken Aufsätze versäumten selten ihre Wappen daran anzubringen, gewöhnlich oben an der Bekrönung. Die Familie des Stifters übernahm

es oft, den Unterhalt, Renovation und Restauration des Altars zu bestreiten; starb die Familie aus, so wurde das Wappen gelegentlich ersetzt durch dasjenige derjenigen, welche die fromme Pflicht fernerhin übernahmen.

Beispiele solcher Altarwappen sieht man in S. Dominico zu Siena, in der Klosterkirche zu Rheinau, der Pfarrkirche zu Küssnacht, in den Kapellen zur Hohlen Gasse, zu Merleschachen und Schönenwerd.

In der Ecce Homokapelle bei Sattel (Schwyz) hat der Kapellenvogt J. F. Schuhler am linken Altar seinen Schild angebracht, seine Frau, die Kapellenvögtin am rechten (um 1782). Die Bittschreiben des Gotteshauses Rheinau, welche 1711 um Stiftung des königl. polnischen und sächsischen Wappens für den Hochaltar ersuchen, sind erhalten in einem Rheinauer Codex (Einsiedeln, Ms. 812 nr. 199 und 204).

9. Weihwasserbecken.

An Stelle der alten liturgischen Waschungen tritt im spätern Mittelalter die symbolische Besprengung mit Weihwasser. Dieses wird aufbewahrt in steinernen Becken, deren Form, wenn auch in kleinerem Masstab, oft sich derjenigen des Taufsteines nähert, wenn es sich um monumentale steinerne Exemplare handelt.

Ein französisches Beispiel des Weihwasserbeckens mit Wappenschilden findet sich zu Tracy-le-Val (Oise), ein österreichisches aus der Spätgotik zu S. Wolfgang bei Grades, ein schweizerisches zu Hermance (Genf) und aus dem XVII. Jahrhundert zu Andermatt auf dem Gotthard.

10. Taufsteine.

Seitdem die Besprengung mit Taufwasser das Untertauchen ersetzt hat, stellte man in den Pfarrkirchen steinerne oder bronzene Taufsteine auf.

Diese wurden ab und zu mit den Schilden der Donatoren verziert. Beispiele gotischen Styls findet man zu Wittenberg (1457), Holderbank (Aargau), Hermance (Genf), S. Jeoire (Savoie); Denkmäler des XVII. Jahrhunderts finden sich unter andern in den aargauischen Dörfern Thalheim (1675) und Kirchberg (1679).

11. Lesepulte.

Zum ständigen Requisit der meisten Kirchen und vieler Kapellen im Mittelalter gehören die Lectorien oder Lesepulte. Es sind Gestelle oder Ständer aus Holz oder Metall, die oben mit einem rund gearbeiteten Adler bekrönt sind, auf dessen Flügeln, wie bei der romanischen Kanzel, die heiligen Schriften zur Verlesung konnten aufgelegt werden.

Auch an diesen Lesepulten brachten die Stifter gerne ihren Schild oder ihr Wappen an, bald am Ständer, bald am Fuss. Sehr schöne gotische Beispiele des XV. Jahrhunderts findet man in der Schlosskapelle von Cornillon (Loire, der Schild abgebildet Fig. 65) und in der Kirche von Puligny (Côte-d'Or). Ein Lesepult des XVII. Jahrhunderts mit einem bischöflichen Wappen am Fuss steht in Notre-Dame zu Poitiers.

Auch die Behänge, mit denen man die Lesepulte zierte, waren etwa mit Stifterwappen versehen, so der Teppich des Bischofs Peter von Haugwitz (1435—1463) im Dom von Haugwitz.

12. Kanzeln.

Unter den Kanzeln, welche heraldischen Schmuck aufweisen, ist eines der schönsten Stücke das hölzerne spätgotische Exemplar im Museum von Murten. An den Ansätzen der Kielbogen, welche den polygonen Bau

zieren, sieht man jeweilen einen kleinen Schild, in einem Feld aber den grossen Stadtschild von Murten. Mehrere Schilde, teils von Engeln gehalten, sieht man an der schönen Steinkanzel von 1462 zu S. Wendel (Rheinland).

Spätere Kanzeln mit Wappen sind in Deutschland und der Schweiz da und dort anzutreffen; ich erwähne das Exemplar von Othmarsingen von 1675 und das von Holderbank 1702. An letzterem sieht man das Wappen einer Frau von Salis mit deren Dedikationsinschrift: Barbara von Salis donatrix huius suggestus.

13. Wandtabernakel und Sakramentshäuschen.

Zur Aufbewahrung der h. Eucharistie diente seit dem XV. Jahrhundert das Wandtabernakel oder, wenn es aus der Mauer als selbständiger Bau hervortrat, das sog. Sakramentshäuschen. Ueber der eisernen Thür, welche die Mauernische oder den Kasten verschloss, erhob sich ein gotisches Gebäude in Relief oder runder Arbeit; unter dem Kasten steht, besonders in letzterem Fall, eine architektonisch durchgebildete Stütze. An dem einen oder anderen Glied, meist aber an der Bekrönung, treffen wir da und dort Wappenschilde an.

Als schöne Beispiele seien zitiert die Tabernakel von S. Ulrich in Basel, 1447 (im Histor. Museum), von Rüti (1480), von Mariastein (1520), von S. Wolfgang, jetzt in der Oswaldskirche von Zug.

14. Chorstühle.

Das Wappen kommt in mehrfacher Funktion an den Chor- oder Häupterstühlen der Kirche vor. Es ist, wie es scheint, fast stets das Wappen des Stifters oder der Stifter. In vereinzelten Fällen begegnet man auch dem Schild des Künstlers, des Holzschnitzers.

Einzelne Schilde finden wir hauptsächlich an der Misericordie, an dem Knauf, der bei aufgeschlagenem Sitzbrett dem Stehenden bei langen Gottesdiensten, die aufrecht müssen gefeiert werden, als Stütze dient.

Schildchen von dreieckiger Form finden sich an den Chorstühlen des Basler Münsters, spätgotische z. B. in S. Peter zu Basel.

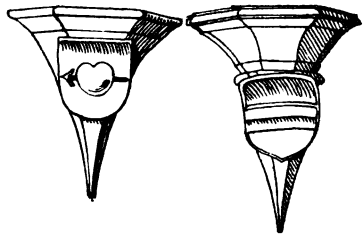


Fig. 169. Misericordien zu S. Peter in Basel. Ende XV. Jahrh.

Häufiger sind die Wangen der Chorstühle mit heraldischen Kompositionen geschmückt; anstatt einfacher Schilde finden wir hier vollständige Wappen, bei denen sich häufig noch die Schildhalter hinzugesellen. Dies gilt von den prächtigen Reliefs des Lausanner Chorgestühls mit dem Wappen des Herrn von Montfaucon (Fig. 170), ferner von dem des Kölner Doms mit dem behelmten Wappen der Rheinstadt; letzteres Gebilde ist in reich durchbrochener spätgotischer Arbeit (nach 1520) ausgeführt.

Auch an den Rücklehnen finden sich zuweilen heraldische Bilder; ich weise nur auf die Schilde an Syrlins Chorgestühl zu Ulm, auf die flachgeschnitzten Tartschen der Schlosskapelle zu S. Valentin (1497) und zu S. Leonhardt in Oesterreich (1512), auf die feinen von Medaillons und spätgotischem Masswerk umrahmten Schilde der Chorstühle im Museum von Murten (Bern).

Endlich spielt das Wappen in der Bekrönung der Chorstühle oft eine Rolle; als besonders schöne Beispiele seien die beiden Stücke zu S. Wolfgang in Zug zitiert. Beim einen fungiert ein Engel, beim andern zwei wilde Männer als Schildhalter neben dem Zuger Standesschild.

Fig. 170. Wappen v. Montfaucon. Wange eines Lausanner Chorstuhls.

Alles ist à jour gearbeitet und datiert von 1486. Etwas später sind Lausanner Stühle, deren Bekrönung und Fries das oben erwähnte Montfaucon-Wappen mit bischöflichen Insignien in Relief aufweist. Vereinzelte Schilde bietet auch das Chorgestühl der Kathedrale von Rodez. Ganze Reihen von Medaillons mit Wappen

bilden die Bekrönung der Chorstühle in der Hofkirche zu Luzern (XVII. Jahrh.).

15. Kirchenstühle.

Eine andere Bedeutung als bei den Chorstühlen haben die Wappen, die an den Bänken der Kirche angebracht sind.

Diese Wappen sind entweder an der Lehne der Holzbank angebracht oder aber an den zum Knieen davor angebrachten Schemeln; in beiden Fällen bezeichnen sie den Eigentümer des Platzes, des „Kirchenorts". Diese Wappen heissen deshalb kurzweg Kirchenörter. Sie sind häufig vertieft in das Holz geschnitzt, häufig nur aufgemalt, oder bestehen aus Holzbrettchen oder Blechplatten, auf die das Bild gemalt ist.

Da die Sitte, eigene Plätze in der Kirche zu besitzen, eingegangen ist, so sind auch fast überall die sog. Kirchenörter verschwunden oder vielmehr zum Trödler gewandert. Noch vor wenig Jahrzehnten waren die Schildchen in Stadt und Land an den Kirchenstühlen, heute nur noch da und dort vereinzelt vorhanden.

Schemelbretter mit eingeschnittenen Schilden sieht man beispielsweise noch in der Stiftskirche zu Luzern; Initialen und Jahrzahlen geben weitere Aufschlüsse über die Persönlichkeiten, die den Platz einst erworben und ihren Nachkommen hinterlassen haben.

16. Chorgitter.

In vielen, vorzugsweise Kloster-Kirchen, war der Chor vom Schiff durch ein hohes, oft mit kunstreicher Bekrönung versehenes Gitter aus Eisen getrennt. Hier wurde oft das Wappen des freigebigen Stifters in getriebenem oder ausgeschnittenem, durchbrochenem Eisenblech dargestellt. So ist das Chorgitter der Klosterkirche

Rheinau mit dem Wappen des Abtes Gerold Zur-Lauben geschmückt, das Gitter der Kapelle zu Brunnen mit dem der Familie von Reding und zwei Schildhaltern (Indianer), das von Zurzach mit dem Wappen des Propstes Carl Joseph (1733).

Das Wappen des Erzbischofs von Salzburg, M. Sittich von Hohenems († 1619), von einem Chorgitter stammend, besitzt das Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

17. Heiliggräber.

In zahlreichen Kirchen wurden vornehmlich während der Herrschaft des gotischen Styls Denkmäler errichtet, welche das heilige Grab des Erlösers darstellten. Sie bestehen in der Regel aus einer Tumba, einem Steinsarg, an dessen Vorderseite die schlafenden Krieger ausgehauen sind; über dem Sarg wölbt sich meist eine Nische in der Wand, wie bei den gewöhnlichen Wandgräbern der Gotik. Die Stifter solcher Monumente verewigten sich ab und zu durch ihr Wappen daran; solches ist z. B. der Fall am Heiliggrab zu Schönenwerd in der Schweiz, wo die Wappen von Falkenstein und Gösgen an den Strebepfeilern rechts und links vom bedeckenden Bogen angebracht sind (1427), und am Heiliggrab der Abtei Solesmes in Frankreich (Fig. 77).

18. Grabdenkmäler.

Seit dem XIII. Jahrhundert hat man bis auf den heutigen Tag an hunderttausenden von Grabmonumenten heraldische Zeichen angebracht, als Kennzeichen, redende Schrift sowohl wie als Schmuck. Vom reichsten und prunkvollsten Marmorsarkophag eines Kaisers, Königs, Papstes oder Kardinals hinab bis zum schlichten Stein- oder Holzkreuz auf dem Friedhof eines kleinen Berg-

dorfes findet man Wappen. Freilich wechselt Inhalt, Masstab, Ausstattung, Ausführung und Material überall. In sehr vielen Fällen aber ist das letztere von dauerhafter Güte gewesen und so ist eine kolossale Zahl von alten Grabmälern auf uns gekommen.

Es ist unmöglich, hier auch nur eine Aufzählung aller Gattungen und Klassen der Grabmäler zu geben. Dagegen mögen hier ein paar Andeutungen Platz finden, wie und wo in monumentaler Form das Wappen am Sepulkralmonument seinen Platz findet. Die einfacheren Denkmäler bestehen aus einer Steinplatte, die das Grab überdeckt; ihre Oberfläche wird mit einem Schild, zwei Schilden, auch mit Ahnen- und Frauenschilden, die in Umrissen eingeritzt, ein Relief ausgehauen oder in eingelegter Arbeit, Inkrustation, hergestellt sind (Belgien, Frankreich), geziert. Seit dem XIV. Jahrhundert wird der Schild häufig durch vollständige Wappen ersetzt. Grabsteine mit solcher heraldischer Zier findet man z. B. in Basel, Bern, Freiburg i/B., Königsfelden, Wettingen.

Bei Steinsärgen oder Tumben können alle freien, d. h. nicht an Boden oder Wand anstossenden Flächen mit Wappen verziert werden; so sind zu Wettingen zwei Särge des XIII. Jahrhunderts nur auf dem Deckel mit Wappenschilden verziert. Schiebt man einen Steinsarg an die Wand, so bleiben vier Flächen, stellt man ihn in eine Mauernische, noch zwei Flächen übrig. Wird der Deckel zur Darstellung der Figur des Toten verwendet, so bleibt nur die Vorderseite für grössere Wappenzierden übrig.

Tumben mit vier heraldischen Seitenflächen findet man im Kloster von Huelgas Reales, mit drei zu Basel (XIII. Jahrh.) und vielfach in Italien, mit Wappen auf der Stirnseite in grosser Menge überall: Le Puy, Brügge, Assisi, Bergamo, Venedig, Köln, Magdeburg u. s. w.

Fig. 171. Schilde an der Vorderseite der Tumba einer Edeldame. Cathedrale von Le Puy. XIV. Jahrh.

Sehr häufig sind auch Figurengräber, bei denen der Verstorbene auf der Grabplatte, dem Grabstein oder dem Deckel seines Steinsarges geritzt, erhaben oder rund ausgehauen abgebildet ist. Oft trägt die Figur des Toten den Schild auf dem linken Schenkel (Lüttich, Brüssel, Diesdorf XIII. Jahrh., Basel, Marburg, Haslach XIV. Jahrh. u. s. f.), oft hält der linke Arm den Schild vor den Leib (Salisbury 1226), oft trägt sie ihn mit der Hand (Altenberg XIII. Jahrh., Schönthal, Frankfurt a/M. XIV. Jahrh.).

Manchmal ruht der Schild zu Häupten oder zu Füssen des Toten, während sein Haupt auf den zimierten

Helm gebettet ist (Basel). Als Fusschemel dienen etwa Tiere: diese halten manchmal den Schild der Verstorbenen (Bamberg, Grabmal von SS. Heinrich und Kunigunde). Auch am Vorderrand der Deckplatte kann der Schild oder eine Mehrzahl von solchen angebracht werden. Ausserdem bieten Rüstung und Kleidung der dargestellten Toten Gelegenheit zur Wiederholung der heraldischen Zierden: man vergleiche die Grabdenkmäler von Rouen, Varennes, Montévrin, Corbeil in Frankreich, Denkmäler von Neuchâtel, Basel, Küssnacht in der Schweiz, Monumente von Mainz, Speier, Frankfurt a/M. in Deutschland, weitere im Escurial, in Innsbruck, in Brüssel. Bald ist es der Waffenrock, bald die Mantelschliesse, bald der Ordensmantel, bald der Frauenrock, bald der Harnisch von Mann und Ross, bald das Totenkissen, auf dem Wappen oder Wappenteile auftreten.

Ist der Steinsarg in eine Mauernische geschoben, so kann deren Leibung (Basel), deren Wand (Feldbach), deren Schlusstein, deren Bekrönung mit heraldischer Zier, bald gemalt, bald ausgehauen, versehen sein. (Ehemalige Gräber der Eptingen und der Rot in der Barfüsserkirche zu Basel.

Erhebt sich über dem Sarkophag ein ganzes Gebäude, ein Baldachin aus Stein, so trägt auch dieser an Pfeilern, Flächen, Giebeln, Ecken oder Bekrönungen Schild oder Wappen des Toten; der Leser mag sich die Scaligergräber von Verona (XIV. Jahrh.), die spätgotischen Monumente dieser Art zu Brou, Bourg-en-Bresse (XV. und XVI. Jahrh.) in Erinnerung rufen oder das späte Grabmal Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche zu München besuchen.

In Frankreich werden einzelne Särge von sog. Plourans, d. h. Leidtragenden umstellt oder die Grabplatte wird von Klageweibern getragen. In die Hände solcher

Fig. 172.
Grabstein mit drei Schilden am Vorderrand und zimiertem Helm unter dem Haupt des Toten. Basel.

Gestalten gibt der Künstler etwa die Schilde des Toten, vgl. das Denkmal des Philipps Pot, Seneschall von Burgund zu Paris.

In Italien findet man sehr häufig prunkvolle Wandgräber von kolossalem Masstab; ihr ganzer Aufbau gleicht oft einer Fassade, in deren Mitte das Bild des ruhenden Toten ruht. Unten am Sockel tritt oft das Wappen auf, wie z. B. an dem Dogengrab in S. Giovanni e Paolo zu Venedig, an dem Grab des Kardinals Ascanio Sforza in S. Maria del Popolo in Rom.

Bei vielen Denkmälern ist der Schild an der Bekrönung, wie zu S. Croce in Florenz oder am Fries, wie am Wandgrab des Giovanni Galeazzo Sforza in der Certosa bei Pavia, angebracht.

Ueberall verbreitet sind Grabtafeln, Steinplatten, die an der Wand befestigt wurden; Basel besitzt deren etliche aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Seit dem XVI. Jahrhundert findet man sie überall; die Wappen sind anfangs meist im Feld, später in der Bekrönung angebracht. Zahllose Beispiele findet der Leser in den Tafelwerken von M. Gerlach, betitel: „Totenschilder und Grabsteine", sowie „Bronzeepitaphien".

Die Zahl der an Grabdenkmälern angebrachten Wappen schwankt ungemein; während in der ältern Zeit ein und derselbe Schild wiederholt wird, bringt man in späteren Epochen ganze Serien von Herrschafts- oder Ahnenwappen an. Die emaillierte Grabplatte des Wilhelm de Clerc († 1598), der Margaretha Scooff († 1598) und des Carel de Clerc († 1608) in der Cathedrale von Mecheln weist nicht weniger als 18 Wappenschilde auf.

Was von den gewöhnlichen Grabmälern gilt, bezieht sich auch auf die Monumente von Heiligen, speziell auf Kenotaphien. Sofern der Heilige aus einem wappenfähigen Geschlechte stammte oder demselben durch die

Fig. 173. Grabtafel des Dompropstes Thüring von Ramstein † 1367 in Basel.

Legende zugezählt wurde, trat sein Wappen als Schmuck des Grabmales auf; man vergleiche das Kenotaph S. Findans zu Rheinau und das der h. Ida zu Fischingen. Auch die Stifter oder Erneuerer solcher Denkmäler pflegten sich durch ihren Schild an ihnen zu verewigen.

19. Katafalke.

Alte Texte und Abbildungen belehren uns, dass die Katafalke in der Regel mit Wappenschilden verziert

waren. So hingen z. B. an demjenigen des Papstes Clemens VI. († 1352) zu Avignon Schilde an den vier Ecken, noch viel mehr pflegten im XV. und XVI. Jahrhundert aufgehängt zu werden. Auch an den Holzgerüsten, die über Grabstätten errichtet wurden, sieht man Schilde, so an dem Exemplar zu Königsfelden (XVII. Jahrh.)

20. Bahrtücher.

Den Sarg pflegte man im Mittelalter mit kostbaren Tüchern zu decken, die man nach Gebrauch der Kirche schenkte. Auf diesen wurden häufig farbige Wappen angebracht, wie schon die Rechnungen für das Begräbnis von Papst Clemens VI. beweisen.

Die Zünfte hatten ständige Bahrtücher, die jeweilen bei Bestattung der Mitglieder dienten; hier pflegt das Zunftwappen und etwa ein Donatorenschild aufzutreten.

21. Totenschilde.

Totenschilde nennt man Holztafeln, die bald die Form eines einfachen Schildes, bald eines Vierecks, in der Regel aber eines Kreises oder Polygons besitzen, mit Wappen und meist auch mit Inschriften verziert sind. Diese Schilde sind stets polychrom, die Mehrzahl derelben ist nicht nur bemalt, sondern ganz mit Schnitzwerk versehen. Die Schilde wurden ähnlich wie Grabmäler in den Kirchen aufgehängt. Die erhaltenen Denkmäler reichen vom XV. bis zum XVIII. Jahrhundert; das Verbreitungsgebiet scheint östlich mit Wien, westlich mit Holland begrenzt zu sein. Ausserdem kommen Stücke vor in München (Frauenkirche und Nat.-Museum), Ulm (Münster, besonders Westwand), Nürnberg (S. Lorenz-, S. Aegidien-, h. Kreuzkirche, Rochuskapelle und Holzschuherkapelle des Johannisfriedhofes, ferner German.

Museum). Weitere Exemplare sind zu Forchach, in der städtischen Sammlung von Nördlingen.

In der Ostschweiz besass Kloster Rüti Totenschilde des XV. Jahrhunderts (jetzt in Zürich), in der Westschweiz Basel. Hier hängen schöne unedierte Exemplare aus der Konzilszeit in der Karthäuserkirche, während diejenigen der S. Theodorskirche in das historische Museum gewandert sind.

Bis 1701 bewahrte das Münster von Basel eine grosse Zahl von Totenschilden, die als lange Reihe unter dem Schachbrettfries der Empore im Hauptschiff hinliefen. Erhalten blieben, wie es scheint, nur ein paar Stücke, die, freilich überschmiert, über dem Grabmal der Königin Gertrud Anna hängen.

22. Denkzeichen.

In der Kathedrale von Mecheln liessen die Ritter des goldenen Vliesses im XV. Jahrhundert ihre Wappen, auf Holz gemalt, im Chor aufhängen. Zu Santiago di Compostela war es in derselben Zeit Sitte, dass die edeln Herren, die dahin wallfahrteten, ihre Wappen, auf Pergament gemalt, zurückliessen.

23. Glocken.

Seit dem XV. Jahrhundert pflegte man häufig Wappen an den grossen Kirchenglocken anzubringen; sie pflegten mit einem Modell in die Form eingepresst zu werden und erschienen nach dem Guss auf dem Mantel der Glocke in Relief. Oft sind sie, wenn der Guss unschön und nicht scharf genug erschien, nachziseliert und prächtig ausgearbeitet.

Beispiele der gotischen Epoche bietet das Fragment der Papstglocke zu Basel und eine Glocke zu Schinznach, Veltheim (Aargau).

Spätere Glocken mit Wappen fanden sich ehemals in der Klosterkirche Muri (Abteiwappen von 1551 und 1679); erhaltene Exemplare sind z. B. in Mönthal (Bernerwappen von 1587 und prachtvoller Schild der Stadt Brugg von 1688), zu Möriken (Effingerwappen) und zu Freiburg i/Ue.

24. Altarvorhänge.

Beim Antependium oder Altarvorhang mag das Wappen, wie bei manchen andern Kirchengeräten, dadurch an den heiligen Ort gelangt sein, dass man Stücke profanen Gebrauchs bei Lebzeiten oder bei Ableben dem Gotteshaus stiftete. So sind Rücklaken, Wandteppiche. Zeltteile oder Prachtgewänder zum Schmuck des Altars verwendet worden; bei allen aber konnten sich bereits Wappen eingewoben oder aufgestickt finden.

Doch liess schon anfangs des XIV. Jahrhunderts sich der Stifter mitsamt seinem Schild auf dem Gegenstand seiner Liberalität abbilden: dies beweist das venetianische Antependium des Herrn von Granson im Berner Museum. Nur Schilde und Ornament zeigt das schöne Tuch von Marienberg bei Helmstedt (XIV. Jahrh.). Altarvorhänge des XV. Jahrhunderts, in Basel fabriziert, mit eingewobenen Schilden, sind nicht selten. Hieher gehört wahrscheinlich das Tuch zu Thun und eines zu Rheinau.

Der Schild oder das Schildpaar pflegte in den unteren Ecken des Paraments angebracht zu werden. Aufdringlicher wurde die Heraldik im XVI. und den folgenden Jahrhunderten: ein Paliotto des Doms von Cortona zeigt nicht nur in der Mitte des eigentlichen Vorhanges das Wappen des Stifters in grossem Rundmedaillon, sondern rechts und links noch mehrmals das Wappentier als Füllung eines Granatapfelmusters im

Damast; ausserdem kommt das Wappen noch an der oberen, befransten Leiste des Antependiums wieder vor.

25. Fastentücher.

Seit dem IX. Jahrhundert wurde während der Fastenzeit zwischen Chor und Schiff der Kirchen ein Vorhang angebracht, der das Innere des Allerheiligsten den Blicken der Laien entzog. Diese Hunger- oder Fastentücher sind bald gewoben, gestickt, bald mit Druck oder Malerei verziert. Seit dem XVII. Jahrhundert liessen die Donatoren häufig ihre Wappen darauf anbringen, wie uns erhaltene Exemplare in Westphalen und das Tuch von Klingnau (im Basler Museum) lehren.

26. Leuchter.

Der Gebrauch von Leuchtern aller Art beim Gottesdienst geht in die altchristliche Zeit zurück; das Anzünden der Lichter, das Erleuchten der Gotteshäuser, geschieht, wie schon Hieronymus sagt, als Zeichen der Freude.

Seit ältester Zeit war es Sitte, der Kirche Leuchter von verschiedenster Form zu vergaben; solche Geschenke trugen seit dem XIII. Jahrhundert häufig die Schilde der Geber. Viele Exemplare von emaillierten Kerzenstöcken aus Limoges zeigen am Fuss heraldische Verzierungen; man vergleiche die Stücke im Germanischen Museum, des Musée d'Antiquité der Seine-Inférieure, der Sammlungen Campe in Hamburg und Alb. Maignan.

Einen prächtigen gotischen Leuchter, Geschenk des Papstes Felix V. mit dem Wappen, besitzt die Abtei S. Maurice im Wallis.

Je nachdem solche Leuchter zum Stellen auf den Boden oder auf den Altar bestimmt waren, hatten sie grössere oder kleinere Proportionen; die ebengenannten

Denkmäler gehören letzterer Klasse an. Von grösserem Masstab, weil sie Kerzen von 80—90 Pfund zu tragen hatten, waren die sog. Standeskerzen in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln; sie trugen die Wappenschilde verschiedener Stände, Städte und Korporationen.

Luzern stiftete 1445 ihr Wachsopfer, Zug 1517 seine Kerze, Freiburg und Solothurn 1535. Die Erneuerung wurde manchmal unterlassen aber wiederaufgenommen, so von Freiburg 1695, Bregenz 1618, dem Bezirk Einsiedeln 1576. Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen unterliessen seit der Glaubensspaltung die Erneuerung ihres Geschenkes; die übrigen Standeskerzen — in bestimmter Rangfolge aufgestellt — existierten bis zur französischen Revolution in der Zahl von 16. Näheres bei P. Odilo Ringholz Wallfahrtsgeschichte U. L. F. von Einsiedeln, s. 181.

Auch Hängeleuchter, Lampen, Wandelkerzen (Tortschen) oder Prozessionslaternen trugen manchmal die Wappen ihrer Stifter; eine grosse silberne Hängelampe, die 1886 noch zu Muri sich befand, zeigt das Wappen eines Abtes dieses Gotteshauses.

27. Kelche.

Im Mittelalter brachte man nur selten Wappen, Zeichen weltlicher Bedeutung, an konsekrierten Geräten von der Wichtigkeit des Abendmahlskelches und der Patene an. Indes trägt schon ein Kelch der Abtei Pfävers aus dem XIV. Jahrhundert einen heraldischen Schild (v. Wolffurt), desgleichen ein Stück zu Lungern (unbekannter französischer Schild). Im nächsten Sæculum werden die Beispiele schon häufig, es sei nur an den goldenen Kelch des Bischofs von Basel, Arnold v. Rotberg, und an den reichen silbervergoldeten Kelch zu S. Marc-sur-Cuesnon, wo die Schilde am Fuss eingraviert sind, erinnert.

Ungemein zahlreich sind Kelche der Rococozeit, an deren Fuss sich gravierte, getriebene, oder auf Emailplättchen gemalte Stifterwappen befinden.

28. Monstranzen.

Sowohl die Monstranz, welche zur Zeigung des Allerheiligsten wie die, welche zur Ausstellung der Reliquien dient, wurde häufig von Personen gestiftet, die ihren Namen daran verewigen wollten. Dies geschah dadurch, dass sie ihren Wappenschild am Fuss des liturgischen Gerätes anbringen liessen, bald nur in gravierter, häufig in emaillierter, farbiger Arbeit.

Ein Blick auf die Dorotheen-Reliquienmonstranz des XIV. Jahrhunderts zu Basel und auf die Sakramentsmonstranzen des XV. Jahrhunderts ebenda zeigt uns die Schilde der Geschlechter von Offenburg, von Hallwyl und Münch. Mit vielen vornehmen, zum Teil gekrönten Wappenschilden verziert ist die Reliquienmonstranz des Stiftes Donauwört.

29. Kusstafeln.

An Stelle des liturgischen Kusses, der in der altchristlichen Kirche Gebrauch war, traten im XIII. Jahrhundert Geräte aus Stein, Elfenbein oder Edelmetall. Diese Kusstafeln zirkulierten in der Gemeinde und auf sie wurde der dem Nachbar zukommende Kuss gedrückt. Durch die Unruhe, welche diese Zeremonie auch so noch verursachte, kam man zu der Gewohnheit, die Tafel an einem bestimmten Ort aufzustellen, wo sie jeder, der sie suchte, finden konnte.

Auch auf diese Geräte haben die Stifter oft ihre Wappen gesetzt. In Mailand liegt eine prächtige gotische Tafel, die von Herzog Francesco Sforza (1450—1465) geschenkt wurde. Nach Basel stiftete Papst Pius II. 1460 eine prächtige, ebenfalls zum Aufstellen eingerichtete

Kusstafel mit seinem von Tiara und Schlüsseln überragten Schild auf der Rückseite; das kostbare Stück steht im Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Fig. 174. Kusstafel mit Wappenschilden. Stiftung des Herzogs Fr. Sforza.

Eine weitere sehr schöne Pax mit Wappen ist die des Kardinals Albrecht von Brandenburg im Kölner Dom; auch hier ist das hinter Glas gemalte Wappen auf der Rückseite angebracht; der ins Rund componierte Schild ist vielfach geteilt und überragt von Kardinalshut, Schwert und Stab.

30. Reliquienbehälter.

Die Ueberreste der Heiligen werden seit altchristlicher Zeit in hohen Ehren gehalten und von den Eigentümern, waren es nun Kirchen oder Private, in kostbaren Behältern aufbewahrt. Diese Gefässe haben die verschiedensten Formen, bald einer Kapsel, bald eines Gebäudes oder Kreuzes, oder desjenigen Körperteiles, dem die Partikel des Heiligengebeines angehört, also die Gestalt eines Hauptes, eines Armes, einer Hand, eines Fusses u. s. w.; andere, welche zur Zeigung des Heiltums bestimmt waren, hatten die Form von Monstranzen.

Häufig sind Kapseln oder Kasten profanen Zweckes und Gebrauches der Kirche gestiftet worden, die sie dann zur Aufbewahrung von Reliquien verwendete; diese Behälter konnten also gemäss ihrer früheren Bestimmung, gleich den Taschen (Aumônières) mit Wappen der ursprünglichen Eigentümer geziert sein. Wurde der Reliquienbehälter eigens bestellt, so verfügte der Stifter manchmal, dass sein Schild oder Wappen daran abgebildet wurde.

So geschah es z. B. an hölzernen Reliquienbüsten (Capita) zu S. Kunibert in Köln, an dem silbernen Victorshaupt zu S. Maurice, an dem kupfervergoldeten Haupt von Gimel, an einer silbernen Marienstatuette zu Basel, der kupfernen Vivianusfigur von Bruyères (Seine-et-Oise) und der Dorotheen-Reliquienmonstranz zu Basel, den Reliquienarmen zu Kopenhagen, Wien und ehem. zu Muri,

Fig. 175. Schild an einer Reliquienbüste zu Köln.

am S. Simeonskasten in Zara, an dem Theodulsreliquiar zu Küssnacht am Vierwaldstättersee, dem goldenen Reliquiengehäuse derer von Hallwyl zu Basel, Denkmälern des XIV. und des XV. Jahrhunderts.

Weit häufiger finden sich die Beispiele aus späterer Zeit; da dieselben aber stylistisch und künstlerisch weniger vorbildlich sind, seien sie hier nicht weiter beschrieben. Ein Gang in reiche Sakristeien oder vor Altäre, die mit baroken Reliquien-Tafeln oder Pyramiden geschmückt sind, wird dem Leser zeigen, wie oft, wie und wo in den letzten Jahrhunderten der Stifterschild an Heiltumsbehältern angebracht wurde.

Pyramiden mit Amtswappen sieht man z. B. auf den Altären der Klosterkirche von Wettingen.

Ueber die Reliquiare, die speziell zur Zeigung des Heiltums bestimmt waren, die sog. Reliquienmonstranzen, findet der Leser näheres im Abschnitt über Monstranzen.

Ueber Kenotaphien von Heiligen vergleiche man die Notizen über Grabmäler.

31. Weihrauchgefässe.

Der Gebrauch des Weihrauches in der christlichen Kirche ist bekannt; zur Aufbewahrung dieses Stoffes dienten Gefässe, die oft die Form von Schiffchen hatten. Waren sie kunstreich ausgeführt, so liess der Stifter in einzelnen Fällen seinen Schild anbringen, wie dies bei dem prächtigen Weihrauchschiffchen der Cathedrale von Chartres der Fall ist (XVI. Jahrh.).

Zur Verbrennung des Stoffes diente das Rauchfass; auch an diesem Geräte konnte heraldischer Schmuck Platz finden.

32. Krummstäbe.

Sehr selten sind die Beispiele von wappengeschmückten Stäben kirchlicher Würdenträger.

Das einzige mir bekannte Beispiel ist das hölzerne Grabpedum der ehem. Sammlung Compars Hermann († 1887), das bei Lempertz in Köln 1888 versteigert wurde. Dieser Stab, von italienischer Provenienz, zeigt auf den vier Seiten des würfelartigen Knaufes jeweilen den Dreieckschild des Besitzers; das Werk entstammt dem XV. Jahrhundert. (Abb. in Zeitschrift für christliche Kunst. 1888. s. 33.)

33. Kirchenfahnen.

Die Kirchen- oder Prozessionsfahnen unterscheiden sich von den weltlichen Fahnen dadurch, dass das Tuch an einer horizontalen Stange, die an der Tragstange hängt, befestigt ist. Da und dort haben sich die Stifter besonders kostbarer Stücke durch ihre Schilde verewigt. Das schönste erhaltene Beispiel ist die Prozessionsfahne des Rats von Erfurt aus dem XV. Jahrhundert; sie endet unten in vier Lappen und trägt im Feld nicht weniger als vier gestickte Wappen.

34. Infuln.

Nur selten wurden die Infuln der Kirchenfürsten mit Wappen geziert. Dass dies indes ab und zu vorkam, beweist uns das Grabmal des Erzbischofs Matthias von Mainz († 1328), der aus dem Berner Geschlecht von Buchegg, das auch der Basler und Strassburger Cathedra Bischöfe lieferte, stammte; sein Schild mit den drei Rosen befindet sich inmitten des untern Randes der Inful über der Stirne.

35. Agraffen.

Wie das weltliche, so bedarf auch das kirchliche Gewand der Mantelschliessen oder Pektoralien. Diese sind ab und zu in Form von Wappenschildchen aus-

geführt oder tragen, wo sie, wie bei dem Aachener Exemplar im Domschatz figürliche Kompositionen enthalten, den Schild als Nebenverzierung. Französische Beispiele enthielt die jüngste Pariser Weltausstellung (n. 2598, 2600, 2602, 2603, 2607).

36. Votivgeschenke.

Zahlreichen Kirchen, ganz besonders den Wallfahrtsstätten pflegte man ex voto, d. h. gemäss einem Gelübde Geschenke zu machen. Die meisten derselben hatten keinen monumentalen Charakter und oft wenig Wert, wurden auch nie mit Wappen versehen. Grössere und kostbarere Gegenstände dagegen zeigen oft Bild, Schrift und Wappen des Stifters.

Zwei hervorragende Beispiele dieser Art sind in Soisy-sous-Etiolles (Seine-et-Oise) und in Basel. Ersteres Votivgeschenk ist eine grosse oblonge Steintafel, auf der man Christus, Maria, Johannes in der Mitte sieht; rechts und links knieen, begleitet von ihren Schutzpatronen, Gilles Malet, Bibliothekar Karls V. von Frankreich († 1410) und seine Gemahlin Nicole de Chambly. Hinter den Stiftern trägt je ein stehender Engel den Wappenschild derselben. Das Ganze ist in geritzten Konturen ausgeführt und polychromiert.

Das zweite bedeutende Exvoto, das hier genannt sei, ist die emaillierte Bronzetafel des Herzogs Philipp von Burgund und seiner Familie, 1433 der Karthaus in Basel gestiftet; eines der Wappen aus dieser prächtigen Komposition von Heiligen, Stiftern und Schilden ist oben (Fig. 92) abgebildet; ein anderes, das der Isabella von Portugal, steht inmitten einer Hecke, die als Ordenszeichen dem Schild beigefügt ist.

III. Staatliche und rechtliche Denkmäler.

1. Bauwerke.

Unter den staatlichen Denkmälern, die mit heraldischem Schmuck ausgezeichnet worden sind, ragen die fürstlichen Paläste und deren Dependenzgebäude hervor. Es ist nicht nötig, auf die zahllosen Residenzen Frankreichs, Deutschlands, Oesterreichs, Englands und Italiens, die eine Fülle von Wappen aussen aufweisen und innen enthalten, hinzuweisen. Decken, Wände, Kamine, Oefen, Thore und Thüren, Fenster, Teppiche und das ganze Mobiliar pflegt mit heraldischen Motiven geziert zu sein.

Bei städtischen Gemeinwesen ist es vornehmlich das Rathaus, das nie des Wappenschmuckes entbehrt, ferner das Gerichtsgebäude, das Kornhaus, die Münze, die in grossen wie kleinen Städten den Schild derselben sichtbar tragen. In den Abschnitten 2 und 3 dieses Kapitels findet der Leser die Einzelheiten über die Art der heraldischen Zierden in den öffentlichen Gebäuden. Beigefügt sei hier noch, dass die Ratssäle häufig — in der Schweiz seit dem XV. Jahrhundert regelmässig — die Wappen der verbündeten Städte oder Stände enthielten. Dieser Schmuck bestand aus einer Reihe von farbigen Glasfenstern, die in einzelnen Fällen (vgl. die Chronik des D. Schilling zu Luzern) die Panner der Verbündeten, in der Regel aber deren Schild, bezw.

Schildpaar, nebst dem Reichsschild, Pannerträgern und dgl. wiedergaben; solche sog. Standesscheiben waren offizielle Stiftungen.

Häufig zeigten sich auch die Wappen der Verbündeten als Malereien auf der Wand, am Basler Rathaus aussen, an der Zinnenbekrönung der Fassade, am Neuenburger Schloss im Inneren des grossen Saales.

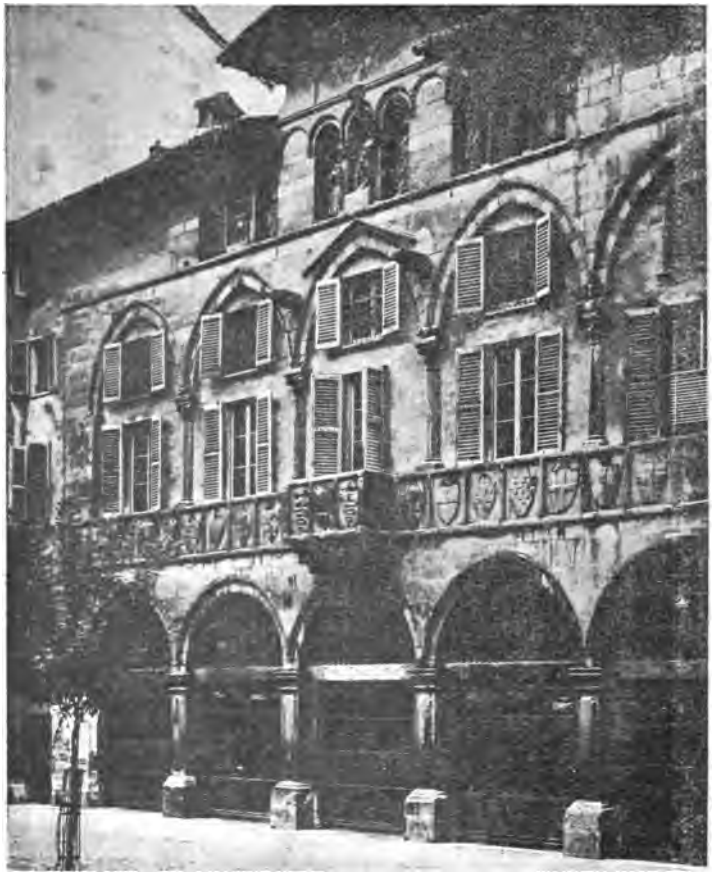


Fig. 176. Wappengallerie einer Fassade des XIV. Jahrh. in Mailand.

Auch Zollhäuser sind stets mit den Emblemen des Landesherren bezw. der Stadt versehen.

2. Steinerne Thürbekrönungen.

Die Aussenseite einer Thüre war die Stelle, die sich am besten eignete zur Anbringung von Wappen; jeder, der eintrat, musste sehen, in wessen Haus er sich begab.

In den meisten Fällen begnügte man sich damit, am Bogen, am Architrav oder darüber einen Schild anzubringen. Wo aber die Mittel es zuliessen, da fertigte man grössere heraldische Kompositionen, die ins Bogenfeld oder in die Mauer über die Thür eingelassen wurden.

Derartige Supraporten gotischen Styles findet man vielfach in Belgien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz.

In Brügge (Fig. 177) sieht man fünf Schilde über einer Darstellung der Georgslegende in rundbogigem Feld (c. 1400). Im Basler Rathaus (Fig. 178) bewundert man die sehr elegante Darstellung der Basilisken mit dem Stadtschild, umfasst von einem Kielbogen; reicher und prächtiger ist

Fig. 177. Heraldische Thürbekrönung und Wandschmuck. Brügge.

Fig. 178. Gotische Thürbekrönung im Rathaus Basel.

die ähnlich umrahmte Supraporte der Casa de las Conchas zu Salamanca, schön das Beispiel am Portal des Palais Ducal zu Nancy.

Einfache, in ein liegendes Rechteck komponierte Wappenbilder sieht man zu Landeron, Basel (Schlüsselzunft), in stehendem Rechteck z. B. in Zug, Klingnau und Wyl.

Heraldische Supraporten der Renässance, Barock- und Rococozeit sind ebenfalls häufig; erstere findet man in Italien vielfach, weniger fein auch diesseits der Alpen (Neuchâtel, Porte des Halles, und Basler Rathaus).

3. Hölzerne Thürbekrönungen.

Im Innern der Gebäude verwendete man an Stelle steinerner, dauerhafter Supraporten, wie sie das Aeussere zierten, solche aus vergänglicherem Material. Da und dort wurden sie, wie z. B. im Abtszimmer des Georgsklosters zu Stein a/Rh., nur aufgemalt, in vielen Fällen aber in Holz geschnitzt. Dieser Art sind die schönen Supraporten in Rapperswyl (Fig. 179), Zug, Aarau (Rathaus, Fig. 180), Münster

i/Graubünden (jetzt in Zürich). Zürich (Schmiedenzunft) u. s. w.

Fig. 179. Hölzerne Thürbekrönung zu Rapperswyl.

Die Wappen sind in mannigfaltigster Weise in der Lünette der Thür, oder in einem Rechteck über der Thür, oder in deren Bekrönung eingeschoben, in der Regel gehalten von zwei Schildhaltern.

Eine Thür, bekrönt von fünf Schilden, vom Jahr 1593, aus der Spinnwetternzunft zu Basel, befindet sich im Historischen Museum dieser Stadt.

Fig. 180. Thürbekrönung in Aarau. Rathaus. 1520.

4. Wappentafeln.

Während man im Mittelalter es vorzog, Wappen wie andere Bilder auf die Wand zu malen, zeigte sich in der neuern Zeit eine Vorliebe für transportable Tafeln. So wurden auch Wappenreihen auf Holztafeln geschnitzt oder gemalt und erhielten sich so bis auf den heutigen Tag, wenn auch das Bauwerk, für das die Tafel zunächst gefertigt worden war, vom Erdboden verschwand oder seiner Bestimmung entzogen wurde.

Die älteste, dem Verfasser bekannte Tafel dieser Art ist geschnitzt und datiert vom Jahr 1467; in der Mitte stehen die zwei Schilde des damaligen Bischofs von Eichstädt; rechts und links folgen in je zwei Zeilen die Schilde von dreissig Domherren, nach beistehendem Schema:

— 8 —	1 · 2 ·	— 8 —
— 7 —		— 7 —

Gemalte Wappentafeln mit der Serie der Aebte, Schultheissen, Bürgermeister, Vögte oder der Besitzer

eines Bauwerkes sind besonders zahlreich im XVII. und XVIII. Jahrhundert angelegt und dann fortgeführt worden.

Im Schloss Sargans sind die Schilde der Vögte und deren Mandatare (der Kantone) noch auf die Wand gemalt. In Interlaken aber liessen die bernischen Amtmänner ihre Schilde auf Tafeln malen, desgleichen die Schultheissen von Thun. Letztere Tafel zeigt die betreffenden Wappen von 1375—1798 und 1803—1830. Die Mellinger Wappentafel von 1790 weist Schilde der Schultheissen von 1232—1805 auf. Weitere Exemplare sieht man zu Aarau und Stein a/Rh. Das Gemälde im Rittersaal von Schloss Wildenstein im Aargau zeigt die Schilde der Erbauer von Wildenstein und der späteren Besitzer bis in die Neuzeit. Im Kreuzgang zu Wettingen sind auf einer Tafel die Schilde der Wohlthäter des Klosters vereinigt.

5. Oeffentliche Denkmäler.

Zur Erinnerung an Ereignisse von geschichtlicher Bedeutung wurden seit dem Altertum Denkmäler errichtet. Auch an diesen trat die Heraldik mehr oder minder bemerkbar hervor.

So wurde z. B. an dem Orte, wo Eleonora von Portugal mit vierhundert Damen von Siena durch Aeneas Silvius Piccolomini, den spätern Papst Pius II., ihrem Verlobten, Kaiser Friedrich III., zugeführt wurde, eine Säule errichtet, auf deren Kapitell eine Steinplatte die Schilde des Reiches und von Portugal aufrecht neben einander in Relief zeigt. Auch in der neuesten Zeit werden überall, wo es angängig, Wappen an den Denkmälern angebracht, in der Regel am Sockel oder Postament, auf dem das Erinnerungsbild ruht.

6. Amtstrachten.

Im Mittelalter sind es zunächst die sog. Wappenkönige und die Herolde, deren Gewänder mit den Wappen ihrer Herren versehen sind; das Kleid besteht in der Regel aus einem kurzen, auf den Seiten geöffneten Rock, Tappert genannt, der mit dem Wappenbild bestickt ist. Abbildungen des XIV. Jahrhunderts bietet das Wappenbuch des Herolds von Geldern (herausg. von V. Bouton), solche des XV. Jahrhunderts eine Handschrift der Nationalbibliothek von Paris (n. 2692), solche des XVI. Jahrhunderts zahlreiche deutsche Holzschnittfolgen.

Besonders schöne Abbildungen von Heroldskleidern bieten einige Studienblätter von A. van Dyk, während ein analoges englisches Originalkleid derselben Zeit erhalten ist (abg. in Ströhls Atlas, Fig. 8 im Text zu Taf. I).

Städte und Stände haben Weibel, deren Gewand in den Wappenfarben ihrer Herren geteilt sind, z. B. Basel schwarz-weiss, Zürich blau-weiss, Schweiz rot-weiss. Die Weibel sind ausserdem ausgezeichnet durch „Fürspane", silberne Weibelschilde mit dem Wappen ihrer Stadt, wie solche in den Museen von Bern und Basel erhalten sind. Auch die Weibelstäbe sind häufig mit heraldischen Abzeichen versehen.

Endlich trägt auch der Scharfrichter häufig einen Mantel in den Farben seines Mandatars.

7. Kammerherrenabzeichen.

Regierende Fürsten verleihen an Personen von gutem Adel den Titel Kammerherr; die Zahl derselben ist verschieden, oft sehr hoch. So hatte Kaiser Leopold 1705 nicht weniger als 426; Karl VI. ernannte 1736 auf einmal 158.

Das Abzeichen der Kammerherren ist ein Schlüssel, einst golden, dann silbervergoldet, dann aus vergoldeter Bronze. Er wird auf farbigem Band getragen und enthält im Griff das Schildbild oder den Schild des verleihenden Fürsten, meist unter einer Krone.

Die päpstlichen Kämmerer führen keine Schlüssel, sondern eine Kette mit dem Wappen des Papstes und dem Monogramm C. S. (Cameriere Secreto).

8. Grenz- und Marksteine.

Seit dem XIV. Jahrhundert wurden vielfach die Grenzsteine mit dem Schild, später sogar mit dem vollständigen Wappen der zusammenstossenden Gebiete versehen. Jeweilen auf der nach einer Herrschaft zugewendeten Fläche wurde deren Wappen eingraviert oder in Relief ausgehauen, in der Regel ohne viel Aufwand von Kunst.

Das historische Museum zu Basel bewahrt einen Grenzstein des XIV. Jahrhunderts auf; einen Stein, der bei Mümliswyl stand, und der dem folgenden Sæculum entstammte, hat Büchel im XVIII. Jahrhundert noch gesehen und gezeichnet (Fig. 181 a und b).

Einen Markstein von 1514 mit dem Berner Schild bildete Schodoler in seiner handschriftlichen Chronik, die zu Aarau liegt, ab (Fig. 181 c). Steine, welche die Grenze zwischen dem Stand Bern, dem Fürstbistum Basel und

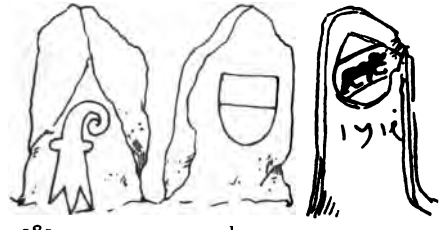


Fig. 181. a b c

der Grafschaft Neuchâtel bilden und mit den drei entsprechenden Schilden markiert sind, stehen in Rosières (Fin de Ruz) und Bois de la Joux.

Nicht viel später ist ein Stein entstanden, der an der Strasse Basel-Riehen steht, sowie ein Exemplar bei Bremgarten. Möge der Leser solche Denkmäler zeichnen, wo er noch welche findet; sie sind selten und werden immer seltener.

Heute ersetzt der hölzerne, mit den Wappenfarben angestrichene Grenzpfahl, den jeder kennt, jene Monumente des Mittelalters.

9. Münzen.

Abgesehen von den redenden und anspielenden Bildern gewisser Münzen des Altertums und Mitttelalters, die am Eingang dieses Büchleins bereits erwähnt sind, treten die Wappenbilder zuerst auf den südlichen Halbinseln Europas auf. Ums Jahr 1134 nahm König Alfons VII. von Leon den Titel Imperator und Superrex an; zugleich setzte er einen Löwen, seither das Wappen Leons, auf sein Geld. Wenige Jahre darauf errang Graf Alfons I. von Portugal einen grossen Sieg über die Mauren; auf dem Schlachtfeld zum König proklamiert, setzt er fortan fünf Schilde, die quinas kreuzweise:

als Wappen auf sein Geld. Auch dieses Zeichen blieb bis heute das Wappenbild des Königreiches (Fig. 182). Im XII. Jahrhundert noch beginnt Florenz mit der Lilie und Heinrich der Löwe von Braunschweig mit dem Löwen zu prägen.

Hieran reihen sich Münzen mit Wappenbildern im Felde in folgenden Staaten:

Fig. 182. Die 5 Quinas im Schild von Portugal.

Lauenrode	XII. Jahrhundert.			
Orange	zwischen	1183	und	1219.
Lothringen	„	1220	„	1251.
Sizilien	„ c.	1230	„	1250 (Kaiser Friedrich II.)
Geldern	„	1229	„	1271.
Saint-Pol	„	1248	„	1289.
Poitou	um	1265.		
Aquitanien	vor	1272.		
Angoulême	zwischen	1270	„	1302.
Falkenstein	XIII. Jahrhundert.			
Bern	XIII.	„		
Basel	XIII.	„		
Chur	XIII.	„		
Hall	XIII.	„		

Mit einem richtigen heraldischen Schild auf dem Geld prägen die nachfolgenden Münzherren:

Bretagne	um	1237.		
Deols	zwischen	1233	und	1270.
Marseille	um	1243.		
Geldern	zwischen	1229	„	1271.
Nevers	„	1257	„	1267.
Limoges	um	1273.		
Lothringen	zwischen	1251	„	1303.
Burgund	„	1272	„	1305.
Neapel (Fig. 183)	„	1277	„	1282.

Fig. 183. Münze des Karl von Anjou mit dem Schild von Jerusalem und Frankreich. 1277—1282.

Luxemburg	zwischen	1280	und	1288.
Brena	„	1278	„	1290.
Bar	„	1297	„	1302.
Abbeville	um	1294.		
Artois	XIII.	Jahrhundert.		
Lille	XIII.	„		
Schlesien	XIII.	„		
Büren	XIV.	„		
Anhalt	XIV.	„		

Die heraldische *Fahne* von hochrechteckiger Form finden wir als Münzbild schon in Brabant zwischen 1190 und 1235.

Das Zimier oder *Kleinod* auf dem Topfhelm kommt als Münztypus ebenfalls schon im XIII. Jahrhundert vor, z. B. in Brandenburg (zwischen 1267 und 1299, und in Schlesien). Auf Brakteaten des XIV. Jahrhunderts ist der Helm auch mit Kleinod ein häufiges Münzbild, es sei nur an die Typen von Habsburg-Laufenburg, Neuchâtel, Zofingen erinnert.

Die Darstellung vollständiger Wappen war nur auf Geldsorten grösseren Umfanges möglich, nicht auf Denaren, Obolen und kleinen Brakteaten. Mit dem Auftreten grösserer Geldstücke setzt denn auch das ganze Wappen als Schildbild ein. Als besonders schöne Beispiele des XV. Jahrhunderts seien die silbernen Dicken

von Mailand genannt, welche in schönem Relief behelmte Wappen der Herzöge aufweisen.

Seither ist das Wappen mit und ohne Helm oder Krone, Schildhaltern, Wappenzelt oder Orden ständiges Bild auf fast allen Münzen der zivilisierten Staaten geworden. Auch zahlreiche Medaillen zeigen vom XV. bis zum XIX. Jahrhundert Wappen; ihr grösserer Massstab erlaubte besonders schöne und reiche Darstellung, ihr Charakter, der das Kursieren ausschloss, stärkeres Relief als auf dem Gelde.

Fig. 184. Gekrönter Helm mit kurzer Decke auf Portugiesischer Münze des XIV. Jahrh.

Fig. 185. Gekrönter Schild der Republik Solothurn. Goldstück.

10. Gewichte.

Seit dem Mittelalter wurden die Gewichte mit dem Wappen des Landesherrn versehen. Schöne Exemplare grösseren und kleineren Masstabes enthält das Museum der Porte de Hal in Brüssel, das Germanische Museum zu Nürnberg das historische zu Basel u. s. w. Die meisten Stücke sind aus Bronze und zeigen das Bild, sei es nun Wappenfigur, Wappenschild oder ganzes Wappen, in Relief. Selbst die kleinen Gewichte, deren sich Bankiers und Apotheker bedienten, zeigen Wappendarstellungen.

11. Siegel.

Die Heraldik spielt eine ausserordentliche Rolle in den Siegeln, indem wohl 90% aller Siegelbilder Wappen oder Wappenteile aufweisen. In der That tritt das

Wappen als Nebenbestandteil oder Hauptbild auf allen Gattungen der sphragistischen Denkmäler, die seit dem XII. Jahrhundert entstanden sind, auf. Wir finden es auf den Majestätssiegeln der Kaiser und Könige, auf den Reitersiegeln, ob diese nun den Siegler im Kriegs-, Jagd- oder Civilkostüm darstellen, auf dem Typus der Siegelfigur zu Fuss, den Frauensiegeln aller Gattungen, den kirchlichen Siegeln, ob sie nun Porträts der Geistlichen oder Heilige enthalten; den Korporations- oder Städtesiegeln, ob sie vielfigurige Bilder, Bauwerke oder Schiffe als Bild aufweisen.

In zahllosen Variationen tritt das Wappen auf dem eigentlichen Wappensiegel auf; dieses heisst so, weil hier als Hauptbild ein Wappen dient. Dieses kann bestehen aus: dem Schildbild, das im Siegelfeld — wie im Münzfeld — steht oder schwebt; aus einem Schild; aus einem zimierten Helm; aus einem vollständigen Wappen; aus mehreren Schilden oder Wappen; aus Wappen und Prachtstücken. Die einfachsten Bilder sind die ältesten Siegeltypen.

Die Siegel sind eine besonders wertvolle, ergiebige und zuverlässige Quelle für die Heroldswissenschaft; sie

Fig. 186. Mönch, Schildbild auf dem Siegel des Hugo Münch zu Basel. XIII. Jahrh.

Fig. 187. Schild auf dem Siegel des Wernher v. Bärenfels. Basel. XIV. Jahrh.

sind auch als solche erkannt und verwendet, wie ein Blick auf die Werke von Fürst Hohenlohe, Seyler und Ganz lehrt. Da die Siegelkunde oder Sphragistik heutzutage zur selbständigen Disziplin, die zur Palæographien und Diplomatik gehört, ausgewachsen ist, begnügen wir uns mit diesen kurzen Andeutungen und verweisen auf die Speziallitteratur.

Beigefügt sei hier nur noch, dass im Mittelalter die Siegel jeweilen eine nur auf den Siegelführer bezügliche Inschrift haben; nach dem Tod des Besitzers pflegt der Stempel zerstört zu werden. In späterer Zeit, speziell heutzutage, tragen die meisten Wappensiegel keine Aufschrift mehr, sodass sie jedem Mitglied der Familie dienen können und sich demgemäss vererben.

Die Siegelstempel wurden im Mittelalter, wie die Münzstempel, von Goldschmieden hergestellt; sie bestanden aus Bronze, Silber oder Gold. In neuerer Zeit werden sie meist in Stahl, häufig auch in Ringsteine geschnitten. Der juristische Wert des Siegels als Beglaubigungsmittel ist gesunken, seitdem die eigenhändige Unterschrift an seine Stelle getreten ist. Auch der künstlerische Wert der Siegel ist seit dem XVI. Jahrhundert mitsamt den andern heraldischen Künsten stets bergab gegangen.

Siegelsammlungen wurden zunächt von den Stempelschneidern als Vorlagen sowohl wie als Erinnerung an die abgelieferten Stempel angelegt, enthielten also nur Arbeiten einer bestimmten Gegend, Schule oder Werkstätte.

Wissenschaftliche Sammlungen kamen erst im XIX. Jahrhundert auf; aber nur langsam erkannten die Sammler die Verfahren des gefahrlosen Abgiessens und zur Erstellung dauerhafter, wie schöner und reproduzierbarer Abgüsse.

Die bedeutendste Sammlung ist diejenige von Paris, deren Ursprung bis gegen 1840 zurückgeht.

Die grösste Sammlung der Schweiz ist diejenige von Basel mit über 8000 Stück; dieselbe ist musterhaft eingerichtet und bildet den Grundstock zu der neuen, im Jahr 1900 ins Leben gerufenen schweizerischen Siegelsammlung. Nach derjenigen von Zürich folgt die Collektion von Bundesrichter Dr. Morel mit 5558 und die von F. Gull in S. Gallen mit 3091 Stück; das Staatsarchiv Bern besitzt 2200 und das von Aarau zahlreiche Negative, die indes nur zum Teil ausgegossen sind.

Ein wissenschaftlich verwendbarer Abguss muss die Schärfe des Originals besitzen, nach einem guten, womöglich dem besten Original gegossen sein; er muss von heller Färbung und gleichmässiger Tönung — ohne Flecken — sein, damit eine schöne Photographie und danach ein Cliché (wie Fig. 187) oder ein Lichtdruck kann erzielt werden.

Niemand, der die Reproduktionsverfahren und deren Resultate kennt, wird heutzutage mehr nach den Originalen, seien diese nun aus Blei, Wachs oder Siegellack, photographieren, selbst wenn in letzterem Fall mit künstlichen Mitteln beim Abdruck Kontraste von hell und dunkel hervorgebracht sind, wie man solche mit Russ oder einem Pulver am Stempel veranlassen kann.

Fig. 188. Siegelabdruck mit gerusstem Stempel. Siegel des Abtes Columban von Einsiedeln.

Litteratur:

Lecoy de la Marche: Les Sceaux. Paris. — Fürst Hohenlohe: Sphragistische Aphorismen. — Leist: Urkundenlehre. Leipzig 1893. s. 303—372.

12. Notariatsignete.

Die Notare pflegten an Stelle des Siegels zur Beglaubigung des Inhalts einer Urkunde seit dem XIII. Jahrhundert Signete zu verwenden. Diese wurden bis Ende des XVI. Jahrhunderts von Hand gezeichnet, später dann mit Stempeln schwarz aufgedrückt. Signet und Handschrift hatten die Notare beim Kammergericht vorzulegen und durch Kaiser Maximilian wurde ihnen 1512 befohlen, selbe nicht willkürlich zu ändern.

Zur Bildung eines Signets sind sehr häufig heraldische Gegenstände verwendet worden, so zeichnete der Notar Friedrich Chrawtel von Freising 1394 mit einem Adlerflug, ein Unbekannter im XVI. Jahrhundert mit einem Monogramm auf einem Dreiberg, viele mit Lindenblättern, die an die Linde, den alten deutschen Gerichtsbaum erinnern. Caspar Specker von Wyl, Apostolischer und Kaiserlicher Notar zu Einsiedeln, stempelt die ihm vorgewiesenen Akten mit drei Kleeblättern, die aus

Fig. 189. Signet des Casp. Specker. 1649. (Orig. in Einsiedeln.)

einem Dreiberg emporschiessen, 1649. F. G. Müller stempelt in derselben Eigenschaft im Kloster Rheinau

die Akten mit dem Mühlrad und zwei Hörnern, offenbar dem Schildbild und dem Kleinod seines Familienwappens.

Fig. 190. Signet des F. G. Müller. (Orig. in Rheinau.)

Im Lauf des XVIII. Jahrhunderts verlieren die Notariatsignete jeglichen heraldischen Charakter.

Litteratur:

Leist Fr.: Die Notariatsignete, ein Beitrag zur Geschichte des Notariates u. s. w. Leipzig und Berlin 1896. — Graf Leiningen-Westerburg: im Herold 1897. nr. 1.

13. Postwertzeichen.

Seit der Einführung der Briefmarken gegen die Mitte des XIX. Jahrhunderts griff man vielfach in das Gebiet der Heraldik, um dieselben zu charakterisieren. Fast alle Staaten gaben Postwertzeichen mit Wappen heraus, bald in ein-, bald in mehrfarbigem Druck, wozu sich da und dort noch Ausführung in Relief oder ein heraldisches Wasserzeichen gesellt. Angesichts des niedern Standes der Heroldskunst in diesen Dezennien, sind auch keine hervorragenden heraldischen Leistungen auf Briefmarken zu erwarten gewesen. Das jämmerlichste, was geschaffen wurde, sind die süd- und mittelamerikanischen Wappen, die ohne das geringste Verständnis für Herolds-

wissenschaft zusammengesetzt wurden. So sieht man auf den transatlantischen Postwertzeichen die unglaublichsten Gegenstände, ja ganze Landschaften in naturalistischer Darstellung zu einem Wappenbild vereinigt.

14. Wasserzeichen.

Das Papier, erfunden bei den Chinesen, wurde schon im VIII. Jahrhundert zu Bagdad, dann in Marokko, im XII. in Spanien, im XIII. in Frankreich, Flandern, im XIV. in Deutschland und der Schweiz fabriziert. Seit dem XV. Jahrhundert pflegte man es mit sog. Wasserzeichen zu markieren, welche dadurch entstanden, dass beim Handpapier ein Drahtgeflecht (Filigrane), beim Maschinenpapier ein Metallrelief eingepresst wurde, wodurch das Fabrikat an den betreffenden Stellen durchsichtig wurde. Diese Wasserzeichen waren in den verschiedenen Fabriken erblich, und das Papier wurde oft nach ihnen genannt; schon im XV. Jahrhundert begann man die gut eingeführten Marken zu imitieren, d. h. unrechtmässig zu führen.

Die Wasserzeichen sind sehr häufig heraldischer Natur und zeigen bald ein Schildbild, bald den Schild, bald diesen mitsamt einem Schildhalter, bald ein voll-

Fig. 191. Basler Wasserzeichen von 1675.

ständiges Wappen, Ordensketten, Kronen, Initialen, Monogramme, Inschriften u. s. w.

Einzelne sind künstlerisch gezeichnet, die Grosszahl aber sehr roh. Das abgebildete Wasserzeichen von Basel (Fig. 191) ist deshalb merkwürdig, weil es hinter dem Schild noch den doppelköpfigen Reichsadler zeigt zu einer Zeit, da Basel nicht nur faktisch, sondern auch formell längst vom Reich losgelöst und unabhängig war.

Litteratur:

Mémoires de la Société d'Emulation de Montbéliard 1897 (mit 7 Tafeln).

15. Druckersignete.

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst haben die Drucker die Erzeugnisse ihrer Offizin kenntlich zu machen gesucht. Es geschah dies nicht nur durch Schrift, sondern in der Regel durch ein Bild, das sich auf der letzten Seite des Buches befand. In diesem Bild spielt die Heraldik sehr häufig die Hauptrolle: bald sind zwei Schilde, das des Druckers und das der Stadt, bald ist der Schild zwischen zwei Schildhaltern, bald ein vollständiges Wappen dargestellt.

Besonders hübsch sind die spätgotischen Kompositionen französischer Meister, die als Druckersignete oder Büchermarken erscheinen; der Grund des Bildes ist häufig schwarz, mit weissen Tupfen gesprenkelt (sog. Schrottechnik).

Hunderte von solchen Marken sind schon veröffentlicht (vgl. die Litteraturangaben), die bisher noch unedierten Exemplare erscheinen z. Z. in der „Zeitschrift für Bücherfreunde".

Litteratur:

Heitz, Paul: Elsässische Büchermarken bis Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Drucker von Professor Dr. Karl August Barack. — Kristeller, Paul: Die Italienischen Buch-

drucker- und Verlegerzeichen bis 1525. — Heitz, Paul: Die Basler Büchermarken bis Anfang des XVII. Jahrhunderts. Mit Vorbemerkungen und Nachrichten über die Basler Drucker von Oberbibliothekar Dr. C. Bernoulli. — Derselbe: Die Frankfurter Drucker- und Verlegerzeichen bis Anfang des XVII. Jahrhunderts. — Häbler, Konrad: Spanische und Portugiesische Bücherzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts. — Heitz, Paul: Kölner Büchermarken bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts. Mit Mitteilungen über die Drucker von Dr. Otto Zaretzky.

16. Siegelmarken.

An Stelle der Siegel, deren Herstellung verschiedener Manipulationen und Gegenstände bedarf, verwendete man im XIX. Jahrhundert und heute noch vielfach Siegelmarken.

Dies sind kleine, meist runde oder ovale Papierstücke, in welche oft nur Schrift, häufig aber das Wappen des Besitzers eingepresst ist. Dieses Wappen erscheint farblos, ein- oder mehrfarbig, in Relief; die Farbe der Papierscheibe ist sehr verschieden.

Diese Siegelmarke ist auf der Rückseite bereits gummiert, sie erfordert also nur Anfeuchtung und Auflegung auf den zusammengefaltenen Brief, den Umschlag oder das Paket. Auch diese Gegenstände sind bereits da und dort gesammelt worden; in Fachzeitschriften wurden schon Kollektionen von über 1000 verschiedenen Exemplaren ausgeboten.

17. Amtliche Schriftstücke.

Seit fünf Jahrhunderten werden die Köpfe amtlicher Schriftstücke, besonders wo es sich um feierliche Ausfertigungen handelt, mit Wappen versehen.

So tragen herzoglich mailändische Vertragsurkunden das Wappen des Ausstellers schon im XV. Jahrhundert in der Initiale, schweizerische Pergamenturkunden des

XVI. Jahrhunderts farbige Schilde der Kantone in der Randleiste, kaiserliche Erlasse den Reichsadler in der Kopfleiste u. s. w.

Besonders häufig sind Dokumente kirchlichen Ursprunges mit Wappen geziert: auf Bullen, Encykliken oder Breven, seien sie geschrieben oder gedruckt, figuriert das Wappen des Papstes; auf Authentiken für Reliquien ist das Wappen des ausstellenden Kardinals, Erzbischofs oder Bischofs bald gemalt, bald mitsamt dem Kopf der Urkunde in roter oder schwarzer Farbe gedruckt.

Auslandpässe wurden häufig nicht nur mit dem Staatswappen am Kopf, sondern noch mit dem in Kupfer gestochenen Wappen des ausstellenden Gesandten versehen.

IV. Häusliche Denkmäler.

1. Bauwerke.

Gerne machte man im Mittelalter seine Wohnung durch sein Wappen kenntlich, ob dies nun das eigene Haus oder nur ein zeitweiliges Absteigequartier war. So pflegte der Kaiser, wenn er reiste, an dem Haus oder der Herberge, in der er wohnte, seinen Wappenschild anschlagen zu lassen; bei den Konzilien liefen Herolde und Pfeifer herum und kennzeichneten ihrer Herren Quartiere durch Anbringung von Wappen am Aeussern der Häuser. Auch die Schranken des Turnierplatzes wurden mit den Wappen der Beteiligten geziert, wie heute die Wände der Festhütten.

Besass man ein Haus zu eigen, so lag es nahe, das Wappen an sichtbarer Stelle, also nächst der Thür, anzubringen und zwar in dauernder Art durch Malerei oder Plastik, oder durch beides. So wurde in ganz Deutschland, Oesterreich und der Schweiz das Wappen am Bürgerhaus wie am Palast des Reichen mit mehr oder weniger Prunk angebracht. Einfache Beispiele sind oben (Fig. 48 und 52) abgebildet; es gibt deren tausendweis in allen alten Städten.

In Belgien, Frankreich und den übrigen romanischen Ländern ist solcher heraldischer Aussenschmuck der Bauwerke seltener. Wo er aber auftritt, geschieht dies dann in der Regel mit Geschmack und oft mit Prunk.

Die einzelnen Bauteile, an denen Wappen vorzugsweise erscheinen, sind in den folgenden Abschnitten im Einzelnen aufgezählt.

Fig. 192. Heraldischer Fassadenschmuck in Brügge. XV. Jahrh.

In Spanien spielt die Heraldik in der Civilarchitektur eine bedeutende Rolle; doch wird man mehr mannigfaltige, bizarre Formen als klassische, mustergiltige Gebilde finden.

Heraldisch reiche Fassaden aus der spätgotischen Epoche sieht man am Palast Infantado (um 1461) zu Guadalajara: über den Kielbögen des obersten Stockes, am Fuss der Erker, in den Gibelfeldern der Fenster und

über der Hauptthür, überall sind gekrönte Schilde angebracht: auch Imprese's fehlen nicht. In einiger Höhe ist ausserdem eine monumentale Wappenkomposition mit zwei riesigen Waldmenschen als Schildhalter angebracht. Die Kronen haben jeweilen dieselbe Breite wie der Schild: hier wie im Hof desselben Palastes treten sie zwischen Schild und Helm. Die Helmdecken sind kurz und von primitivem Geschmack.

Fig. 193. Wappengallerie in Nürnberg. XIV.—XV. Jahrh.

Ungleich vornehmer und eleganter nimmt sich die heraldische Zier an der Casa de las Conchas zu Salamanca (um 1512) aus. Die Fassade ist mit Jakobsmuscheln, die in starkem Relief vorspringen, besät, der Haupteingang mit einer prächtigen, höchst stylvollen Bekrönung geziert. In den Reliefs unter den Fenstern sind Schilde in gotisches Masswerk oder in Kränze komponiert. Hoch oben sieht man einen Adler in Relief, der den gekrönten Schild von Spanien zeigt; darunter zwei Imprese's.

Häufiger wird der heraldische Schmuck in der Renässancearchitektur; zitiert sei hier nur die Casa de las

Muertes zu Salamanca und die Casa Monterey ebenda. Ferner das Rathaus von Sevilla, der Alcazar von Toledo, der Hof im Palast Polentinus zu Avila, der des erzbischöflichen Palastes zu Alcala de Henares (1534) und die reiche Fassade der Universität ebenda.

Als Beispiel aus dem Rococozeitalter sei nur das wappenbekrönte Hauptportal des Palastes von Marquis de dos Aguas zu Valencia genannt.

2. Fassaden.

Im XVI. Jahrhundert war die Sitte, ganze Fassaden mit Malereien zu überkleiden, sehr verbreitet und bedeutende Meister stellten sich in den Dienst dieses Kunstzweiges.

Bei diesen Gemälden kam die Heraldik nicht zu kurz; häufig trat das Wappen oder Wappenpaar über der Thür auf, manchmal sieht man sogar ganze Serien von Allianzwappen. Letzteres war z. B. am Hertensteinhaus zu Luzern der Fall, wo zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerkes nicht weniger als vier Wappenkompositionen angemalt waren. Sie zeigten jeweilen in architektonischer Umrahmung unter hängenden Guirlanden zwei grosse Allianzwappen. Andere Beispiele findet man in den Entwürfen zu Fassadengemälden, wie sie sich in Basel erhalten haben.

In Italien kommen da und dort heraldische Sgraffiti neben Fassadenmalereien vor; genannt seien die wirkungsvollen Wappenbilder zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerkes am Palazzo Ricci in Rom.

3. Treppen.

Monumentale Treppen aller Art wurden gerne heraldisch verziert. Zunächst begrüssten den Eintretenden

Wappenschilde über der Thür zum Treppenturm (Rathaus Basel, Erimanshof Basel, Schloss Wildenstein u. s. w.).

Besass eine Treppe steinerne Balustraden, so konnte an diesen das Wappen angebracht werden, man vergleiche das spätgotische Allianz-Schildpaar im Württembergerhof zu Basel.

Gestattete das Geländer Aufsätze, so stellte man auf diese, gestützt durch einen Schildhalter, den Wappenschild, wie dies z. B. an der Freitreppe des Rathauses zu Leyden, an der Sakristeistiege der Stiftskirche zu Beromünster der Fall ist. Heraldische Zier zeigt sich ferner an den Pfosten der Freitreppe von S. Pietro in Montorio zu Rom.

4. Erker.

Das Haus diesseits der Alpen wird seit dem Auftreten des gotischen Styles bis auf unsere Tage häufig mit Erkern versehen. Es sind dies hölzerne oder steinerne Ausbauten, die in der gotischen Epoche auf einer unten spitz zulaufenden Konsole, seit der Renässance meist auf horizontalen Tragbalken ruht. Die Plätze, an denen das Wappen auftritt, sind entweder der unterste Teil der Konsole (Stüssihofstatt in Zürich, XV. Jahrh.) oder die Wangen, d. h. die Brüstungen der Fenster; in letzterem befanden sich häufig noch heraldische Glasgemälde.

Zahlreiche alte Städte Deutschlands, wie z. B. Innsbruck, Halberstadt und Nürnberg (Fig. 193) und manche Schlösser bieten Belege für heraldisch verzierte Erkeranlagen.

In der Schweiz sind viele Exemplare erhalten: in Aarau, Chur, Schaffhausen, Zürich, Zug (Fig. 194), Cressier (Neuchâtel) 1577, Wildenstein 1695.

Fig. 194. Spätgotischer Erker in Zug mit vier Schilden an den Wangen.

5. Fenster.

Das Fenster erhält in vieler Beziehung heraldischen Schmuck: an der Aussenseite kommen Bekrönungen oder Gesimse mit Wappen, Blendmasswerk, blinde Spitz- oder Kielbogen mit eingesetzten Schilden vor.

Auch die Leibungen werden etwa mit Wappenbildern bemalt: solches war z. B. der Fall in einem städtischen Magazin, das ans Basler Kornhaus stiess. Als heraldische Gegenstände wurden hier die Wappen

der Herrschaften (Vogteien) und der Vögte herangezogen (vgl. die Abb. Fig. 197). Ein schönes

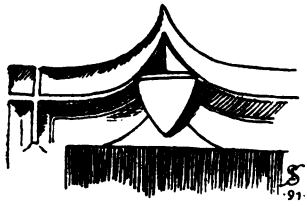


Fig. 195. Spätgotischer Fenstersturz aus Landeron.

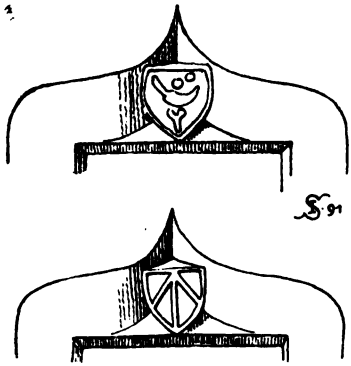


Fig. 196. Spätgotische Fensterstürze aus Landeron (Neuchâtel).

Beispiel von farbig bemalten Fenstergewänden findet sich auf Schloss Tourbillon; es zeigt Wappen des XV. Jahrhunderts.

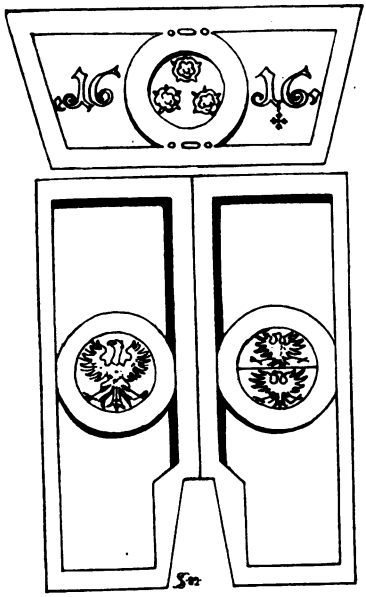


Fig. 197. Bemalte Fenstergewände ehem. in Basel. 1616.

Weitere heraldische Zier wurde dem Fenster dadurch, dass die Verglasung mit Wappenscheiben erstellt wurde, worüber das Kapitel Glasmalerei Auskunft gibt.

Das Aeussere des Hauses erhielt oft einen bunten, lebhaften Charakter dadurch, dass die Fensterläden innen und aussen mit den Wappenfarben des Inhabers bemalt wurden; bei öffentlichen Gebäuden kommen die Farben des Wappenherrn, z. B. der Stadt oder des Kantons in Betracht.

6. Kamine.

Ein Baubestandteil, an dem man seit dem Mittelalter ab und zu das Wappen anbrachte, ist das Kamin; wo es prunkvollere Formen annimmt, wird sein Gesims mit skulptierten Schilden geziert.

Hervorragende prunkvolle Beispiele bilden das mit vornehmen Schilden bemalte Kamin auf Valeria (XIII. Jahrh.), ferner das grosse Kamin im Grafensaal zu Poitiers (XIV. Jahrh.), das burgundische Kamin zu Brügge, einfachere, das bischöflich-lüttich'sche in Lüttich (Museum, 1506—1538), die gotischen im Schloss Elz bei Münstermaifeld, und im Heglerschloss bei Heimsheim, das Diesbach'sche und das mit den Schilden der VIII alten Orte gezierte Kamin zu Bern; schlicht aber geschmackvoll ist das mit drei italienischen Renässanceschilden geschmückte Exemplar der Casa Bacillieri zu Locarno.

Da und dort ist auch der eiserne Verschlussdeckel des Kamins mit Wappen geziert; ein Beispiel dieser Art aus der Rococozeit sieht man im Palais de Justice zu Rennes.

7. Oefen.

Die verbreitetsten Heizungsbauten sind die Kachelöfen. Sie bestehen schon im XIV. Jahrhundert aus reliefierten, farbigen und glasierten Thonkacheln. Diese

Reliefs weisen von Anfang an schon häufig heraldische Tiere als Zier auf, so den Adler, den Löwen, den Greifen, Bären u. s. w.; derartige Exemplare finden sich in den Sammlungen von Basel, Bern, Genf, Luzern, Nürnberg, Berlin, Ulm u. s. w.

Fig. 198. Gelbglasierte Ofenkachel des XIV. Jahrh. aus Baselland.

Eigentliche Wappenschilde kommen schon im XV. Jahrhundert zu Genf, Basel und anderwärts auf den viereckigen Kacheln vor: bald tritt dazu das vollständige Wappen, wie es auf dem Ofen des Grafen Rudolf von Neuchâtel-Röteln zu Neuenburg, wo sogar noch zwei Schildhalter hinzutreten, sehen. Der schönste gotische Ofen mit heraldischem Reliefschmuck ist jenes elegante Gebilde zu Salzburg.

Im XVII. Jahrhundert wird das Relief vielfach durch Polychromie verdrängt und ersetzt. Das Wappen des Bestellers wird eigens auf eine runde, mit Ornament umgebene Scheibe gemalt, mit Inschrift und Jahrzahl versehen und oben am Kranz, an der Bekrönung des Ofens angebracht. Beispiele dieser Art sind z. B. in den

Sammlungen von Berlin, Basel, Winterthur und Zürich zu sehen.

Seit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts treten in einzelnen Gegenden auch Oefen aus Eisenplatten bestehend auf. Auch hier ist der Schmuck bis ins XVIII. Jahrhundert häufig heraldischer Art. Prächtige Allianzwappen, bischöfliche und andern Schilde, sieht man im historischen Museum zu Basel.

Eine Spezialität der Gebirgsthäler in der Mittelschweiz sind Oefen aus Stein: sie sind stets höchst einfach und finden sich in jedem Bauernhaus im Urserenthal. Die zwei sichtbaren Seiten des Ofens sind in der Regel mit einem heraldischen Schild, oder einem Schildpaar verziert; darin aber sieht man fast immer statt eines Heroldsbildes Initialen, Hausmarken und Jahrzahlen. In einem ververeinzelten Fall, einem Herrenhaus zu Hospenthal (Uri), ist in horizontaler Reihe der Wappenschild eines Mannes und daneben rechts die Schilde seiner beiden Gattinen ausgehauen (1690).

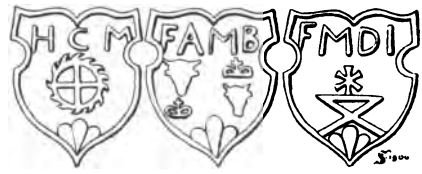


Fig. 199. Schilde an einem Ofen zu Hospenthal, 1690.

8. Hauszeichen.

Im Mittelalter trugen die Häuser Namen; diese versinnbildlichte man zunächst durch ein Bild, das in Relief ausgehauen oder in Malerei ausgeführt ward. Diese Bilder oder Hauszeichen wurden dann durch inschriftliche Namen und letztere durch Nummern verdrängt.

Die Hauszeichen, überall in Europa verbreitet, bestehen meist in Tierdarstellungen, wonach das Haus zum

Leuen, Tiger, Panther, Leopard, Bären, Rössli, Ochsen, Kameel, Schaf, Affen u. s. w. geheissen wurde; in ähnlicher Funktion finden wir auch Engel, Mohren, Kronen u. s. w., sogar abstrakte Begriffe, wie „zur Liebe" werden symbolisch wiedergegeben.

Zu diesen Darstellungen trat nun besonders seit dem XVI. Jahrhundert das einfache oder Allianzwappen des Hausbesitzers. Der Platz dieser Bilder ist entweder über der Hausthür, oder über einer obern Fensterreihe.

Hauszeichen mit Wappen findet man in allen alten Städten, es bedarf daher keiner Aufzählung von Beispielen.

9. Inschriften.

Zahlreiche monumentale Inschriften wurden seit dem XIV. Jahrhundert mit Wappen geschmückt. Dies gilt in erster Linie von den Grabschriften, über welche in dem Abschnitt Grabmäler gehandelt ist. Daneben sind es vornehmlich Bau-, Weih- oder Renovationsinschriften, die mit den Wappen damals amtierender Persönlichkeiten oder stiftender Wohlthäter begleitet werden.

Im Frauenkloster Töss liest man über einem Thürsturz: anno domini m. cccc. im LXVIII. jar. ward. der bu. an. gehept., rechts und links von der Inschrift ist je ein kräftig hervortretender Wappenschild ausgehauen.

In Beromünster findet man eine Inschrift von 1470 des Inhalts: De Lütishofen huius ecclesiæ Canonicus fundavit Anno 1470. Im Basler Münsterkreuzgang zeigt eine Weih- und Bauinschrift von 1480 einen Ahnenschild mitten im Text. In Zug lautet eine Hauszeicheninschrift: Dis huis stait in Gottes hant szo dem wilden man id is genant 1482. Die Stiftungsinschrift von 1492 in der Spannweidkapelle bei Zürich enthielt den Schild des Canonicus Stephan. Die Inschrift des Protonotars N. v.

Diesbach zu Grandson 1515 ist vom Wappen des Prælaten begleitet, desgleichen die des Bischofs Jordan von Sitten 1536 in S. Theodul zu Sitten. Ein Steinrelief von Thun aus dem Jahr 1537 zeigt die Aufschrift: Got mit uns, nebst drei Schilden. Am Haus zum Napf in Zürich sieht man zwei Wappen und das Datum anno dnn m. ccccc. xlv jar nebst einem Steinmetzzeichen.

Noch eine Reihe von Beispielen aus Genf (1583), Lenzburg (1576 und 1595), Reinach (Aargau, 1605), Yvorne (1611), Biberstein (1627) und Thalheim (1675) liessen sich anführen. Oft ist freilich nicht klar, ob das Hauptgewicht auf die Inschrift oder auf das Wappen gelegt wurde oder ob beide koordiniert dargestellt wurden.

10. Brunnen.

Die älteren Brunnen, welche zu dem besonders wertvollen Besitz einer Stadt oder eines Schlosses zählten — Stumpf rühmt in seinem Lobspruch auf Basel 1501, dass die Stadt „vil springend brunnen hatt“ —, wurden gerne mit künstlerischem Schmuck, besonders oft mit Wappen verziert. Solches gilt von den prächtigen gotischen Anlagen, die Braunschweig (Gödebrunnen), Basel (Fischmarkt) und Luzern besitzen.

Die Wappen wurden häufig am Brunnenstock, häufig am Trog, oft an beiden Bestandteilen angebracht. In manchen Fällen stand eine Figur als Bekrönung auf dem Stock und diese fungierte als Schildhalter. Diese Figuren sind oft Menschen, oft Tiere, Basel besass in dem schildhaltenden Basilisken der Augustinergasse ein Beispiel des XV. Jahrhunderts, Neuenstadt ein späteres in einem schildhaltenden Löwen.

Brunnenstöcke des XV. und XVI. Jahrhunderts mit Wappen findet man fast in allen alten Städten, häufig auch in Dörfern; Beispiele zu Rappoltsweiler 1515,

Delsberg 1576, Bern, Basel, Cudrefin 1605, Schaffhausen, Twann 1655, Neuenstadt, Valangin, Landeron.

Heraldisch gezierte Tröge findet man ebenso häufig: z. B. in Cressier (Neuchâtel) 1580, zu Küssnacht, Andermatt, Veltheim (Aargau) 1680.

Fig. 200. Brunnstock von 1627 mit den Schilden v. Mülinen und v. Effinger auf Schloss Wildenstein.

Auch Brunnenhäuser tragen ab und zu heraldischen Schmuck, so zu Peseux (Neuchâtel) 1770.

In südlichen Ländern sind es die Pozzi oder Brüstungen von Sodbrunnen, welche mit Wappen geziert werden; oft ist es auch der darüber errichtete Bau, welcher architektonisch gegliedert wird und heraldischen Schmuck erhält, vgl. den Renässancebau des Fr. Morandi, gen. Terribilia im Hof der Kunstakademie zu Bologna.

11. Thürklopfer.

An den schweren Flügeln alter Thüren befinden sich oft eiserne oder bronzene Beschläge, vorzüglich Ringe, die sowohl zum Anziehen der Thür als zum Klopfen dienten.

Bei künstlerisch ausgeführten Denkmälern dieser Art findet man da und dort heraldischen Zierrat. So z. B.

am Thürklopfer des Rathauses zu Göttingen, der aus dem XIV. Jahrhundert stammt; den Stierkopf, das Schildbild von Mecklenburg, umgeben von vier Wappenschilden, enthält der Thürring an der Peterskirche zu Lübeck (XIV. Jahrh.).

12. Beschläge.

Das Museum von Bern bewahrt einige eiserne Beschläge, welche uns heraldische Tiere, einen gekrönten Adler und einen Greifen zeigen. Sie sind mit kleinen Löchern versehen und waren dazu bestimmt, auf hölzerne Gegenstände, z. B. Kassetten, aufgenagelt zu werden, als Festigung zugleich und als Zierrat.

13. Schlüsselschilde.

An Thüren aller Art wurden seit alter Zeit metallene Beschläge angebracht, vorzüglich zum Schutz des Schlosses und des Schlüsselloches.

Messingene Exemplare mit ganzen Wappen sah der Verfasser z. B. in Zuoz (Graubünden); ein Rococobeispiel aus Basel, aus Eisenblech gesägt, mit gekröntem

Fig. 201. Rococoschild mit Wappenbild.

Schild zeigt die Figur. Das schönste heraldische Eisenbeschläge, mit zwei à jour gearbeiteten Wappen, ist das spätgotische Stück der Sammlung des Grafen Braida in Graz; es dürfte dem Anfang des XVI. Jahrhunderts entstammen.

14. Windfahnen.

Auf den Spitzen von Dächern und Türmen aller Art pflegte man eiserne Wind- oder Wetterfahnen aufzupflanzen. Die Fahne erhielt die Gestalt eines Kriegsfähnleins und wurde demgemäss heraldisch bemalt, häufig ward auch das Schildbild aus der Fläche ausgesägt, blieb im Schild oder dem Fähnlein stehen oder trat ganz an Stelle der ehemaligen Fahne. Ein Beispiel dieser Art zeigt die abgebildete Figur, welche das Wappen Lussy in Stans zeigt; ein anderes sieht man am Haus zur Krone.

Fig. 202. Windfahne mit Schildbild zu Stans.

15. Truhen.

Unter den Möbeln des mittelalterlichen Hauses nimmt die Truhe, die sich während Jahrhunderten vererbt, eine wichtige Stelle ein. Sie pflegt sehr stark zu sein, so dass sie lange hält; sie ist mit festem Deckel und währschaften Schlössern, Scharnieren und Beschlägen versehen, so dass ihr Inhalt gewissermassen sicher aufbewahrt ist.

Dass die Truhe als Familienstück, das oft bei Anlass einer Hochzeit angeschafft oder geschenkt wurde, mit Wappen geschmückt wurde, ist einleuchtend.

In der Regel befinden sich diese auf der Vorderseite, bald in Flachschnitzerei, bald vertieft geschnitten, bald in mehr oder minder starkem Relief; manchmal sind die Wappen auch nur aufgemalt.

Als besonders prächtige gotische Truhen seien die mit Schilden geschmückten Exemplare in den Museen von Basel und Aarau hervorgehoben.

Eine Truhe, einstiges Eigentum des Geschlechtes Eberler, aus dem XV. Jahrhundert zu Basel, zeigt auf der Innenseite des Deckels das flottgemalte Wappen des Besitzers.

Spätere Exemplare sind häufig und in allen Sammlungen zu finden: eine Renässancetruhe mit acht westphälischen Wappen sieht man im germanischen Museum zu Nürnberg, andere mit zwei Wappen z. B. in Zürich, reichere in den Sammlungen von Hildesheim und Hamburg. Die Truhe der Fürstbischöfe von Basel von 1694 zeigt auf ihrem gewölbtem Deckel nicht weniger als 14 Wappenschilde.

16. Kästchen.

Seit dem XIII. Jahrhundert stellte man häufig längliche Kästchen her, meist mit flachem, in einzelnen Fällen mit gewölbtem Deckel versehen. Diese kleinen Truhen, willkürlicherweise manchmal Brautkästchen genannt, dienten zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten, ob solche nun in Schmuck, Urkunden oder Reliquien bestanden. Die reicheren Exemplare sind mit Metall und Emailbeschlägen verziert, die billigeren Stücke sind mit Kreidegrund versehen, auf welchen Malereien angebracht wurden.

Werke erster Art, mit Wappenschilden geziert, sind das Kästchen des Richard v. Cornwallis in Aachen, des h. Ludwig IX. von Frankreich in Paris und das des William v. Valence in London, alle drei aus dem XIII. Jahrhundert. Mit Wappen bemalt ist das Kästchen von Attinghausen, mit Schilden bemalt eines im South-Kensington Museum in London, ferner eine Reihe von Laden

V. Jahrhunderts in Privatbesitz, in den Sammlungen hur, Bern, Zürich und Basel. Bei dem letzteren lar sind die Wappen auch im Inneren des Deckels alt (Fig. 112). Von ganz besonderer Eleganz ist sches Kästchen vom Ende des XIV. Jahrhunderts itz der Frau J. Gilmer in Thalheim. Deckel und ie Seiten sind in spitzbogige, mit Krabben und rk verzierte Blendbögen eingeteilt; unter den bögen befinden sich abwechselnd Wappen und heraldische Tiere in kräftiger Reliefschnitzerei.

17. Prunkbetten.

Bei Himmelbetten der spätgotischen Zeit brachte man gerne die Wappen des Eigentümers an der vertikalen Wand, die sich zu Häupten des Möbels erhebt, an. Solches war beispielsweise der Fall bei dem schönen Prunkbett des Hugo von Hohen-Landenberg, Bischofs von Konstanz (1496—1529), das sich ehemals auf Schloss Hegi (Zürich) befand.

Bei späteren Betten wurde das Wappen an der Bekrönung des Kopfendes in Relief angebracht. Barocke Beispiele für diese Sitte liefern zahlreiche Museen.

18. Wandteppiche.

Schon die altfranzösischen Epen schildern Teppiche mit Leoparden (Chrestien de Troyes Perceval le Gallois 21206—7) und ganzen Wappen (Le Roman de la Rose von de G. de Dôle 3267 ff.).

In Frankreich sind auch häufig Gobelins hergestellt worden, die mit der Lilie besät oder dem königlichen Wappenschild besetzt waren. Der monumentalste deutsche Wandteppich mit heraldischen Darstellungen ist der Gobelin des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz im Nationalmuseum zu München (Mitte des XVI. Jahrh.).

Er zeigt eine ganze Ahnentafel, mit vollständigen Wappen und den Figuren der Ahnen in farbiger Komposition.

Die Tapeten von Dijon zeigen einen sich öfters wiederholenden Schild mit einer Hausmarke.

19. Tischteppiche.

In sehr grosser Zahl sind heraldische Tischteppiche, in der Regel mit bunten, aufgestickten Wappen auf uns gekommen. Entweder füllt, wie beim Tisch selbst, das Allianzwappen die Mitte, oder aber die einzelnen Schilde sind in die Ecken des Tuches gestellt.

20. Prunkgewänder.

Schon im ersten Drittel des XIII. Jahrhunderts berichten die französischen Epen von Wappen, die auf den Prunkgewändern eingestickt waren. Der Roman de la Rose (Guillaume de Dôle) berichtet:

„A biaus escuciaus de ses armes
En vesti une (sc. robe) de samis
S'en avoit par devers le pis
Les ensegnes et sor les bras."

Im Escoufle wird von einem Gürtel und einem Almosentäschchen mit Wappenstickerei berichtet.

Heraldische Prunkgewänder sind überaus häufig; besonders auf Tafelgemälden und Buchmalereien des XV. Jahrhunderts findet man sie regelmässig. An den lilienbesäten Mantel der Könige von Frankreich braucht kaum erinnert zu werden, ebensowenig an den Kaisermantel mit dem Doppeladler. Ein monumentales Beispiel für die Verwendung des letztern bei männlichen und weiblichen Prunkmänteln bietet das wunderbare bronzene Grabdenkmal Karls V. und seiner Gemahlinen im Escurial.

Der Stoff der verschiedenen Kleidungsstücke wird gleich behandelt wie der Schild oder das Panner, d. h. man kann ihn spalten, teilen, quadrieren u. s. w.

Fig. 203. Damenrobe mit gespaltenem Wappen. Grabstein von 1521 zu Montévrin.

21. Täschchen.

Im Mittelalter trugen Damen und Herren Täschchen, sog. Aumônieren, an ihrem Gürtel. Diese waren schon anfangs des XIII. Jahrhunderts, wie uns der Roman des Escoufle lehrt, heraldisch bestickt: ein Täschchen mit sechs Wappen hat P. Ganz in Farben veröffentlicht (Gesch. der Heraldik Taf. II). Ein Exemplar des XIV. Jahrhunderts findet sich im Domschatz zu Chur, eines aus dem XVI. Jahrhundert mit savoyischem Wappen in Privatbesitz zu Basel.

Diese Beutel wurden bei Ableben häufig der Kirche geschenkt und erhielten sich in den Sakristeien oder Reliquienschreinen als Behälter von Heiltum bis auf unsere Tage.

22. Teller und Platten.

Alle Arten von Tellern, aus Metall, Thon, Steingut oder Porzellan, wurden gelegentlich mit heraldischer Zier versehen; dies geschah nicht sowohl, um sie als Eigent-

tum einer Person, eines Paares, einer Familie zu kennzeichnen, als auch um sie zu schmücken. Aus dem Mittelalter ist freilich wenig erhalten geblieben; Teller aus Metall wurden gelegentlich eingeschmolzen, Erzeugnisse der Keramik aber zerbrochen. Aus der Zeit der Renässance, des Barocks, des Rococo aber besitzen wir viele Spezimina. Das Dekorationsprinzip besteht darin, die Rundung des gegebenen Feldes, oder das Oval einer länglichen Platte möglichst auszufüllen durch eine gefällige Komposition des Einzelwappens oder der Allianzschilde; vermittelst der Bänder und vornehmlich der Helmdecke ist dies auch leicht zu erreichen.

Im XVII. und XVIII. Jahrhundert sind viele Zierteller entstanden; es sind das runde Platten, in deren Mitte man Wappen gemalt sieht, oft samt Namen und Datum. Diese Teller sind jeweilen, wenn in einer Hafnerei ein Ofen bestellt wurde, dem Auftraggeber als Zugabe geschenkt worden. Derartige Wappenteller, die meist nur aufgehängt wurden — sie haben oft Oesen hiezu an der Rückseite — dienten nur zum Schmuck, nicht zum Gebrauch. Viele Stücke, aus Winterthurer Hafnereien stammend, findet man in den Sammlungen Süddeutschlands und der Schweiz.

23. Tranchierplatten.

Zum Zerschneiden verschiedener Esswaren stellte man seit dem Mittelalter flache Teller her, bald aus weichem Metall, wie Zinn, bald aus Holz. Auf beiden wurde gelegentlich das Wappen des Besitzers eingeschnitten.

Eine Tranchierplatte aus Zinn in Zürich trägt die Inschrift: „Anno Domini 1548 Mardin Hagenbach Odilin Meirin“ nebst deren Allianzwappen, dabei die Devise: „Stund bringt das End“.

24. Becken.

Seit dem XV. Jahrhundert waren grosse und tiefe Becken aus getriebenem gelbem Metall vielfach in Gebrauch. Der grösste Teil derselben zeigt in der Mitte figürliche Darstellungen, vereinzelte aber auch hübsche heraldische Gegenstände.

In späterer Zeit gelangten viele dieser Becken in kirchlichen Besitz und dienten fortan als Tauf- oder Handwaschgeräte, oft auch zum Einsammeln des Almosens. Ein Messingbecken dieser Art mit prächtigem heraldischem Reichsadler im Boden bewahrt die Sakristei von Küssnacht am Vierwaldstättersee; ein Becken mit bürgerlichem Wappenschild von 1636 zeigt die hier beistehende Abbildung.

Fig. 204. Becken mit Wappenschild von M. F. 1636.

25. Krüge.

Schon im spätern Mittelalter begann man auch Tafelgeräte aus minder wertvollem Stoff, wie z. B. aus Thon, mit Wappen zu schmücken. Dies konnte geschehen durch Malerei oder Modellierung, oder die Vereinigung beider Verfahren. Die Abbildung (Fig. 205) zeigt einen Krug der italienischen Renaissance, welcher mit einem polychromen Reliefschild geziert ist.

Im XVI. und besonders im XVII. Jahrhundert mehren sich die Erzeugnisse der Keramik, welche Wappen

aufweisen. Allgemein bekannt und nach allen Himmelsgegenden verbreitet waren damals die Töpfereiwaren von Siegburg und Raeren. Unter den Tausenden von Modellen, die in Siegburg gefunden worden sind, finden sich unzählige Wappen, insbesondere von deutschen Fürsten. Wahrscheinlich sind diese Stücke infolge einer Bestellung des betreffenden Landesherrn angefertigt worden und dann immer wieder, vielleicht besonders für das Land, in das die Lieferungen abgingen, vervielfältigt worden.

Ein Gang durch die keramischen Abteilungen der Kunstgewerbemuseen von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz macht den Forscher mit höchst vielfachen Wappenkompositionen auf Krügen bekannt.

Fig. 205. Italienischer Krug mit Schild. XV. Jahrh.

26. Kannen.

Alle Arten von Gefässen zum Tragen und Aufstellen des Weines wurden mit Wappen geziert. Besonders häufig geschah dies mit den Zinnkannen, auf welche

besonders gegossene, sorgfältig gearbeitete heraldische Kompositionen aufgelötet wurden. Derartige Beispiele sieht man z. B. in den Sammlungen von Murten und Basel.

Häufig sind die Wappen bezw. Schilde nur eingraviert.

Fig. 206. Kanne mit dem Wappen von Basel. Basel.

27. Waffeleisen.

Waffeleisen sind eiserne Scheiben, in denen in vertiefter Arbeit eine Zeichnung zu sehen ist, welche sich

dem in Teig zu machenden Abdruck in Relief mitteilt. Die Scheiben sind an langen eisernen Zangen befestigt, so dass man sie bequem in die Feuerglut halten kann, bis der Teigabdruck gehärtet ist. Seit dem XVI. Jahrhundert hat man vorzugsweise Wappen an den Waffeleisen angebracht, so dass der Hausherr Gebäck mit seinem und der Hausfrau Schild auftischen konnte. Um das Wappen läuft eine Inschrift, bald mit den Namen der Besitzer, bald mit einer ernsten und heitern Devise. Letzterer Art ist das köstliche Motto des letzten, verarmten Ritters von Englisberg, sie lautet: Nunquam bar Geld, semper zerrissen Hosen.

Waffeleisen sind in allen grössern historischen wie gewerblichen Museen in Mehrzahl vorhanden.

28. Gebäckmodel.

Aus Holz und Thon festigte man mindestens seit dem XV. Jahrhundert konkave Formen, in welche der Teig von Anisbrot und dgl. gedrückt wurde, bevor er gebacken ward. Neben allerlei anderen Bildern, Symbolen, Männlein, Weiblein, Kindern, Tieren, wurden oft Schilde und Wappen in Holz geschnitzt oder in Thon modelliert, um hübsches Gebäck zu erzielen. In zahlreichen alten Familien der Schweiz dienen diese Model heute noch jeweilen zu der Zeit, z. B. an Weihnachten, zu der man das betreffende Zuckerwerk bäckt. Auch die Altertümersammlungen Deutschlands wie der Schweiz enthalten tausende solcher Model, meist aus dem XVII. Jahrhundert stammend. In neuester Zeit hat ein tüchtiger Bildschnitzer in Schaffhausen sich die stylvolle Technik der alten Meister wieder angeeignet und stellt unter andern sehr schöne heraldische Modelle zu billigen Preisen her.

29. Trinkbecher.

Wie die Schalen, so hat man auch die Becher gerne mit Wappenschmuck geziert. Solches ist schon bei Doppelbechern der Fall, wie bei dem Seedorfer Stauf im Museum zu Basel (XIII. Jahrh.), bei dem Rheinauer Holzbecher (XIV. Jahrh.), dem Silbergefäss, das zu Romont heute als Weihrauchbehälter dient (Anf. XVI. Jahrh.) Bis dahin hatten wir es mit Schilden zu thun, die an einer Fläche oder am Henkel angebracht sind. Merkwürdiger und seltener ist der Säckinger Kristallbecher des XV. Jahrhunderts: auf diesem wird der Deckel bekrönt durch einen freigearbeiteten Spangenhelm mit Decke und Zimier (Mönch). Das interessante, offenbar von einem Glied des Geschlechtes Münch gestiftete Stück befindet sich im Schatz der Stiftskirche.

Trinkbecher späterer Zeit nehmen oft abenteuerliche Formen, wie z. B. die des Wappenbildes, an. So hat das Trinkgefäss der Zunft zum Schlüssel in Basel die Gestalt eines Schlüssels, andere Becher die Form eines Löwen, Bären u. s. w. Wo sich die Schildfigur nicht eignet, wählt man den Schildhalter als Model für das Trinkgefäss.

Bei einzelnen Bechern dienen heraldische Tiere als Füsse des cylinderischen Aufbaues; bei der Mehrzahl der zinnenen Trinkgefässe ist das Wappen nur eingraviert, bei wenigen aufgelötet.

Glasbecher pflegen entweder mit geätzten oder eingeschliffenen oder nur aufgemalten Wappendarstellungen geziert zu sein: zahllose Exemplare dieser Art aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert lernt man bei einem Rundgang durch ein besseres Gewerbemuseum kennen.

Noch sei beigefügt, dass bei Zinngefässen ausser dem Wappen des Eigentümers, kleinere Schilde vorkommen; es sind Giessermarken und Beschaumarken.

30. Trinkschalen.

Wie zahllose Gegenstände des täglichen Gebrauches wurden auch Trinkschalen häufig mit Wappen geziert.

Die ältesten Beispiele dieser Art sind, soviel mir bekannt, Emailwerke von Limoges aus dem XIII. Jahrhundert; sie pflegen nur Schilde aufzuweisen. Aus dem XIV. Jahrhundert stammt die schöne Schale des Andreasklosters in Sarnen (j. in Zürich). Im Unterschied zu den ältern Stücken ist sie mit einer Handhabe versehen, in welcher sich der Schild derer von Wolfenschiessen bezw. der Linie am Stein findet.

Schöne Silberschalen aus spätgotischer Zeit mit heraldischem Schmuck in der Mitte des Bodens finden

Fig. 207. Emaillierte Trinkschale mit Wappenschild. Aus Limoges. XIII. Jahrh.

sich noch in den Kirchenschätzen von Arth, Steinen und zahlreichen Sammlungen. Das farbige Email, das die Zellen der Schilde füllte, hat sich indes infolge des häufigen Gebrauches dieser Schalen meist losgelöst.

31. Tafelaufsätze.

Die verschiedensten Arten von Tafelgeräten wurden gerne heraldisch verziert; ganz besonders gilt dies von den Zierden, die man als Tafelaufsätze bezeichnet. Es sind dies Geräte, die mit viel Aufwand von kostbarem Material und Kunst angefertigt wurden und bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei Rats- und Zunftessen prangten.

Fig. 208. Silbergerät in Basel.

Ein charakteristisches Exemplar ist hier abgebildet: es zeigt den wilden Mann, den Schildhalter der Kleinbasler Zunft zum Hären, mit dem Wappenschild der Zunft in der Linken und einer Tanne in der Rechten. Verschiedene Meister oder Vorgesetzte der Korporation haben dem Aufsatz dann noch Medaillons, auf denen ihr Wappen eingraviert ist, gestiftet. Diese Zuthaten hängen an der Tanne und an einer Kette, die über die Schulter läuft. Auch die sog. Huttenmännlein, Figuren, welche eine Hutte, die als Becher dienen kann, auf dem

Rücken tragen, sind oft mit silbernen Anhängseln, die mit Wappen versehen sind, beladen.

Beispiele haben sich in grosser Zahl in deutschen und schweizerischen Museen und Zünften erhalten.

32. Porträts.

Nachdem sich das Porträt aus dem Stifterbild entwickelt hatte und unabhängig, selbständig dargestellt wurde, behielt es doch noch ein Anhängsel des letztern in Form des Wappens. Dieses wurde auf verschiedenste Weise mit dem Bildnis verbunden; im XVI. Jahrhundert rückt es in die oberen Ecken, auf den Hintergrund des Bildes. In vereinzelten Fällen wird es im XV. wie im XVI. Jahrhundert auf der Rückseite des Gemäldes angebracht (Porträt des Grafen von Romont in Basel). Bis auf den heutigen Tag hat sich die Mitgabe des Wappens auf Porträtbildern erhalten: dass die Darstellung derselben, ob sie nun mehr oder weniger diskret sei, dem künstlerischen Ensemble schaden kann, sei nicht geläugnet. Vom Gemälde wurde das rezipierte Schema auch auf die Wiedergaben desselben, sowie auf selbständige Kupferstiche übertragen. Da und dort wurde die heraldische Verzierung auch auf den Rahmen des Porträts ausgedehnt. Als Beispiel sei hier nur auf die Porträtstiche nnd Holzschnitte von Dürer, Burgkmayr, Cranach, Jakob Bink hingewiesen. Nicht weniger als sieben Ordenszeichen, die dem obern Rand entlang eine Reihe bilden, sind abgebildet auf dem Porträt des Peter Füssli † 1548 (J. Müller Alter Thümmer II).

33. Wappenbücher.

In zahlreichen Manuskripten des Mittelalters findet man Wappen, so z. B. in den Chroniken wie der Handschrift de bello Siculo zu Bern, die Geschichte des

heiligen Königs Edward zu Cambridge, dem Codex Balduini zu Koblenz, Froissart in Paris, Richental's Konzilschroniken zu Konstanz. Ferner in den Liederhandschriften von Weingarten und Zürich, dann in Eidbüchern (Köln 1398—1400), Matrikelbüchern (Basel 1460 ff.), Lehenbüchern (Karlsruhe XV. Jahrh.), Bruderschafts- und Zunftbüchern, Stammbüchern, Fahnenbüchern, Kanonenbüchern u. s. w. Auch ältere Drucke von Chroniken (Konstanzer Konzilschronik, Wurstisen's Basler Chronik, Stumpf's Schweizer Chronik), von Kalendarien, Proprien, von päpstlichen Bullen, sind mit mehr oder minder reichem heraldischem Schmuck verziert. Dass auch sonst noch hunderterlei Bücher mit Wappen auf dem Titelblatt geschmückt wurden, sei nebenbei erwähnt.

Eigentliche Wappenbücher, deren Hauptzweck oder einziger Zweck war, eine Sammlung von Wappen zu vereinigen, legte man seit dem XIV. Jahrhundert an, die älteren auf Pergamentrollen, die jüngeren in papierenen Büchern.

Eine kleine, aber durch hohes Alter ausgezeichnete Folge von Schilden bietet schon eine Handschrift des Matthæus Parisiensis (um 1240); farbige Reproduktionen davon findet man auf Tafel XVIII von Ströhl's Atlas.

Bedeutsam ist sodann die englische Wappenrolle, entstanden ums Jahr 1300; auch sie enthält nur Schilde mit Ueberschriften von verschiedener Hand. Die Rolle enthält 486 Schilde; sie ist im Besitz der Society of Antiquaries in London. Proben daraus sind abgebildet im Katalog der heraldischen Ausstellung in London 1894 und in Ströhl's Atlas.

Ein weiteres, in jeder Beziehung hochwichtiges Dokument ist die Zürcher Wappenrolle von Beginn des XIV. Jahrhunderts in Zürich, in Facsimile publiziert,

(vgl. oben Fig. 78 und 159). Sie enthält 559 Wappen und 28 Fahnen, meist mit zeitgenössischer Beischrift. Auf diese folgt die unter dem Namen des Héraut de Gelre bekannte Sammlung zu Brüssel, angelegt 1334 bis 1370, in Paris neuerdings in Facsimile herausgegeben; ferner das verwandte Wappenbuch van den Ersten, gesammelt 1379—1389, im Besitz des heraldischen Vereins Herold in Berlin; die rohen und unfertigen Bilder dieses Codex dürfen nicht als Vorbilder aufgefasst werden: veröffentlicht wurde das Buch in Berlin 1893.

Künstlerisch hervorragend dagegen sind ein paar französische Wappenbücher des XV. Jahrhunderts: es sind das Armorial de la Toison d'or, beendet 1461 und das Armorial de l'Europe in Paris, beide mit Darstellungen farbenprächtiger Turnierritter geschmückt: beide wurden publiziert in Paris 1890. Neben diese burgundischen Erzeugnisse stellt sich G. Revels Armorial von Auvergne und Forez mit prächtigen Wappen, denen Ansichten von Schlössern beigesellt sind; das Original liegt in S. Etienne und ist in Farbendruck erschienen.

In Deutschland entstanden in dieser Epoche: das Donaueschinger Wappenbuch (1433), Grünenbergs grosses Werk (1483), in Farbendruck veröffentlicht, das Scheibler'sche Wappenbuch zu Aachen, und der unedierte Codex Hackenbergs (Fig. 209), für Abt Ulrich VIII. von S. Gallen gearbeitet, in der Stiftsbibliothek ebenda. Für Oberitalien ist sehr wichtig das Wappenbuch der Biblioteca Trivulziana (Codex 1390), das ausser Wappen auch zahlreiche Impresen enthält.

Seit dem XVI. Jahrhundert wurden in allen Städten und Landschaften Wappenbücher von allgemeiner, lokaler oder nur korporativer Bedeutung angelegt.

Die Quellen dieser Wappenbücher sind sehr verschieden: der eine Sammler und Maler benützte ältere Wappenhandschriften (Cysat in Luzern 1581, u. Tschudy),

der andere hauptsächlich Siegel (Konrad Schnitt zu Basel), ein dritter hauptsächlich Totenschilde (H. Vischer in Basel), ein vierter Wandgemälde (Cysat), wieder andere alles Material, das ihnen vor Augen kam. Dass sich so erdichtete Wappen, wie auch Lücken, Fehler und Irrtümer weiter fortpflanzten, ist klar. Die wissenschaftliche heraldische Forschung muss daher immer auf die ältesten wirklichen Quellen, wie z. B. Siegel, Grabmäler oder Glasgemälde zurückgehen und darf sich nicht von spätern Ueberlieferungen der Sammler irreführen lassen.

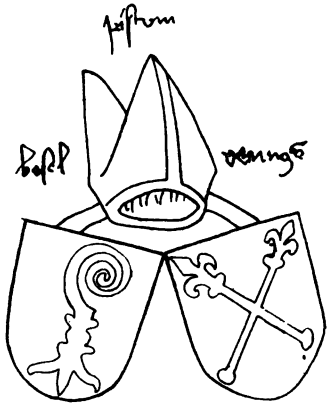


Fig. 209. Probe aus Hackenberg's Wappenbuch. (Verkleinert.)

Der künstlerische Wert der handschriftlichen Wappenbücher ist sehr verschieden, die Zürcher Wappenrolle und Gelre sind sorgfältig gearbeitet. Grünenberg und Hackenberg, wie obige Figur zeigt, oft recht roh. Revel steht künstlerisch hoch. Seit dem XVI. Jahrhundert bis auf unsere Tage benützte man fertige Druckerstöcke oder Schablonen, die Schild, Helm und Decke darstellten. Diese liess man so und so oft in seinem Buch reproduzieren und füllte sie mit der Feder und Farbe aus, indem man Schildbild und Kleinod hinzuzeichnete.

Seit dem XVI. Jahrhundert erschienen ganze Wappenbücher im Druck, so dasjenige von Jost Ammann (1579 und 1589), das in Facsimile zu München neu herausgekommen ist. Im XVII. Jahrhundert wurde Siebmachers grosses Unternehmen begonnen, das in Kupferstich eine enorme Zahl von Wappen Europas in kleinen Querfoliobänden vereinigte. Im XIX. Sæculum erschienen Wappenbücher in fast allen grössern Städten Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz, teils in Holzschnitt, Lithographie, teils in Farbendruck. Zum Nachschlagen sind dieselben bequem, als künstlerische Vorlagen aber dürfen sie in der Regel nicht benützt werden, weil sie schablonenhaft, steif, banal, auch gering oder gar fehlerhaft in der Zeichnung sind. Als rühmliche Ausnahme erwähne ich zwei neuere Zürcher Wappenbücher.

34. Stammbücher.

Seit dem XVI. Jahrhundert besteht die Sitte, Bücher anzulegen, in denen man seine Verwandten, Freunde, Kollegen sich verewigen lässt. Seit Beginn dieser Sitte bildete das Wappen einen besonders beliebten Gegenstand, den man in die Stammbücher einzutragen pflegte; dazu liess man etwa Schildhalter, Allegorien, Porträts und ornamentales Beiwerk, einmalen und schrieb selbst in Poesie oder Prosa Sprüche und Verse daneben.

Die Stammbücher sind meist von kleinem Format — in Hoch- oder Quer-Oktav — die Grösse der Wappen war also eine beschränkte; um so feiner liess man sie daher ausführen, mit Silber und Gold höhen, die Felder damaszieren und dgl. mehr.

Solche Erinnerungsbücher sind für den Besitzer umso erquicklicher, je höher das Niveau des künstlerischen Wertes der Einträge und je interessanter die eingeschriebenen Persönlichkeiten sind; die Mannigfaltigkeit

der Künstlerhände und Style erhöht den Reiz des Buches; da jede Seite nur einzeln für sich kann betrachtet werden, ist jeder Eintragende frei, die Seiten in einem beliebigen Styl zu füllen und braucht keine Harmonie, keine Uebereinstimmung mit den bereits vorhandenen Leistungen zu suchen.

Manchmal erleicherte man sich die Aufgabe, indem man Kupferstiche oder Holzschnitte, die z. B. das Wappen darstellten, illuminiert oder unberührt, einklebte. Stammbücher existieren in grosser Zahl und jedes grössere Museum, wie jede grössere Bibliothek weist deren mehrere auf; in der städtischen Bücherei Zürichs liegen über dreissig Exemplare des XVI.—XVIII. Jahrhunderts.

Litteratur:

R. Keil: Die deutschen Stammbücher des XVI. bis XIX. Jahrhunderts. — A. Burckhardt-Finsler: Die Stammbücher des historischen Museums zu Basel. 1898.

35. Wappenkalender.

Seit dem XVII. Jahrhundert wurden grosse, an der Wand aufzuhängende Kalender in Holzschnitt- oder Kupferstichtechnik ausgeführt, bei denen die in Betracht kommenden obrigkeitlichen Wappen bald mehr Raum als das eigentliche Kalendarium in Anspruch nahm. So haben Abteien, Bistümer, wie auch Stände (z. B. Schweizer-Kantone) grosse Blätter drucken lassen, auf denen ganze Reihen von Schilden bezw. Wappen dargestellt sind. In Bern ging man so weit, geradezu den Kalender wegzulassen und auf der Tafel nur noch die Schilde „aller regimentsfähigen Geschlechter" mitsamt denen der „ewigen Einwohner" abzubilden. (S. Kupfer del. et sculp.)

Eine in Farbendruck ausgeführte Wappentafel ist „Der Württembergischen Ritterschaft S. Georgen-Verein Wappen-Kalender", der zu Stuttgart erscheint.

Buchförmig sind die berühmten von O. Hupp seit 1885 gezeichneten Münchener (Wappen-)Kalender, die zu jeder Monatstabelle eine originelle, ungemein kräftige und wirkungsvolle Wappenkomposition in Farben bieten; auch eine kleinere Taschenausgabe verwandten Styles existiert im Buchhandel.

36. Buchdeckel.

Seit dem XIV. Jahrhundert hat man, vorzugsweise in Italien, die hölzernen Buchdeckel vergoldet und bunt bemalt. Häufig sind ganze Serien von Wappenschilden darauf angebracht worden. Die Schönheit dieser Einbände hat so starker Nachfrage gerufen, dass die Fälscher sich auf dieses Gebiet geworfen und mit grossem Geschick solche Deckel nachgeahmt haben.

Diesseits der Alpen sind es hauptsächlich Buchdeckel mit Lederüberzug, welche heraldischen Schmuck erhielten. Dieser entstand durch Schnitt und Pressung: ein prächtiges Beispiel dieser Art ist der spätgotische Einband von 1481 im Nationalmuseum zu München, auf dem die Schilde der Patrizier Thill und Imhof unter gemeinsamem Helm zusammengestellt sind. Ein anderes, nicht minder edles Werk ist ein spätgotischer Deckel der Wiener Hofbibliothek; hier hält ein Engel einen Dreipass, in welchen drei Schilde gehängt sind. Andere Exemplare heraldisch verzierter Buchdeckel besitzt das Germanische Museum von Nürnberg; besonders schöne, mit Lilien, Delphinen und dgl. besäte Einbände liegen zu Grenoble und Paris.

Sowohl zum Schmuck wie zur Kennzeichnung dienen die mit geschnittenem Metallstempel eingepressten Wappen, die sich in der Mitte der Einbände befinden, wir meinen die — um ein hässliches, aber eingebürgertes Wort zu brauchen — Super-Exlibris. Fast alle fürstlichen

Bücherliebhaber bedienten sich solcher Stempel, mit denen ihr Wappen für alle Zeit dem Einband aufgedrückt wurde; während das nur eingeklebte Bibliothekzeichen im Innern des Buchdeckels kann losgelöst werden, bleibt die Goldpressung auf dem Lederdeckel unauslöschlich. Sie kann sowohl auf allen Arten von Leder und Pergament. wie auf Papier und Pappdeckel angebracht werden.

Schöne Exemplare von Königen, Herzögen, Fürsten, Bischöfen, Aebten wie reichen Patriziern finden sich in jeder ältern Bibliothek, auch in Gewerbemuseen.

Vereinzelt kommen auch heraldisch verzierte Metallschliessen an Buchdeckeln vor.

37. Bibliothekzeichen.

Unter Exlibris oder Bibliothekszeichen versteht man Darstellungen, welche ein Buch als Bestandteil einer Büchersammlung und als Eigentum einer Person oder Körperschaft charakterisieren.

Diese Zeichen pflegte man im XIV. und XV. Jahrhundert vorn ins Buch zu malen. Mit dem Aufkommen der Buchdruckerkunst vermehrten sich aber die Bibliotheken und die grössere Zahl der Bände erheischte eine bequemere und billigere Art der Bezeichnung. Man fertigte daher einen Holzschnitt, den man in das Buch hinein abdrucken oder aber auf eine grössere Zahl von Papierblättchen reproduzieren liess. Diese letztern klebte man in den vordern Deckel des Buches ein. Seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts trat die Technik des Kupferstiches, seit dem des XIX. Sæculums die Zinkographie, Autotypie, Lithographie, Farbendruck und dgl. für die Herstellung von Exlibris hinzu.

So häufig wie auf Siegeln oder Münzen finden wir auf den Bibliothekszeichen Wappen dargestellt und zwar seit der ältesten Zeit des Exlibris bis auf unsere Tage.

Diese Wappendarstellungen laufen jeweilen mit dem Geschmack der Zeit und machen alle Phasen der völligen Verkennung der Heraldik während des Rococo- und Empirezeitalters durch. Erst seit zwei Dezennien wird dem Wappen auch im Exlibris wieder zu ächter heraldischer Stylisierung verholfen. Ein nicht geringes Verdienst daran haben sich hauptsächlich die Deutschen, vorab Männer wie Warnecke, Hildebrandt und Graf Leiningen-Westerburg erworben.

Um heraldisch einzuteilen, unterscheiden wir folgende Klassen von Wappen-Exlibris:

a) mit Schild;
b) mit zwei (Allianz-)Schilden;
c) mit mehreren Schilden;
d) mit einem Wappen;
e) mit zwei (Allianz-)Wappen;
f) mit Helm und Kleinod allein;
g) mit Schildhalter;
h) mit mehreren Schildhaltern;
i) mit Orden;
k) mit Wappenmänteln.

Hiezu kommen zahlreiche Blätter mit geistlichen und weltlichen Würdeabzeichen.

Das Sammeln der Exlibris ist noch nicht alt. Es scheint zu beginnen ums Jahr 1750 mit einer Sammlung in Irland, dann folgen in Deutschland die Kollektionen Berlepsch 1825 und H. Lempertz 1850, in Frankreich und England um 1860, seither in den übrigen Staaten Europas.

Die grösste Sammlung des Kontinents von allgemeiner Bedeutung ist diejenige des Grafen K. E. zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München; sie umfasst 17,000 Stück von c. 1470—1900.

Die grösseren österreichischen Sammlungen sind die von Karl Koch in Wien mit 4720, die des Stifts-

Kremsmünster mit 4040, die des Grafen Joh. Wilczeck in Wien mit 580, die der Gräfin E. v. Coudenhove in Stockerau bei Wien mit 2030 Stück.

Der Erleichterung des Sammelns widmen sich hauptsächlich auch die Exlibris-Vereine; solche entstanden 1890 in England, 1891 in Deutschland, 1893 in Frankreich, 1896 in Nordamerika. Die drei erstgenannten Vereine geben illustrierte Zeitschriften heraus; daneben veröffentlichen aber auch die heraldischen Revuen häufig Bibliothekzeichen einschlägigen Charakters.

Wer sich Bücherzeichen machen lässt, sorge, dass sie gut gezeichnet und auf dünnem und gummiertem Papier gedruckt seien; auch sollen die Blätter keinen grossen weissen Rand haben, damit sie im Deckel kleiner und grosser Bücher Platz finden können.

Litteratur:

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg: Oesterr. Bibliothekzeichen in Zeitschrift f. Bücherfreunde IV. 1900—1901. s. 23—31, woselbst weitere Litteraturnachweise zu finden sind.

38. Briefbogen und Umschläge.

Seit mehreren Jahrzehnten pflegt man den obern Teil von Briefbogen, sowie den rückseitigen Deckel von Briefumschlägen mit Wappen zu zieren. Diese Wappen sind stets klein, aber fein gestochen, in Kupfer oder Stahl; die einfachern nur in einer Farbe gedruckt, die luxuriösern in mehrerern Farben. Häufig sind sie, wo besonders viel aufgewendet wird, in Relief, farblos, ein- oder mehrfarbig gepresst. In England werden statt der Wappen nur die Zimiere auf Wülsten an dieser Stelle verwendet. Schon in den siebenziger Jahren des XIX. Jahrhunderts existierten ganze Sammlungen solcher von Briefbogen und Umschlägen abgeschnittenen Wappen.

39. Postkarten.

Postkarten wurden seit etwa 1878 mit Bildern versehen; doch dauerte es lange, bis auch das Wappen sich hier zeigte. Vereinzelte Schilde, in schwarz gedruckt, gezeichnet von R. Münger, erschienen 1897, kurz darauf in Farbendruck die Wappenkarten der Schweizer Kantone bei Bareiss-Wieland & Co. in Zürich; 1898 folgten im selben Verlag die Wappenkarten der deutschen Bundesstaaten. Seither sind in Deutschland

Fig. 210. Postkarten mit Wappen deutscher Bundesstaaten (Bareiss, Zürich).

und der Schweiz zahlreiche, teilweise sehr von den ebengenannten Werken abhängige Wappenkarten erschienen.

Seit 1899 erstellt die Firma A. Weller in Thüringen Karten mit den Wappen einzelner Familien in Farben-

druck. Das schönste, was auf diesem Gebiet geleistet wird, sind Reliefkarten mit starker und reicher Anwendung von Gold- und Silberdruck. Ueberaus originell und von markiger Komposition sind die Postkarten von Schaupp, welche die Pannerträger der Schweizer Kantone in elegantem Farbendruck aufweisen; sie sind in Bern, in der Dr. Balmer'schen graph. Anstalt erschienen.

40. Spielkarten.

Schon im XV. Jahrhundert wurden von Künstlern wie von Handwerkern Spielkarten gezeichnet, geschnitten oder gestochen, welche neben der Kartenfigur Wappenschilde trugen.

Unter Ludwig XIV. erfand der Abt von Brianville ein ganzes Kartenspiel, dessen Bestandteile mit verschiedenen Wappen gekennzeichnet waren.

41. Handwerkermarken.

Nicht nur Steinhauer, Baumeister und Bauern hatten bestimmte Marken zur Bezeichnung ihres Eigentums oder ihres Produktes, sondern verschiedene Handwerker, welche feine Erzeugnisse hervorbrachten. Dieselben pflegten ihre Ware zu stempeln und zwar häufig mit einem Schildchen, das ihr Wappen enthielt.

So markiert der Plattner seine Harnische, der Schmied seine Schwerter und Hellebarten, seine Münzstempel, die dann vom Graveur geschnitten werden.

Der Zinngiesser versieht seine Teller, Platten, Kannen, Waschgefässe, Oelkännchen u. s. w. mit seinen mehr oder weniger heraldischen Giessermarken.

Der Goldschmied stempelt die Erzeugnisse seiner Werkstatt mit kleinen aber deutlichen Marken, die bald sein Wappenbild, bald seine Initialen enthalten.

42. Heraldische Ornamentik.

Mit oder ohne bestimmte Beziehungen auf ein eigentliches Wappenbild hat die mittelalterliche Kunst häufig die beliebtesten heraldischen Tiere und Pflanzen zur Dekoration von Flächen verwendet. Bald bemalte man eine Wand mit solchen heraldisch stylisierten Gebilden, wie dies z. B. in der S. Annakapelle des Klosters Fahr der Fall ist, bald schnitt man dieselben aus Eisen-

Fig. 211. Lindenbäume, Adler und Hirsche. Wandmalerei des XIV. Jahrh. im Kloster Fahr.

blech aus zur Verzierung einer Gitterthür, wie diejenige des Basler Münsters im dortigen historischen Museum, bald bedeckte man die Seiten einer Truhe, eines Kästchens, mit heraldischen Gestalten. Zahlreiche Backsteine wurden mit heraldischen Adlern, Löwen, Elephanten, Lilien, Türmen geziert.

Ja man fertigte sogar Altarvorhänge, Caseln, Dalmatiken, Stolen, Manipeln und zahlreiche andere liturgische Gewänder aus Stoffen, die mit heraldischem Getier durchwirkt waren. Ein Blick in grössere Sakristeien,

Textiliensammlungen oder bezügliche Publikationen wird den Leser mit der Art, wie das Heroldsbild zum Ornament gemacht wird, bekannt machen. Kronen, Rahmen, Gesimse, Balustraden aller Art werden z. B. mit Lilien besetzt. Dächer wurden nach den Stadtfarben aus glasierten Ziegeln, Hintergründe mit Heroldsbildern gemustert. Auch Initialen wurden in heraldische Schilde gesetzt, wie Wappen bekrönt und als Symbol wie als Ornament verwendet, vgl. die Vignetten am Anfang und Ende dieses Buches, die nach Tympanonskulpturen zu Le Puy in der Auvergne gezeichnet sind.

Leere Schilde sind zu allen Zeiten als Ornamente behandelt worden, besonders häufig von der Spätgotik und der italienischen Renässance. Ein klassisches Beispiel aus letzterer Epoche bieten die Fensterumrahmungen und Bekrönungen der Certosa von Pavia. Heraldische Bilder hat Prof. Ad. M. Hildebrandt (1900) zu eleganten ornamentalen Zierleisten verarbeitet.

Schluss.

Wo bringt man das Wappen nicht an?

Die vorstehenden vier Abschnitte geben eine grosse Zahl von Gebäuden und Gegenständen an, welche mit Wappen geschmückt worden sind und geschmückt werden dürfen. Der Takt jedes Einzelnen wird in jedem einzelnen Fall entscheiden, welches Wappen anzubringen ist, wie gross dies sein und wie oft dies geschehen darf. Also ein Architekt, der für eine Stadt ein Schulhaus baut, hat das städtische Wappen und nicht sein eigenes daran anzubringen, wenn er nicht zugleich Stifter des Baues ist. Stiftet man jemand ein Glasgemälde, so gibt man sein eigenes Wappen, nicht das des Empfängers,

sonst erhielte dieser im Verlaufe weiterer Schenkungen eine ganze Sammlung Scheiben mit seinem eigenen Wappen, was gewiss ebenso sinnlos wie langweilig, stylwidrig und somit unästhetisch wäre. Stiftet man einer Kirche ein Geschenk, so zeige man seine Bescheidenheit durch möglichst unauffällige Masstab, Grösse und Zahl der Donatorenwappen. Anders beim Grabstein: diesen darf man von weitem sichtbar und kenntlich machen als Monument seines Geschlechtes. Auf dem Fussboden bringe man keine Wappen an, denn sie sind Ehrenzeichen und auf diesen tritt man nicht herum; die sehr vereinzelten Fälle, in denen dies geschehen ist, dürfen nicht zum Beispiel genommen werden.

An Orten und Dingen, die der Gebildete mit Stillschweigen übergeht, bringt man keine Wappen an; wer seinen Schild da der Beschmierung aussetzt, schändet sein Ehrenzeichen.

Im Ganzen und Grossen gilt die Regel, dass das Wappen an Gegenständen monumentalen Charakters und Dingen von wirklichem Wert, dagegen weder an Schund und Flitter, noch an Dingen allzu vergänglichen Charakters angebracht werden soll.

Verzeichnis der Abbildungen.

Figur		Seite
Titelbild.	Palastfassade mit Wappen in Siena.	
1 a	Buchstabe A in gekröntem Schild	V
1 b	Buchstabe W in gekröntem Schild	VII
2—6	Griechische Schilde nach Vasenbildern ...	2
7	Schild der Krähenindianer	4
8	Bemalter Helm, Le Mans	5
9	Sardische Helmzierden	6
10	Schlanker Dreieckschild, Arpajon	8
11	Breiter Dreieckschild, Metz	8
12	Unten abgerundeter Schild, Köln	9
13	Schild mit seitlichem Einschnitt	9
14	Schild mit oberem Einschnitt	9
15—31	Italienische Schildformen	10—13
32—34	Französische „	13
35—37	Schweizerische „	14
38—41	Deutsche „	15
42—43	Rautenschilde	16—17
44	Münze mit drei Schilden	19
45	Gestürzter Schild, Basel	23
46—48	Gewöhnliche Wappen	25—26
49	Heraldischer Adler, Königsfelden	27
50	Heraldische Dogge, Zürich	27
51	Heraldische Lilien und Delphine, Montbrison ...	28
52	Bauernwappen Hauterive	30
53	Kreuze, Freiviertel, Schrägbalken, Payerne ...	31
54	Gitter, Köln	31
55	Schachbrett, Köln	31
56	Spitzen, Bern	32
57	Zinnen, Köln	32
58	Kreuz und Halbmonde, Rom	32
59	Belegtes Kreuz, Rom	33
60	Belegter Schrägbalken, Basel	34
61	Mittel- und Randbeschläge	36
62—65	Randbeschläge, Basel, Polignac, Paris, Cornillon	36
66—68	Schildbeschläge, Paris, S. Jeoire, Köln	37
69	Heraldische Gerichtsbänke, Köln	38
70—72	Turnierkragen, Ferté-Milon, Saint-Denys, Bologna	39

Buchförmig sind die berühmten von O. Hupp seit 1885 gezeichneten Münchener (Wappen-)Kalender, die zu jeder Monatstabelle eine originelle, ungemein kräftige und wirkungsvolle Wappenkomposition in Farben bieten; auch eine kleinere Taschenausgabe verwandten Styles existiert im Buchhandel.

36. Buchdeckel.

Seit dem XIV. Jahrhundert hat man, vorzugsweise in Italien, die hölzernen Buchdeckel vergoldet und bunt bemalt. Häufig sind ganze Serien von Wappenschilden darauf angebracht worden. Die Schönheit dieser Einbände hat so starker Nachfrage gerufen, dass die Fälscher sich auf dieses Gebiet geworfen und mit grossem Geschick solche Deckel nachgeahmt haben.

Diesseits der Alpen sind es hauptsächlich Buchdeckel mit Lederüberzug, welche heraldischen Schmuck erhielten. Dieser entstand durch Schnitt und Pressung: ein prächtiges Beispiel dieser Art ist der spätgotische Einband von 1481 im Nationalmuseum zu München, auf dem die Schilde der Patrizier Thill und Imhof unter gemeinsamem Helm zusammengestellt sind. Ein anderes, nicht minder edles Werk ist ein spätgotischer Deckel der Wiener Hofbibliothek; hier hält ein Engel einen Dreipass, in welchen drei Schilde gehängt sind. Andere Exemplare heraldisch verzierter Buchdeckel besitzt das Germanische Museum von Nürnberg; besonders schöne, mit Lilien, Delphinen und dgl. besäte Einbände liegen zu Grenoble und Paris.

Sowohl zum Schmuck wie zur Kennzeichnung dienen die mit geschnittenem Metallstempel eingepressten Wappen, die sich in der Mitte der Einbände befinden, wir meinen die — um ein hässliches, aber eingebürgertes Wort zu brauchen — Super-Exlibris. Fast alle fürstlichen

Figur		Seite
125	Belegter Bischofschild, Zürich	97
126	Stab einer Aebtissin, Maigrauge	99
127	Stab mit Wimpeln, Wurmsbach	100
128	Kreuzstab und Krummstab	101
129	Dreifache Krone und Schlüssel, Basel	101
130	Inful mit Bändern, Turin	102
131	Krummstab, Inful, Palmzweig, Lucens	103
132	Quasten, Viterbo	104
133	Hut und Quasten eines Kardinals, Pavia	104
134	Hut und Quasten eines Kardinals, Sitten	104
135	Hut und Quasten eines Protonotars	105
136	Waldmenschen als Schildhalter, Zug	107
137	Engel als Schildhalter	108
138	Putto als Schildhalter, Berlin	109
139	Landsknecht als Schildhalter	109
140	Devisenbänder, St. Etienne	112
141	Devisenband, England	113
142	Johanniterordenstracht, Corbeil	114
143	Vollständiger Katharinenorden	115
144	Zyprischer Schwertorden	115
145	Grabesorden	117
146	Kannenorden	119
147	Michaelsorden	119
148	Falken- und Fischorden	124
149	Johanniterorden	126
150	Wappen von Basel und seinen Vogteien	128
151	Zelte mit Fahnen	134
152	Zelte mit Schildern	135
153	Belagerungsschild, Brüssel	137
154	Setzschild, Bern	137
155	Achselschild	138
156	Waffenrock, Varennes	139
157	Pferdedecke, Heidelberg	140
158	Schwertknauf	142
159	Hochrechteckige Fahne, Zürich	143
160	Dreieckige Fahne, Stans	143
161	Dreieckiges Schweizerfähnlein, Aarau	144
162	Trommel, Basel	145
163	Gewölbe und Pfeilermalerei, Kappel	148
164	Panner an einem Pfeiler, Basel	151
165	Ordenszeichen an einer Säule, Besançon	151
166	Schlusstein in Lucens	153
167	Konsole in Rheinau	155
168	Kirchenscheibe in Einigen	157
169	Miserikordien in Basel	162
170	Chorstuhlschnitzerei in Lausanne	163

Figur		Seite
171	Grabmal in Le Puy	167
172	Grabmal in Basel	169
173	Grabtafel in Basel	171
174	Kusstafel des Fr. Sforza	178
175	Schild von einem Reliquiar Köln	179
176	Wappengalerie Mailand	184
177	Heraldische Thürbekrönung Brügge	185
178	Heraldische Thürbekrönung Basel	186
179	Heraldische Thürbekrönung Rapperswyl	187
180	Heraldische Thürbekrönung Aarau	188
181	Grenzsteine	191
182	Die fünf Quinas im Schild von Portugal, Münze	193
183	Der Schild Karls von Anjou, Münze	194
184	Gekrönter Helm, Portugal, Münze	195
185	Gekrönter Schild, Solothurn, Münze	195
186	Mönch, Dreiecksiegel	196
187	Bär, Rundsiegel	196
188	Siegelabdruck mit geschwärztem Stempel	198
189	Notariatsignet Specker	199
190	Notariatsignet Müller	200
191	Basler Wasserzeichen	201
192	Fassadenschmuck in Brügge	206
193	Wappengalerie in Nürnberg	207
194	Erker in Zug	210
195—196	Spätgotische Fensterstürze	211
197	Bemalte Fenstergewände	211
198	Ofenkachel aus Baselland	213
199	Schilde von einem Steinofen	214
200	Brunnenstock auf Wildenstein	217
201	Eiserner Schlüsselschild	218
202	Eiserne Windfahne	219
203	Damenrobe mit Wappenbild	223
204	Becken mit Wappenschild	225
205	Krug mit Wappenschild	226
206	Ziunkanne mit Wappen	227
207	Trinkschale mit Wappenschild	230
208	Silbergerät in Basel	231
209	Probe aus Hackenbergs Wappenbuch	235
210	Heraldische Postkarten	242
211	Heraldische Ornamente	244
212	Gekrönter Bügelhelm	246

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort ... ... V—VII

Einführung ... ... 1—7

Erstes Buch.

I. Schild und Schildbild.

1. Die Schildformen 8
2. Gruppierung mehrerer Schilde 18
3. Das Schildbild 21
4. Richtung des Schildes 22
5. Wiederholung desselben Schildes 24
6. Vornehme und gewöhnliche Wappenbilder 24
7. Styl der heraldischen Figuren 26
8. Zahl der Schildbilder 28
9. Lineare Bilder 30
10. Aufeinandergelegte Wappenbilder 33
11. Verbreitung einzelner Schildbilder 34
12. Schildbeschläge 36
13. Turnierkragen 38
14. Faden und Einbruch 41
15. Fabelwesen 42
16. Pflanzen 44
17. Gebäude 45
18. Schlüssel 47
19. Hausmarken 49
20. Redende Wappen 51
21. Einteilung des Schildes 54
22. Die Farben 56
23. Das Pelzwerk 58
24. Die Musterung 59
25. Wappenänderungen und Besserungen 60
26. Damenwappen 62
27. Städte- und Länderwappen 64
28. Studentenwappen 64
29. Gaunerwappen 65
30. Erdichtete Wappen 66
31. Wappen der Heiligen 67
32. Der Tod 68
33. Riemen, Bänder und Schnüre 69
34. Archaismen in der Heraldik 70
35. Lebende Wappentiere 71
36. Wappensagen 72

39. Postkarten.

Postkarten wurden seit etwa 1878 mit Bildern versehen; doch dauerte es lange, bis auch das Wappen sich hier zeigte. Vereinzelte Schilde, in schwarz gedruckt, gezeichnet von R. Münger, erschienen 1897, kurz darauf in Farbendruck die Wappenkarten der Schweizer Kantone bei Bareiss-Wieland & Co. in Zürich; 1898 folgten im selben Verlag die Wappenkarten der deutschen Bundesstaaten. Seither sind in Deutschland

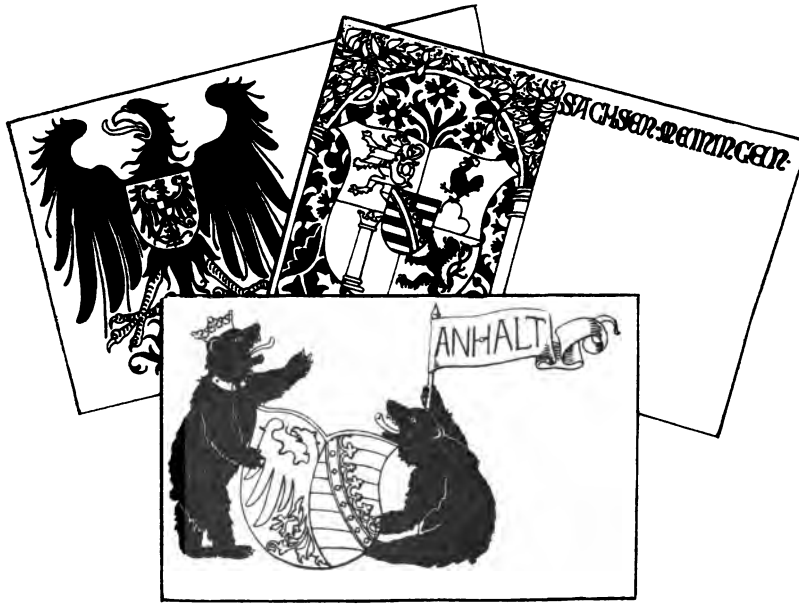


Fig. 210. Postkarten mit Wappen deutscher Bundesstaaten (Bareiss, Zürich).

und der Schweiz zahlreiche, teilweise sehr von den ebengenannten Werken abhängige Wappenkarten erschienen.

Seit 1899 erstellt die Firma A. Weller in Thüringen Karten mit den Wappen einzelner Familien in Farben-

Seite

10. Taufsteine 159
11. Lesepulte 160
12. Kanzeln 160
13. Wandtabernakel und Sakramentshäuschen 161
14. Chorstühle 161
15. Kirchenstühle 164
16. Chorgitter 165
17. Heiliggräber 165
18. Grabdenkmäler 165
19. Katafalke 171
20. Bahrtücher 172
21. Totenschilde 172
22. Denkzeichen 173
23. Glocken 173
24. Altarvorhänge 174
25. Fastentücher 175
26. Leuchter 175
27. Kelche 176
28. Monstranzen 177
29. Kusstafeln 177
30. Reliquienbehälter 179
31. Weihrauchgefässe 180
32. Krummstäbe 180
33. Kirchenfahnen 185
34. Tafeln 185
35. Agraffen 181
36. Votivgeschenke 182

III. Staatliche und rechtliche Denkmäler.

1. Bauwerke 183
2. Steinerne Thürbekrönungen 185
3. Hölzerne Thürbekrönungen 186
4. Wappentafeln 188
5. Oeffentliche Denkmäler 189
6. Amtstrachten 196
7. Kammerherrnabzeichen 190
8. Grenz- und Marksteine 191
9. Münzen 194
10. Gewichte 190
11. Siegel 195
12. Notariatsignete 199
13. Postwertzeichen 200
14. Wasserzeichen 201
15. Druckersignete 202
16. Siegelmarken 203
17. Amtliche Schriftstücke 263

IV. Häusliche Denkmäler.

		Seite
1.	Bauwerke	205
2.	Fassaden	208
3.	Treppen	208
4.	Erker	209
5.	Fenster	210
6.	Kamine	212
7.	Oefen	212
8.	Hauszeichen	214
9.	Inschriften	215
10.	Brunnen	216
11.	Thürklopfer	217
12.	Beschläge	218
13.	Schlüsselschilde	218
14.	Windfahnen	219
15.	Truhen	219
16.	Kästchen	220
17.	Prunkbetten	221
18.	Wandteppiche	221
19.	Tischteppiche	221
20.	Prunkgewänder	222
21.	Täschchen	223
22.	Teller und Platten	223
23.	Tranchierplatten	224
24.	Becken	225
25.	Krüge	225
26.	Kannen	226
27.	Waffeleisen	227
28.	Gebäckmodel	228
29.	Trinkbecher	229
30.	Trinkschalen	230
31.	Tafelaufsätze	231
32.	Porträts	232
33.	Wappenbücher	232
34.	Stammbücher	236
35.	Wappenkalender	237
36.	Buchdeckel	238
37.	Bibliothekzeichen	239
38.	Briefbogen und Umschläge	241
39.	Postkarten	242
40.	Spielkarten	243
41.	Handwerkermarken	243
42.	Heraldische Ornamentik	244
	Schluss: Wo bringt man das Wappen nicht an?	245

Im Verlage von

Bareiss, Wieland & Cie., Zürich

sind erschienen:

✳ Farbige ✳
Wappen-Postkarten

Serie I: Die Wappen der Schweizer Kantone

(24 Karten).

(Davon schon vergriffen die Karten: Kanton Uri, Obwalden, Solothurn, Schaffhausen, Graubünden, Thurgau und Tessin.)

Preis der einzelnen Karte . . 15 Cts.

Serie II: Die Wappen der deutschen Bundesstaaten

(27 Karten) in Mappe.

Preis complet in Mappe . . Fr. 4. 90.

Preis der einzelnen Karte . „ —. 20.

Serie III: Einzelkarten: No. 1. Eidgenossenschaft.
„ 2. Stift Einsiedeln.
„ 3. Stadt Neuenburg.

Preis der einzelnen Karte . . 15 Cts.

Die Wappen, teils mit flott stylisierten Schildhaltern, teils mit sehr originellen Umrahmungen, sind nach Zeichnungen eines berufenen Heraldikers künstlerisch und ***heraldisch richtig*** *in reinen, lebhaften und entschiedenen Farben ausgeführt. Der Druck wurde durch eine der ersten Anstalten in 7 Farben aufs Sorgfältigste besorgt und gehören die Karten unstreitig zum Besten, was in dieser Art geschaffen worden ist. Angenehm berührt vor Allem die an ihnen zu Tage tretende Farbenfreudigkeit.*

Verlag von J. Huber in Frauenfeld.

*

Geschichte

der

Heraldischen Kunst in der Schweiz

im XII. und XIII. Jahrhundert.

Von **Dr. Paul Ganz.**

Mit 101 Abbildungen im Text und 10 Tafeln.

In originellem Einband. Preis Fr. 10.—.

Der bekannte Heraldiker *K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg* leitet seine Besprechung des Werkes in der «Zeitschrift für Bücherfreunde» mit den Worten ein:

«Bücherfreunde, Heraldiker und Kulturhistoriker seien auf eine litterarische Neuheit ersten Ranges aufmerksam gemacht, die kürzlich erschienen ist und in Fachkreisen ebenso wie in denen der allgemeinen Kunst- und Kulturgeschichte berechtigtes Aufsehen erregen wird.»

Zur Einsicht erhältlich bei allen Buchhandlungen.

Von **E. A. Stückelberg** sind ferner erschienen:

Der constantinische Patriciat.
Basel und Genf, 1891.

Die Palmsonntagsfeier im Mittelalter.
Basel, 1894.

Reliquien und Reliquiare.
Zürich. Fäsi & Beer, 1896.

Die mittelalterlichen Grabdenkmäler des Basler Münsters.
Basel. Reich, 1896.

Longobardische Plastik.
Zürich. Leemann, 1896.

Die Tronfolge von Augustus bis Constantin.
Wien. Carl Gerold's Sohn, 1897.

Der Münzsammler.
Zürich. Orell Füssli, 1899.

Le Collectionneur de Monnaies.
Trad. E. MERCIER, Lausanne. Bridel, 1900.

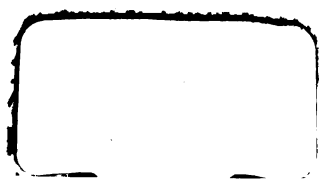
1901 erscheint:

Geschichte der Reliquien in der Schweiz.
Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Zürich.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



(vgl. oben Fig. 78 und 159). Sie enthält 559 Wappen und 28 Fahnen, meist mit zeitgenössischer Beischrift. Auf diese folgt die unter dem Namen des Héraut de Gelre bekannte Sammlung zu Brüssel, angelegt 1334 bis 1370, in Paris neuerdings in Facsimile herausgegeben; ferner das verwandte Wappenbuch van den Ersten, gesammelt 1379—1389, im Besitz des heraldischen Vereins Herold in Berlin; die rohen und unfertigen Bilder dieses Codex dürfen nicht als Vorbilder aufgefasst werden: veröffentlicht wurde das Buch in Berlin 1893.

Künstlerisch hervorragend dagegen sind ein paar französische Wappenbücher des XV. Jahrhunderts: es sind das Armorial de la Toison d'or, beendet 1461 und das Armorial de l'Europe in Paris, beide mit Darstellungen farbenprächtiger Turnierritter geschmückt: beide wurden publiziert in Paris 1890. Neben diese burgundischen Erzeugnisse stellt sich G. Revels Armorial von Auvergne und Forez mit prächtigen Wappen, denen Ansichten von Schlössern beigesellt sind; das Original liegt in S. Etienne und ist in Farbendruck erschienen.

In Deutschland entstanden in dieser Epoche: das Donaueschinger Wappenbuch (1433), Grünenbergs grosses Werk (1483), in Farbendruck veröffentlicht, das Scheibler'sche Wappenbuch zu Aachen, und der unedierte Codex Hackenbergs (Fig. 209), für Abt Ulrich VIII. von S. Gallen gearbeitet, in der Stiftsbibliothek ebenda. Für Oberitalien ist sehr wichtig das Wappenbuch der Biblioteca Trivulziana (Codex 1390), das ausser Wappen auch zahlreiche Impresen enthält.

Seit dem XVI. Jahrhundert wurden in allen Städten und Landschaften Wappenbücher von allgemeiner, lokaler oder nur korporativer Bedeutung angelegt.

Die Quellen dieser Wappenbücher sind sehr verschieden: der eine Sammler und Maler benützte ältere Wappenhandschriften (Cysat in Luzern 1581, u. Tschudy),